



Ron Goulart
Als alles auseinander fiel
(1970)

Das Geld war gerade auf den Tisch gestapelt worden, als das Erdbeben anfang. Jim Haley legte die Hand darauf und wartete, daß das Schwanken aufhören würde. Die Bürokaffeemaschine sprang aus ihrer Halterung, schlug zweimal auf der Reihe von Datenverarbeitungsmaschinen auf und klirrte zu Boden. Aus ihrer Seite stürzten ungemahlene Sojabohnen und tanzten über den Bodenbelag. Die Mauern des Gebäudes ächzten leise, und von der Lagune drang seltsamer Lärm herein.

»Die Schwäne kriegen bei diesen Erdbeben immer Angst«, sagte Darnell McGuinness. Er rannte los und suchte in der offenen Türe Halt. Er preßte glänzende Fotos, Mikrokarten und den Leinenbeutel für Kleingeld in Brusthöhe gegen seinen Pullover. Ein großer, rundlicher Mann.

Das Knistern der tausend Dollar unter Haleys Hand ließ nach. »Nicht übel diesmal.« Er war groß und mager, war nur Knochen und wettergegerbte Haut. Noch nicht dreißig. Unauffälliges braunes Haar, ein kurzer, liebloser Haarschnitt.

McGuinness blickte auf die weite, von Bäumen gesäumte Lagune hinaus. »Diese Möwen kann nichts aus der Ruhe bringen.« Er trat auf den Kies

hinaus, sah nach rechts und kniff die Augen zusammen. »Die steht immer noch...« fing er an.

»Wau, wau«, machte eine der Datenverarbeitungsmaschinen.

»Ihre Datenmaschine bellt«, rief Haley zur Tür hinüber.

»Zu viele Erdbeben. Das macht sie ganz bekloppt. Achten Sie nicht darauf. Was sagte ich gerade? Ach ja, sie ist immer noch da, immer noch ganz.«

Haley zog seine flache Briefftasche aus seiner Jacke hervor und stopfte das Geld hinein. Das Erdbeben war offenbar vorbei. »Wer ist immer noch da?«

»Die Golden-Gate-Brücke«, sagte der Chef des Aufklärungs- und Ermittlungsamtes. »Ich erinnere mich an das große Erdbeben von neunzehnhundertsechundsiebzig in San Francisco. Eine Menge Leute dachten damals, daß die Brücke einstürzen würde. Also, ich hab' Brücken nie leiden können. Und übrigens die Bucht selber auch nicht.« Er ging wieder zu seinem Schreibtisch zurück. Das Erdbeben ließ ein letztes, leichtes Grollen hören. »Wir sind hier viel zu nah am Wasser.«

»Wuff, wuff«, machte die dritte Datenmaschine von links.

Haley steckte seine Briefftasche wieder ein. Er erhob sich von seinem Stuhl und beugte sich über die Kaffeemaschine. »Hat nicht jemand bei der letzten

Versammlung der Regierung der Enklave von San Francisco vorgeschlagen, die Lagune zuzuschütten?«

»Ach, die Lagune mag ich. Sie ist künstlich angelegt worden«, sagte Amtsvorstand McGuinness. »Mich stören nur die Bucht von San Francisco und der Pazifik. Ich erwarte ständig eine Flutwelle.«

»Sie haben doch mal eine Zeitlang in der Republik von Südkalifornien gelebt?« sagte Haley. Er stellte die Maschine auf und sammelte die verstreuten Sojabohnen ein.

»Wuff wau«, sagte dieselbe Datenmaschine wieder.

»Diese Erdbeben bringen die völlig aus dem Häuschen«, sagte McGuinness. »Und um eine Reparatur einzukommen ist sinnlos. Das dauert einen Monat. Gewöhnlich richte ich sie selbst. Es gibt da so eine Bedienungsanleitung, in der steht, was alles versagen kann. Ich hab' vergessen, was das Bellen bedeutet. Letzte Woche hat eine wie ein Kanarienvogel gezwitschert, und das heißt, daß eine Sicherung durchgebrannt ist.«

»Können Sie nicht in der Bedienungsanleitung nachsehen?« .

»Ich hab' sie in eine der Maschinen eingefüttert, und jetzt wollen sie sie mir nicht mehr herausgeben«, erklärte ihm McGuinness. »Was haben Sie

mich gefragt? Ach ja, die Republik von Südkalifornien. Ja, dort hab' ich mehr oder weniger gelebt. Niemand kann dort wirklich leben. Das war sogar schon so, bevor die chinesischen Kommandotruppen dort einfielen und alles zusammenbrach. Sie sind zu jung, um sich daran noch erinnern zu können.«

Haley setzte sich wieder hin und deutete auf die Fotos, die McGuinness noch an sich gepreßt hielt. »Wieso haben Sie jemanden von unserer Privatdetektei kommen lassen?«

»Schön, wenden wir uns wieder dem Geschäft zu.« Der Amtsvorstand ließ sich in seinen Stuhl sinken und breitete die Fotografien von sechs Toten aus. »Ich bin froh, daß Ihre Firma Private Inquiry Office Sie hergeschickt hat, Jim. Sie sind tüchtig, wissen, wie man Informationen beschafft. Obwohl Sie ein bißchen verschroben sind. Da gibt's noch einen vom PI, der fast so gut ist wie Sie, aber der ist zu geil auf Weiber. La Penna.«

Haley grinste, was sein Gesicht für einen Augenblick eingefallen aussehen ließ. »Sie möchten, daß ich an dieser Lady-Day-Sache arbeite, oder?«

McGuinness betrachtete die Fotos. Er schluckte und nickte dann. »Sie kennen den Namen schon?«

»Klar, ich weiß aber nichts Genaues«, sagte Haley. »Ich komme in der Umgebung von San Fran-

cisco ganz schön herum, in den meisten der Landkreise, die unter Kontrolle der Enklave stehen. Bis 'runter nach Big Sur, bis zum Napa Valley und zum San Joaquin hinüber. Ich hab' den Namen schon gehört, auch, daß er mit diesen Morden in Verbindung gebracht wird.« Geistesabwesend faßte Haley an die Stelle seiner Jacke, wo sich das Geld befand. »Die Enklavenpolizei kommt mit der Sache nicht klar?«

Der Amtsvorstand McGuinness sagte: »Die Bullen kommen außerhalb von San Francisco nicht gerade voran. Es sind noch mehr Morde passiert, von diesen hier in der Stadt abgesehen. Diese Lady-Day-Sache hat sich über das ganze nördliche Kalifornien ausgebreitet. Eine Gesellschaft wie das Private Inquiry Office, die zum Teil mit Privatgeldern finanziert wird, kann etwas machen, wo die Polizei machtlos ist. Dort Informationen einholen oder kaufen, wo die Polizei nicht gern gesehen ist. Wir müssen dem Abschlachten unserer Prominenten ein Ende bereiten.«

Haley legte die Fotos aufeinander. »Professor Takahashi«, meinte er zu dem obersten. »Aus seinem Büro in den Ruinen der Staatsuniversität entführt und dann am nächsten Tag in der Bar des Fairmont Hotels erschossen. Drei maskierte Mädchen in Schwarz haben es den Zeugenaussagen nach ge-

tan.« Er nahm sich das nächste Bild vor. »Der Admiral außer Dienst Burly. Er wurde im Kindermärchenwald des Zoos von Frisco verbrannt.«

»Mir fällt auf, daß ihr jungen Leute Frisco sagt«, unterbrach ihn McGuinness. »Als ich ein Kind war, war das unmöglich. Ein Überbleibsel aus der Zeit, als wir noch zu Kalifornien, zu den USA, gehörten.«

Haley blätterte den Rest der Fotos durch, hielt beim sechsten an. »He, das ist ja Fortalanza, von der Regierung selbst. Wann ist er umgebracht worden?«

McGuinness kniff die Augen zusammen. »Erst heute früh. Er ist auf dem Parkplatz der Grace Cathedral erstochen worden.« Widerwillig streckte der Amtsvorstand einen Arm aus und drückte auf einen der gelben Knöpfe, die sich links auf seinem Schreibtisch befanden. »Die Einzelheiten über seinen Tod sind in einer der Datenverarbeitungsmaschinen. Sie entschuldigen, Jim, aber ich muß Gebrauch von ihnen machen.« Er drückte noch einmal auf den Knopf.

Eine rote Datenmaschine von halber Mannshöhe löste sich aus der Reihe und rollte über den violetten Bodenbelag. »Wau, wau«, machte sie.

»Ich wußte, daß ich die erwischen würde.«

Das würfelförmige Gerät rollte über den linken Fuß von Haley und stieß gegen den Schreibtisch des Amtsvorstands.

»Datenmaschine Fünfundvierzig A meldet sich zum Dienst, baff, wau.«

»Hör mit dem albernen Gebelle auf.« McGuinness blickte stirnrunzelnd den leicht schrägen Lautsprecher der Maschine an. »Gib uns, was du über die Ermordung von Dante B. Fortalanza hast.«

»Ein gutes Thema«, sagte der Kasten. »Also, ich mache mir rechte Sorgen wegen dieser Morde, wegen der sinnlosen Gewaltanwendung überhaupt, die in unserer Kultur um sich greift. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man heutzutage zu intellektuell ist. Ich glaube, wir sollten uns wieder den schlichten Tugenden der Vergangenheit zuwenden, uns an die ruhmreichen Tage halten, als sich jeder einzelne Bürger von San Francisco für Recht und Ordnung verantwortlich fühlte. In jenen goldenen Tagen der Wachsamkeit war es vergleichsweise -«

McGuinness trat nach der Maschine. »Gib uns die blöden Daten, und Schluß mit dem Leitartikelgefasel. Ich will die Daten auch nicht über Lautsprecher, sondern ausgedruckt.«

»Wau, wau«, antwortete die Maschine. »Okay, aber ihr Typen solltet auf das hören, was der Mann auf der Straße meint.« Ein Sirren, und dann fiel

eine Papierschlange in den Drahtkorb, der seitlich an der Datenmaschine angebracht war.

McGuinness griff sich das Papierbündel und breitete es auf seinem Schreibtisch aus. Er nahm ein Hochzeitsfoto hoch und sagte: »Was soll das denn?«

Haley streckte die Hand nach dem Foto aus. »Das Hochzeitsfoto meiner Eltern. Ich wußte gar nicht, daß Sie eine Akte über mich angelegt haben.«

»Wer sind alle die anderen Leute auf dem Foto?«

»Von der Bewegung für Redefreiheit«, sagte Haley. »Meine Alten haben sich auf einem Sit-in in der Universität kennen gelernt. Mein Vater war damals um einiges liberaler.«

Der Amtsvorstand sagte zur Datenmaschine: »Wo hast du das Material her?«

Die Maschine sagte: »Haley, James Sheridan. Geboren am dritten März neunzehnhundertvierundsechzig in Berkeley, Kalifornien, damals USA.«

»Will ich doch gar nicht wissen.«

Die Maschine gab ein Schnarren von sich. »Nach Vorschrift Fünftausendzweihundertvierunddreißig B müssen über jede Person, die für uns arbeiten soll, Auskünfte über die Lebensumstände eingeholt werden.«

McGuinness versetzte dem Kasten wieder einen Tritt. »Okay, okay, dann speichere den Blödsinn.

Aber jetzt will ich wissen, was du über den letzten Mordfall hast.«

Die Maschine surrte, und in den Korb fiel eine gelbe Plastikpistole.

»Ich dachte, Sie sagten, er sei erstochen worden?« sagte Haley.

»Ja. Das ist offenbar eins von Ihren alten Spielzeugen, Jim«, entschuldigte sich der Amtsvorstand. »Die Kerle, die sich um die Lebensumstände kümmern, sind schrecklich gründlich.«

Haley faßte nach der Spielzeugwaffe. In den Griff fand er seine Initialen eingeritzt. »Hat Pfeile mit Plastikspitzen verschossen.«

»Die haben wir auch«, sagte die Maschine zu ihm. »Nebst Ihren Babyschuhen.«

McGuinness schlug schnaubend mit der Faust auf einen anderen Knopf. Die Datenverarbeitungsmaschine rollte wieder an ihre Stelle vor der Wand und schaltete sich geräuschvoll aus. »Ich sag' Ihnen einfach, was wir wissen, und schicke Ihnen dann später den schriftlichen Bericht. Ich bin von diesen Dingen da zu abhängig. Eigentlich sollte ich sie alle 'rauswerfen. Also, als Fortalanza starb, murmelte er >Lady Day<. Dann fügte er noch hinzu: >Die werden an die Macht kommen.<«

»Im Examiner-Chronicle steht, daß Richter Vetterlein einen Namen murmelte. Ich nehme an, auch Lady Day.«

»Ja.«

»Haben Sie noch etwas, was Sie der Öffentlichkeit vorenthalten haben? Etwas über diesen Lady-Day-Stoßtrupp, was nicht in der Zeitung stand oder im Fernsehen kam?«

»So gut wie nichts.«

»Jedes Mal drei oder vier Mädchen – in Hosen und Pullovern – bei diesen Entführungen und aufsehererregenden, in aller Öffentlichkeit verübten Morden.« Haley legte mit knochiger Hand die Fotos wieder auf den Schreibtisch. »Waren es jedes Mal dieselben Mädchen?«

»Glauben wir nicht. Für gewöhnlich stimmen Zeugenaussagen nur selten überein, aber hier sind sie so verschieden, daß ich mir denke, daß wenigstens ein Dutzend Frauen in die Sache verwickelt sind.«

»Frauen oder Mädchen? In der Zeitung steht, daß sie jung sind.«

»Die meisten Anfang Zwanzig. Mädchen also«, sagte der Amtsvorstand. »Was haben Sie gehört? Handelt es sich bei Lady Day um eine Person oder um eine Bewegung?«

»Vielleicht um beides«, sagte der Detektiv vom PI. »Die Art des Vorgehens, die einheitliche Kleidung. Klingt wie eine von diesen militanten Frauenrechtsbewegungen der sechziger und siebziger Jahre, nur ein bißchen mehr außer Kontrolle geraten.«

»Woher wissen Sie über die sechziger, siebziger Jahre Bescheid?«

»Von der Universität«, sagte Haley. »Unter meinen Nebenfächern waren Nostalgie und Popkultur, für die ich mich damals interessierte.«

»Davon haben Sie nie etwas gesagt. Darüber müssen wir uns einmal unterhalten, besonders über Boulevardkomödien, eins meiner Lieblingsthemen, was Nostalgie angeht«, sagte McGuinness. »Immerhin sind damals in den siebziger Jahren einige Frauenrechtlerinnen dazu übergegangen, Männer umzubringen.«

»Nur in kleinem Umfang. In vielen Fällen aus persönlichen Gründen. Um so etwas dreht es sich hier anscheinend nicht.«

»Genau. Das einzige, was den Toten gemeinsam war, war die bedeutende Rolle, die sie im Leben der Enklave von San Francisco spielten.« Der Amtsvorstand rieb sich den Ellbogen. »Ich mache mir Sorgen, Jim. Vielleicht braut sich da ein Krieg gegen die Männer zusammen. Im letzten Monat

wurden allein in San Francisco sechs Männer umgebracht, von den übrigen in Nordkalifornien ganz abgesehen. Letzte Woche wurden drei umgebracht, dann heute einer, und wir haben erst Dienstag.«

Haley sagte: »Okay. Was schwebt Ihnen vor?«

McGuinness riß das oberste Blatt von einem Notizblock ab. »Wir haben eine Spur, Jim. Sieht einwandfrei aus, aber unsere Polizei kann sich nicht so gut darum kümmern. Fangen Sie damit an, und schauen Sie, wie weit Sie kommen. Geben Sie soviel von dem Geld aus, wie nötig ist, um herumzufahren oder Informationen zu bezahlen.« Er wedelte ein paar Mal langsam mit dem Blatt Papier durch die Luft. »Ein Mann von der anderen Seite der Golden-Gate-Brücke, aus Olden Town, sagt, daß seine Nichte die letzten Wochen mit seiner Familie gelebt hat. Er ist sicher, daß sie mit dieser Lady-Day-Sache zu tun gehabt hat und dann ausgestiegen ist. Ich möchte, daß Sie das Mädchen aufsuchen und mit ihr reden.« Er gab Haley Name und Adresse des verdächtigen Onkels. »Lassen Sie sich Zeit bei der Sache. Und denken Sie daran, daß weitere prominente Männer umgebracht werden, während Sie Ihre Nachforschungen anstellen. Ich hoffe nur, daß das nächstmal, wenn die Mädchen wieder auftauchen, die Polizei ihnen auf den Fersen bleiben kann. Bis jetzt haben wir noch kein Glück ge-

habt. Die kommen, morden und verschwinden wieder.«

Haley setzte sein reichlich schreckenerregendes Grinsen auf und erhob sich. »Sie sind höchstwahrscheinlich nicht prominent genug, um ein Opfer abzugeben. Nur die Ruhe also.«

McGuinness sagte: »Ich muß doch immer wieder daran denken, Jim. Ich weiß nicht. Morde, Erdbeben, der Pazifik. Mein Leben kommt mir zuzeiten recht freudlos vor.«

»Sie sollten zum Außendienst gehen.« Haley steckte sich das Notizblatt in die Hosentasche und schritt aus dem Büro. Er hatte seinen elektrischen Motorroller drüben, jenseits der Lagune, abgestellt und abgesperrt. Langsam spazierte er hinüber.

Als er sich der Golden-Gate-Brücke näherte, entspann sich dort eben ein Straßenkampf.

2

Der Polizist verlor aus seiner Hüfttasche eine Rolle Kleingeld, als er hinter Haleys Motorroller in Deckung ging. Er fiel hart auf die Knie, duckte sich neben Haley nieder und sagte: »Manchmal meine ich, unsere Gesellschaft ist einfach zu sehr in Gruppen aufgesplittert, Jim.«

Gewehrkugeln zischten durch die neblige Luft. Überall explodierten selbstgebastelte Bomben. »Wieder eine Auseinandersetzung wegen der anderen Hälfte der Brücke, was?« fragte Haley.

Der Brückenpolizist sagte: »Diese Woche soll die Bande vom Fort Baker den Teil der Brücke kontrollieren, der nicht zur San Francisco Enklave gehört. Aber die Kerle von Schwarz-Sausalito behaupten, daß sie letztes Ostern einmal übergangen worden sind, und jetzt möchten sie diese Woche den Zusatzzoll kassieren.«

Die Schlange von Wagen, die versuchte, aus San Francisco herauszukommen, umfaßte zwanzig Autos, und der Mann im zehnten Wagen, einem uralten benzingetriebenen Mustang, sprang jetzt zornentbrannt heraus. Er zerrte an einer Pistole, die er in einer Tasche seines Anzuges stecken hatte, und rief: »Warum macht man nicht endlich Schluß mit dieser Grüppchenwirtschaft?« Er hatte die Waffe herausgezogen und wies damit auf Haley und den Polizisten.

Beide zuckten mit den Achseln, und der Polizist rief: »Stekken Sie die Waffe weg, oder ich muß Sie festnehmen.«

»Ich bin Arzt«, sagte der blonde Mann. »Ich muß eine Waffe tragen, wenn ich drüben im Marin County Hausbesuche mache.« Er deutete auf die

nebelverhangene Landschaft jenseits der orangefarbenen Brücke. »Der Boss der Amateurmafia von San Anselmo hat einen schweren Asthmaanfall.«

»Sagen Sie es denen«, rief der Polizist. Er wies nickend auf die etwa hundert Mann, die sich in der Mitte der Brücke bekämpften. »Zu viele Splittergruppen«, sagte er zu Haley. »Diese Kerle von Natty Bumpos Brigade aus Fort Baker und die Gruppe aus Schwarz-Sausalito und die Amateurmafia und die echte Mafia. Zu viele Splittergruppen.«

»Man muß lernen, ruhig zu bleiben«, sagte Haley zu ihm. Er verließ den sicheren Schutz seines Motorrollers und rannte los, lief gebückt zu dem Arzt. »Haben Sie Ihre Arzttasche und Ihre Ausweise?«

»Natürlich. Wer sind Sie denn?«

»Haley, vom PI-Büro. Fahren Sie Ihren Wagen da drüben an das Gebüsch. Kommen Sie zu meinem Motorroller.«

Als der Arzt gemacht hatte, was ihm Haley vorgeschlagen hatte, fragte er: »Und jetzt?«

Haley zeigte auf den hinteren Sattel seines Motorrollers. »Steigen Sie auf. Geben Sie mir Ihre Arztfahne.« Er zog die Rote-Kreuz-Fahne aus der Arzttasche und hängte sie über die Lenkstange. Er warf den Elektromotor an und fuhr mit dem Arzt auf das erste Zollhäuschen zu.

Ein untersetzter dunkler Junge in einem fransenbesetzten Lederanzug fiel knapp vor dem verlassenen, gläsernen Zollhäuschen tot in ihren Weg. »Pioniere! So ein Unsinn«, sagte der Arzt. »Geschieht ihm recht.«

Ein Schwarzer, größer und sogar noch knochiger als Haley, zog sein Wurfmesser aus dem toten Jungen von Natty Bumpos Brigade und machte einen Satz auf Haleys langsam fahrenden Roller zu. »‘runter, bis wir diesen Rechtsstreit hier beigelegt haben, Mann.«

»Nur die Ruhe«, sagte Haley und hielt an. »Ich bin’s, Haley. Ich nehme den Arzt mit nach San Anselmo ‘rüber.«

Der Schwarze wischte das Messer an seiner gelben Drillichhose ab. »Ach, grüß dich, Jim. Du bist doch ein Freund von Norman. Warst letzten Monat in unserem Ausschuß für echtes Soul-Essen.«

»Als Gutachter«, sagte Haley.

»Klar, jetzt erinnere ich mich an dich, Mann. Wo will der Doktor hin?«

»Nach San Anselmo«, sagte der Arzt. »Der Boss der Amateurmafia liegt vielleicht im Sterben.«

»Will der mich hier veräppeln, Jim?«

Der Arzt runzelte die Stirn. »Ihre Leute haben ein Abkommen mit der Ärztekammer von San Francisco geschlossen. Halten Sie es jetzt also ein.«

»Ganz schön kesse Lippe.« Der Schwarze machte sein rotes Halstuch auf. »Binde das über deine Fahne, Jim, dann kommst du sicher durch.«

Fünf junge Männer in Wildlederanzügen und mit Pelzmützen auf dem Kopf wollten sich auf den Schwarzen stürzen. Haley trieb sie mit seinem losrasenden Roller auseinander. Die Nebelschwaden kamen jetzt am Nachmittag dichter vom Pazifik herein, und Haley hätte fast zwei Leute vom Funk über den Haufen gefahren. Die beiden kauerten hinter ihrem umgestürzten und qualmenden Fernsehwagen und gaben ihren Kommentar zu dem Scharmützel.

»Dick, ich glaube, wir sollten unseren Hörern erzählen, was eben passiert ist«, sagte der grauere der beiden in sein Handmikrofon.

»Gute Idee, Larry«, sagte Dick. Er rauchte eine Pfeife. »Ein paar Irre auf einem Motorroller hätten uns im Nebel fast zusammengefahren.«

»Der Nebel ist hier heute ganz schön dick, Leute«, sagte Larry. »Wie Sie selbst sehen konnten, bis man uns die Kameras in die Luft gesprengt hat.«

»Larry, ich glaube«, sagte Dick, »daß der Nebel noch dicker ist, als er es vor ein paar Minuten war.«

»Da könntest du recht haben«, antwortete Larry und lachte. »Grund genug für uns, die Augen weiter offenzuhalten.«

Der schlanke, blonde Arzt war von dem Motorroller gesprungen und sagte jetzt: »Könnt ihr Fernsehärsche nicht aus dem Weg gehen? Ich muß dringend zu einem Patienten.«

»Ich weiß nicht, ob Sie unser Gespräch hören können oder nicht«, sagte Dick in sein winziges Handmikrofon. »Einer von diesen Irren, die uns beinahe umgefahren hätten, hat uns Fernsehärsche genannt. Und jetzt geht er mit seinem Koffer auf Larry los. Ich wollte, man hätte uns die Kameras nicht kaputtgemacht und Sie könnten sehen, was hier vorgeht.«

»Das ist kein Koffer«, rief der erzürnte Arzt. Er hatte dem grauen Reporter die Arzttasche auf den Kopf geschlagen. »Ich bin zufällig für die Öffentlichkeitsarbeit der Ärztekammer von San Francisco zuständig, und so etwas ist meinem Ruf eher abträglich. Räumen Sie endlich Ihr Zeug aus dem Weg.«

»Sie werden es nicht für möglich halten, wer hier eben aufgetaucht ist«, teilte Dick seinen Hörern mit. »Einer der prominenten Ärzte der Enklave von Frisco. Vielleicht möchten Sie etwas zu dem heutigen Straßenkampf sagen, Doktor?«

»Die Enklave sollte sich eine Scheibe von der Republik von Südkalifornien abschneiden und die

Macht über all die Versuchskolonien auf unserem Gebiet übernehmen.«

»Das wäre nicht sehr demokratisch, Doktor.« Dick hatte ein silbernes Gerät am Ohr, das jetzt schwach zu summen anfing. »Tut mir leid, Doktor, ich würde diese interessante Unterhaltung gern fortsetzen, aber ich muß an unseren Sender zurückgeben. Sie werden das Neueste über den Mord an Fortalanza hören. Hier spricht Dick Reisberson vom Sender >Kenc< von der Mitte der Golden-Gate-Brücke.«

Vier junge Männer in Lederkleidung kamen über den Wagen gesprungen. Einer stieß schrille Schreie aus und schwenkte ein rotes Halstuch. Die anderen drei feuerten ihre Musketen in den Nebel ab. Dann blieben sie stehen, traten von einem Fuß auf den anderen. Einer stolperte über Haleys Roller. »War das in Ordnung?« fragte der Junge, der die Schreie ausgestoßen hatte.

»Wo wart ihr denn vor zehn Minuten?« fragte der Reporter.

»Wir waren auf dem schnellsten Weg hierher, als ein paar von diesen Blödmännern unseren Planenwagen in Brand setzten.«

Dick Reisberson zuckte mit den Achseln. Er half seinem immer noch leicht benommenen Kollegen hoch. »Für heute sind wir fertig.«

»Könnten wir nicht etwas übertragen, was dann später gesendet wird?«

»Jetzt nicht mehr, nachdem euer Idiot von Anführer einigen von euch erlaubt hat, unseren Fernsehwagen in die Luft zu sprengen«, sagte Dick. »Ihr könntet euch von den Schwarzen was abschneiden. Die waren für drei Viertel eins geplant, und zack, um drei Viertel eins kamen fünf von ihnen vor die Kameras gesprungen.«

»Wir leben wie die Pioniere«, sagte der Sprecher der Leute von Natty Bumpos Brigade. »Wir richten uns nach Sonne und Mond. Und das ist schwer, wenn's so neblig ist wie heute.« Er drückte nervös seine Pelzmütze gegen den Bauch. »Kann ich nicht unsere Erklärung verlesen, warum wir der Ansicht sind, daß uns die eine Hälfte der Brücke ständig gehören sollte? Und daß wir der Meinung sind, daß Amerika irgendwann im August siebzehnhundertsechundsiebzig vom politisch richtigen Weg abgekommen ist?«

»Nein, ihr seid zu spät dran.«

»Ich nehme an, daß Sie auch keinen Wert auf den wilden Truthahn legen, den wir für Sie gekocht haben?«

Der Arzt knurrte etwas und sprang auf den Fahrersattel von Haleys Roller. »Wir können uns hier

links an diesem Durcheinander vorbeiquetschen. Auf geht's.«

Haley rannte los und schwang sich auf den Rücksitz, während der Roller um den ausgebrannten Fernschwaben schleuderte. Nur manchmal waren Kämpfer auf der Brücke zu sehen. Schwarze Hände packten Waschbärmützen, Gewehre knallten und rauchten. Altertümliche und moderne Messer blitzten auf.

Plötzlich tauchte ein dicker Schwarzer aus dem Nebel auf und riß Haley vom Rücksitz. »Habt ihr Bumpo-Scherzbolde euch jetzt motorisiert?«

Haley landete glatt auf dem feuchten Asphalt. Er sah noch, wie der Doktor wutentbrannt weiterraste. »Norman, ich bin's«, erklärte er unter dem zweihundertfünfzig Pfund schweren Anführer aus Schwarz-Sausalito hervor.

»Mich trifft der Schlag«, sagte Norman. »Tschuldige, daß ich dir eins verpaßt hab', Jim.«

»Ich begleite einen Arzt nach San Anselmo«, sagte Haley, während Norman von ihm abstieg.

»Sieht aus, als ob du ihm viel zu langsam gewesen bist. Der ist schon lange weg.« Norman sah in den dicken Nebel hinein, der den Doktor verschluckt hatte. »Ich leih' dir ein Fahrrad, Kumpel. Wir haben ein paar am Ende der Brücke. Komm, ich geh' mit.«

»Kannst du dich von der Auseinandersetzung hier absetzen?«

»Ein paar Minuten schon. Ich hab' meine Forderungen schon durch die Flüstertüte vorgelesen, mit der Presse geredet, einen Teil des Zusatzzollhäuschens abgebrannt und fünf von diesen Bumpo-Vogelscheuchen mit dem Messer bearbeitet. Ich kann 'ne kleine Pause vertragen.« Norman legte seinen Arm um Haleys magere Schultern. »Sonst hast du nichts vorgehabt, Jim? Einen Mediziner auf seiner Visite begleiten, das klingt nicht nach einem Auftrag vom PI.«

»Ich suche nach Hinweisen auf die Lady-Day-Bewegung«, sagte Haley. »Weißt du etwas?«

Norman schüttelte rasch den Kopf. »Nichts umwerfend Neues, Jim.«

»Schwinde mich bloß nicht an.«

»Tu' ich nicht, Jim. Nur weil Lady Day den Spitznamen einer alten schwarzen Jazzsängerin benutzt, muß sie selbst noch lange keine Schwarze sein, verstehst du?«

Norman blieb einen Augenblick im Nebel stehen, dann bog er mit Haley nach rechts ab. »Wie gefällt dir das hier? Ein italienisches Rennrad mit Zehngangschaltung?«

»Zu viel Aufwand, Norm. Es dauert vielleicht ein Weilchen, bis ich zurück bin.« Haley griff sich ein

orange-weißes Fahrrad amerikanischer Bauart mit drei Gängen.

»Ein altmodisches Ding, fährt aber gut«, bemerkte Norman. »Hat die gleiche Farbe wie unsere Brücke. Kannst es behalten, solange du willst.«

»Ein paar Tage vielleicht.« Haley packte die Lenkstange. »He, übrigens, hast du mir nicht mal erzählt, daß sich Schwarz-Sausalito mehr an die Öffentlichkeit wenden und weniger kämpfen will?«

»Ja«, sagte Norman, »aber diese Natty-Bumpo-Vogelscheuchen schießen uns dauernd unsere Public-Relations-Leiter über den Haufen. In nicht allzu ferner Zukunft werden wir denen ihr Fort Baker wegnehmen. Und weißt du, wie?«

»Mit einem Kommandoüberfall.«

»Mann, du bist ja ein Hellseher. Woher weißt du das?«

»Als ich das letzte Mal in Schwarz-Sausalito war, fiel mir auf, daß in der Freien Akademie eine Vorlesung über die chinesischen Kommandos gehalten wurde.«

»Genau. Diese Scherzbolde hatten ein paar gute Einfälle«, sagte der schwarze Führer. »Wie die so überraschend Südkalifornien überfallen haben. Ganz schöne Chuzpe. Natürlich waren die Vereinigten Staaten gerade am Zusammenbrechen. Ich denke mir, daß das die Sache erleichtert hat. Kannst

du dich eigentlich an die Vereinigten Staaten erinnern?«

»Nicht gut«, sagte Haley. »Auf der Schule haben wir was drüber gehört.«

Norman sagte: »Diese Scherzbolde von der Natty Bumpo Brigade. Mit ihren Lederanzügen und dem ganzen Fransenzeugs. Die gehören dort hin, 'runter in die Republik von Südkalifornien.«

»Vergiß nicht, daß die chinesischen Kommandos nicht gesiegt haben.« Haley schob sein Fahrrad an und schwang sich in den Sattel.

»Nur, weil die bloß Chuzpe hatten«, rief Norman, »und keinen Soul.«

Hinter Schwarz-Sausalito und der Pionierkolonie Fort Baker stieg die ehemalige Staatsstraße 101 an, und der Nebel verzog sich. Haley erreichte strampelnd das helle Sonnenlicht. Die Felder zogen sich grün und hügelig und still in die Höhe. Es war wenig Verkehr, nur ein paar Elektromobile und einige Diesellastwagen. Keine Spur von dem Arzt zu sehen, der ihm den Motorroller geklaut hatte. Haley setzte ein besonders hämisch aussehendes Grinsen auf und mußte jetzt weniger schwer in die Pedale treten. Für ein paar Augenblicke streckte er die Arme seitlich aus und fuhr, das Gesicht der Sonne entgegengereckt, weiter. Er pffte leise vor sich hin.

Er fuhr durch kleine Städtchen und Kolonien, an wilden Blumen vorbei und durch Wäldchen hindurch. Schließlich vernahm er Lautenmusik und bog von der mit Schlaglöchern übersäten Straße auf einen Fußweg ab, der sich den Hügel hinunter schlängelte.

3

Durch die Bäume drang die Falsettstimme eines hohen Tenors zu ihm. Der Sänger sang von einer Laute begleitet: »O du Geliebte, wo schweifst du umher? O du Geliebte, wo schweifst du umher?«

Haley lehnte sein Fahrrad gegen einen Baumstamm und ging zu Fuß weiter. Ein großer Mann mit einer Armbrust trat hinter einer Eiche hervor und ihm in den Weg. »Hallo«, sagte Haley und grinste.

»An Wochentagen haben Besucher keinen Zutritt«, sagte der Mann. Er trug ein grünes Gewand und Strumpfhosen, Ledersandalen, eine rote Kappe und einen braunen Vollbart. Die Spitze des Pfeils auf der Armbrust zielte auf die Brust von Haley.

»O bleib und hör das Rufen deines Liebsten«, tönte der unsichtbare Lautenspieler.

»Ich bin hier in Olden Town, um einen Mann namens Poulton Cruze zu besuchen«, erklärte Haley.

Die Armbrust schwankte ein wenig im Griff des Mannes. »Sie sind aus der Frisco Enklave, was? Ihrem Gewand sehe ich an, daß Sie jemand sind, der es versteht, sich in dieser grausamen Stadt durchzuschlagen. Trotzdem, bis auf die Tage, wo wir Markt halten, haben Fremde keinen Zutritt in unser Olden Town.«

Haley ließ seine Hand langsam in seine Jacke gleiten. »Ich bin Privatdetektiv vom Private Inquiry Office, und wir haben ein Abkommen über freien Zutritt und Auslieferung mit dem Sheriff von Olden Town.« Er zückte einen Fünfdollarschein der Enklave. »Sie können mich hereinlassen.«

Die Armbrust senkte sich, und der Mann sagte: »Wir sind hier einfache Leute, führen ein ländliches Leben. Aber dennoch sind die Zeiten nicht so gut, als daß ich fünf Dollar Bestechungsgeld zurückweisen könnte.« Er streckte die Hand nach dem Geld aus. »Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.«

»Allerdings«, sagte Haley. Er ging weiter, an den hohen Eichen und Kiefern vorbei. Der Sänger hatte sein Lied beendet. Die Laute tönte weiter, wurde von Viola und Flöte begleitet. Der Wald lag hinter ihm, und vor ihm tauchten Häuser und Läden von Olden Town auf. Straßen mit Kopfsteinpflaster, strohgedeckte Fachwerkhäuser, und auf den engen

Gassen jagten feiste Hunde hinter dicken Katzen her. Neben den Türschwellen spielten die Kinder mit Murmeln und Kreisel. Die Männer von Olden Town, von denen etwa zwei Dutzend auf den Straßen waren, trugen Tuniken, gewirkte Beinkleider, Gamaschen, Umhänge und Käppchen. Die Frauen, die zu sehen waren, hatten ihr Haar zu Zöpfen geflochten und trugen wallende Kleider.

Der Sheriff von Olden Town lag vor seiner gotisch gehaltenen Amtsstube auf einer hölzernen Bank. Er schlief, hatte seine mit Wundpflastern bedeckten Hände im Schoß liegen. Als Haley den Sheriff anstieß, setzte sich dieser rasch auf, ließ dabei ein Schnitzmesser und einen kleinen, unvollendeten Totenschädel auf das Pflaster fallen. »Heda!« rief er und fügte gähmend hinzu: »Was gibt's?«

»Sie haben den Schädel fallen lassen«, sagte Haley und reichte ihm Schnitzwerk und Messer.

»Vorsichtig mit dem Messer«, warnte ihn der Sheriff. »Ach, grüß dich, Haley. Wie geht's? Ich komme mit dem Schnitzen von diesem Memento-mori-Krimskrams einfach nicht zu Rande.«

»Ich dachte, du übst Weben als Nebenbeschäftigung aus?«

Der Sheriff war ein großer Mann, ungefähr fünfunddreißig und hatte vorstehende, rote Bäckchen.

»Nein, ich hab' wieder einen Eignungstest gemacht, und man meinte, das Weben ist nichts für mich.«

Haley fragte: »Das Geschäft von Poulton Cruze ist doch auf dieser Straße?«

»Zwei Ecken weiter«, antwortete der Sheriff. »Du brauchst den Hausnummern aber keine Beachtung zu schenken. Der Ratsherr Ferman hat sie hingemalt, bevor man herausfand, daß er sich zum Zählen nicht eignet. Mit Buchstaben, vor allem großen Buchstaben, kennt er sich aus. Aber mit Zahlen nicht.«

»Eure Talentsucher scheinen ziemlich unschlüssig zu sein.«

»Talentsucher?« Der Sheriff bemerkte den geschnitzten Totenschädel in seiner Hand und setzte ihn am anderen Ende der Bank ab. »Da läuft's mir kalt über den Rücken. Ich hab' schon genug damit zu tun, die Kinder von der Amateurmafia in unsern Wäldern vom Wildern abzuhalten. Aber gegen einen Computer kommt man nicht an. Ich glaube, diese dauernden Erdbeben haben ihn durcheinandergebracht. War sowieso ein gebrauchter.«

Haley setzte sein knöchiges Lächeln auf. »Die Eignungstests hier in der Stadt werden von einem Computer gemacht?«

Der Sheriff legte sein Schnitzmesser mit Nachdruck beiseite und sagte: »Wenn du lächelst, siehst du selber fast wie ein Totenschädel aus. Entschuldige, Haley, aber heute läuft's mir bei allem eiskalt über den Rücken. Jaja, die Ratsversammlung von Olden Town hat beschlossen, die Gelegenheitsarbeiten von einem Computer bestimmen zu lassen.«

»Ein Anachronismus«, sagte Haley immer noch lächelnd.

»Weiß ich«, pflichtete ihm der Sheriff bei. »Trotz des Strohdachs, das man ihm aufgesetzt hat.« Er gähnte, lehnte sich zurück und blinzelte in die helle Nachmittagssonne. »Die Sätze für Bestechungsgelder sind auch heraufgesetzt worden.«

»Um wie viel?«

»Von jetzt an muß ich dreißig Dollar von dir verlangen.« Der Sheriff blickte auf sein Schnitzmesser. »Weißt du, wie man die richtig halten muß?«

»Ja.« Haley gab dem Sheriff das Geld und zeigte ihm die richtige Handhabung des Messers. Dann schlenderte er zum Laden von Poulton Cruze. Cruze war ein schmaler Mann von vierzig Jahren, hatte einen langen Hals und zerzaustes Haar. Er war ganz in Scharlachrot gekleidet. Sein Laden lag im Erdgeschoß eines schmalbrüstigen, eingeschossigen Hauses. Auf dem bunten Glasfenster standen in Gold die Worte CRUZE: WAFFENSCHMIEDE.

Cruze saß auf einem Stuhl hinter dem kurzen Ladentisch, und hinter seinem struppigen Kopf fand sich an der Wand die Inschrift: Wer rastet, der rottet. Cruze kniff sein linkes Auge zusammen und sagte: »Sie sind kein Tourist.«

»Ich heiße Haley, bin vom Private Inquiry Office. Die Polizei von Frisco schickt mich. Ich soll mit Ihnen reden.«

Cruze ließ sich vom Stuhl gleiten. »Ach ja.« Er trat um den Ladentisch herum, tätschelte einen reich verzierten Degen, der dort auslag, und ging zur Ladentür. Er machte die Tür zu, verriegelte sie und zog einen Vorhang vor.

Haley nahm ein Bündel Pfeile von einem Eichentstuhl und setzte sich hin, sah dabei Cruze an, der noch an der Tür stand. »Erzählen Sie mir von Ihrer Nichte.«

»Penny ist nicht mehr da«, sagte Cruze. »Ich fürchte, sie wohnt jetzt in San Rafael, diesem schrecklichen Ort. Eine Festung der Amateurmafia, in der es nichts als rund um die Uhr geöffnete Imbißstuben und Bowlinghallen und Bars gibt. Eine unruhige Stadt, ohne Gefühl für die Vergangenheit.«

»Wann ist sie fort?«

»Vor zwei Tagen«, sagte Cruze. Ab und zu überfiel ihn ein Stottern. »Wissen Sie, den Brief an Ihre

Polizei hab' ich vor ungefähr einer Woche geschrieben.«

Haley nickte und grinste. Cruze sah weg, und Haley fragte: »Sind Sie sicher, daß sie in San Rafael ist?«

»Nein. Ich weiß nur, daß sie den Namen häufig erwähnte, wenn wir uns stritten. Anscheinend war sie von der Stadt fasziniert.« Er stotterte jetzt stärker, und einen Augenblick lang hörte es sich an, als würde er völlig aus der Fassung geraten. »Eigentlich weiß ich nur, daß sie vorgestern nicht mehr zur Arbeit gekommen ist.«

»Wie heißt sie, und wo hat sie gearbeitet?«

»Penny. Sie hat als eine Art Sekretärin für das Nixon-Institut gearbeitet. Das ist so 'ne Art historisches Archiv in San Anselmo. Nur ein paar Meilen von hier.«

»Was sagen die dort?«

»Nur, daß sie gekündigt hat. Ich bin 'rauf zum Vidfon an der Hauptstraße gegangen, um in dem Institut anzurufen«, sagte Cruze. »Hab' so gut wie nichts 'rausgekriegt.«

»Können Sie mir ihren vollen Namen und eine Beschreibung geben?«

»Freilich. Penny Deacon. Ihre Mutter war eine Schwester von mir. Ihre Eltern sind tot – bei den Plünderungen vor vier Jahren in Santa Ana umge-

kommen. Penny hat sich seit damals fast die ganze Zeit, auf sich allein gestellt, herumgetrieben. Manchmal taucht sie hier auf, bleibt ein Weilchen. Irgendwie hat sie's sogar geschafft, sich 'ne ganz gute Bildung anzueignen.« Cruze nahm einen einzelnen Pfeil in die Hand und strich sich damit über die Wange. »Sie ist ein ziemlich hübsches Mädchen, nach allem, was sie durchgemacht hat. Groß, schlank, dunkles Haar. Ich hab' kein Foto, da wir hier in Olden Town nicht sehr viel für Fotoapparate übrig haben.«

»Wie alt?«

Cruze kratzte sich mit dem Pfeil. »Mein Gott, ich glaube, die ist noch nicht mal einundzwanzig.«

Haley legte die Finger aneinander. »Und Lady Day?«

Cruze legte den Pfeil auf den Ladentisch und sagte: »Das müßten Sie sich von meiner Frau Estrellita erzählen lassen. Ist aber sinnlos, die wird nichts sagen. Sie hat es mir erzählt und sich dann geweigert, auch nur noch ein Wort darüber zu verlieren. Sie ist sowieso nicht zu Hause. Ist in der Töpferei, macht Glasuren.«

»Hat sich Penny Ihrer Frau anvertraut?«

»Ja. Interessant, was? Frauen können sich in jedem Alter und jeder Lage einander anvertrauen.

Sich das Herz ausschütten, wie Estrellita sagt. Sehen Sie... wie hießen Sie doch gleich?«

»Haley.«

»Sehen Sie, Haley, Frauen haben eine Ader fürs Gefühlvolle. Ganz gleich, was für Schläge sie einstecken müssen.« Das Stottern war wieder schlimmer geworden, und Cruze machte eine Pause, um sich wieder zu fassen. »Mein Gott, ich glaube, Penny hat sogar mit fremden Männern geschlafen. So viele Fremde heutzutage. Außerhalb der Enklaven und Kolonien geht's nicht sehr sanft zu, Haley.«

»Was hat sie Ihrer Frau erzählt?« fragte Haley.

»Keine einzige bedeutende Waffe ist je von einer Frau erfunden worden«, sagte Cruze. »Meines Wissens nicht. Trotzdem interessant, daß diese Organisation Lady Day Spaß am Töten hat. Die scheinen einen ziemlichen Sinn für Waffen zu haben.«
»Hat Penny der Lady-Day-Gruppe angehört?«

Cruze ließ seine Finger über die Schneide des Degens gleiten. »Männermord, e. V.«

»So heißt die Gruppe?«

»Ziemlich eindeutig, was? Mir scheint interessant, daß die sich einen so schaurigen Namen zugelegt haben. Trotzdem ziemlich eindeutig, wie ich schon sagte. Soweit meine Frau das mitkriegte, nennen sie sich so. Penny hat sich irgendwo südlich von

hier diesem Männermord, e. V. angeschlossen. Vor ungefähr drei, vier Monaten.«

»Wo im Süden?«

»Das hat Penny nicht gesagt.«

»Und dann ist sie ausgestiegen?«

»Offensichtlich schon nach wenigen Wochen«, sagte Cruze. »Sie hatte nicht gewußt, daß der Name wörtlich verstanden wurde. Die haben sie nicht von Anfang an in ihre Pläne eingeweiht, alle Männer umzubringen.«

»Alle Männer?«

»Nicht ganz. Nur die Opposition, wie Penny sich ausdrückte. Die Männer, die die Macht haben, und die, die den Machtanspruch von Lady Day nicht anerkennen wollen. Lady Day will morden und dann die Macht an sich reißen.«

»Wer ist Lady Day?«

»Penny will darüber nichts sagen.«

»Aber es gibt jemanden, der sich Lady Day nennt?«

Cruze stützte sich mit dem Ellbogen auf den Lendentisch. »Ja. Aber ich kann Ihnen nicht sagen, wer das ist und wo sie steckt. Meiner Frau Estrellita ist es nicht geglückt, das 'rauszubekommen«, sagte er. »Obwohl Olden Town und die Enklave von San Francisco politisch verschiedene Richtungen vertreten, hielt ich es nicht für richtig, mich zurückzu-

halten und zuzusehen, wie alle diese Männer umgebracht werden. Ich hege Bewunderung für eine Frau, die sich für Waffen interessiert – eine Eigenschaft, die Estrellita leider abgeht –, aber diese Lady Day kommt mir verrückt vor, scheint sich gegen das Leben zu stellen.« Er zögerte, dann fügte er hinzu: »Wenn Sie Penny vielleicht finden, könnten Sie sie dann dazu bringen, wieder hier herzukommen? Die Ruhe hier, der Wald und die Musik. Das kann ihr nur helfen. Meinen Sie nicht auch?«

»Ich schaue mal, was sie davon hält.« Haley stand auf und verließ den Laden.

4

Der uralte Mann im Rollstuhl wurde von Saatkrähen und Elstern angegriffen, auf dem weiten Rasen vor dem Nixon-Institut. Haley näherte sich auf seinem Fahrrad. Die schwarzblauen Vögel stiegen von dem Glockenturm des Hauptgebäudes auf und stießen auf den alten Mann und seine Schmuckstücke hinab. Der alte Mann hielt seine silberne Gitarre fest umklammert und hieb damit auf die niederstürzenden Vögel ein. Vor Haley fiel eine bewußtlos geschlagene Krähe zu Boden.

Er stellte sein Fahrrad vor der Ballettschule gegenüber dem Institut ab, lief über den Rasen und rief: »Husch, fort mit euch!«

»Ihr Vögel bringt mich noch ins Grab!« sagte der alte Mann, dessen zu Zöpfen geflochtener weißer Bart mit falschen Edelsteinen besetzt war. Er streckte zwei weitere Vögel nieder, während ein dritter vorbeikam und ihm einen falschen Rubin aus der Gürtelschnalle stahl. »Ich weiß, daß euch der Flitterkram was bringt, aber ihr macht mich ganz schön verrückt.«

Haley kam herbeigelaufen und packte die Griffe des Rollstuhls. »Wollen Sie hinein?«

»Das hatte ich in der Tat vor«, sagte der Alte. »Aber dann sind diese Vögel ausgeflippt, wissen Sie, und haben sich auf mich gestürzt. Mein Flitter turnt die richtig an.«

Haley sah, daß auf den Rücken der Jacke des Alten in Straß das Wort >Müll< gestickt war. »Sie sind hier, um sich interviewen zu lassen?«

»Genau«, antwortete er. »Als Bindeglied zur kulturellen Vergangenheit der Vereinigten Staaten bin ich einer der Größten. Kennen Sie mich nicht, Mann?«

Haley schob den Rollstuhl auf den Eingang zu und verscheuchte mit der freien Hand die Vögel. »Nein.«

»Nats Müllabfuhr«, sagte der Alte.

Die vergitterten Glastüren öffneten sich automatisch, und Haley schob den Rollstuhl über eine sanft ansteigende Rampe in die große, überkuppelte Eingangshalle. »Angenehm. Nat. Ich heiße Haley.«

»Nein, Mann. Ich bin nicht Nat. Ich bin Nats Müllabfuhr. Das heißt, ich bin das einzige überlebende Mitglied.«

»Von einer Band?«

»Von der Band«, sagte der Alte. »Neunzehnhundertzweiundsiebzig haben wir die goldene Schallplatte gekriegt. An unsere größten Schlager werden Sie sich kaum erinnern. >Blumen wachsen in den Ritzen< und fragmentarisch halluzinogenisch-echter Milzbrand?<«

»Nein«, sagte Haley.

»Eine Menge Leute, die sich noch erinnern können, glauben, daß der Folk Rock eine Musik von jungen Leuten war«, sagte der Alte. »Stimmt nicht. Ich war siebenunddreißig, bevor was lief. Aber ich war eben richtig angeturnt. Ich war eben richtig echt, hat' also in die Szene gepaßt.«

»Ach ja.« In der Mitte des dunklen, kühlen Raumes stand ein riesiger Schreibtisch, hinter dem sehr aufrecht eine junge Negerin saß.

»Auf der Höhe meines Ruhms baten mich pro Tag hundert halbwüchsige Mädchen um einen

Gipsabguß meiner Genitalien«, sagte der alte Mann. »War damals *die* Masche. Ich möchte gern wissen, was aus denen geworden ist.«

»Aus den Mädchen?«

»Aus den Gipsabgüssen«, sagte der alte Mann. »Drüber nachzudenken bringt einen ganz schön 'runter, Mann. Über die Müllhalden verstreut, in staubigen Rumpelkammern versteckt, vielleicht sogar zerdeppert.« Er legte die Gitarre auf seine spitzen Knie. »Mann, ich hätte nie gedacht, daß ich mal Gefühlsduseleien von mir geben würde. Alt werden ist ganz schön wirr.«

Das Negermädchen lächelte dem alten Mann entgegen. »Sie haben sich heute um zehn Minuten verspätet, Mr. Pronzini.«

»Sehen Sie, alles kommt wieder. Die Leute müssen sich wieder nach der Uhr richten.« Der alte Mann bewegte seinen Rollstuhl durch den Raum und verschwand in einer Tür, auf der >Musikarchiv< stand.

Haley ging zu dem Schreibtisch. »Wie ich höre, war Penny Deacon hier angestellt«, sagte er.

Das Mädchen lächelte ihn an. »Und ist es nicht mehr.«

»Aber sie war es doch?«

»Da müssen Sie sich im Personalbüro erkundigen«, sagte die Empfangsdame. »Das heißt, wenn Sie einen triftigen Grund für die Anfrage haben.«

Haley wies seine Ausweise vor. »Wo ist das Personalbüro?«

»Ich habe Ihre Ausweise noch nicht zu Ende gelesen«, lächelte das schwarze Mädchen. »Hm, hm«, machte sie während des Lesens. »Hm, hm, hm.« Sie nickte. »Okay. Normalerweise ist das Personalbüro im zweiten Stock, nur daß der gerade gestrichen wird. Es ist also jetzt in der Abteilung Unterlagen. Tür sechs.« Sie gab ihm den Stoß Ausweise zurück und zeigte auf die Tür. Sie ließ die Hand sinken und drückte mit dem Zeigefinger auf einen roten Knopf.

»Was machen Sie da?«

»Das Nixon-Institut, das sich mit der mündlichen Geschichte der ehemaligen Vereinigten Staaten befaßt, wird von den Brüdern Parker geleitet. Die Parkers wollen wissen, wenn sich jemand in offizieller Mission in unserem Institut befindet. Sie werden vermutlich herunterkommen und Ihnen die Hand schütteln«, erklärte sie. »Protokoll.«

Haley gab ihr als Antwort auf ihr letztes Lächeln sein knöchiges Grinsen und ging durch die Tür Nummer 6. Ein langer Gang senkte sich in einen zweiten überkuppelten Raum. Dort standen tragba-

re Computer, Restaurierungsmaschinen, lagen Hunderte von Magnetspulen. Die Wände waren mit Schalttafeln voller Lampen und Lautsprecher bedeckt.

»Nein, warte«, sagte ein kahlköpfiger alter Mann gerade zu einer transportablen Registriermaschine. »Das war neunzehnhundertneunundsechzig oder neunzehnhundertsiebzig. Ja, neunzehnhundertsiebzig.«

»Mrs. Silvermine«, sagte die Registriermaschine, ein breites, rotes Ding, »erzählen Sie mir nichts weiter. Sie sind in der falschen Abteilung. Sie sollten jetzt oben in der Abteilung Literatur sein.«

»Ich bin nicht Mrs. Silvermine«, korrigierte der alte Mann. »Das heißt, ich bin es, aber das war nur mein Künstlername. Bertha M. Silvermine, die Königin gänsehauterregender Horrorgeschichten. Damals war ich wer. Man brauchte in einem Drugstore oder Supermarkt nur das Schild aufstellen >Der neueste Roman von Bertha M. Silvermine ist das!<, und 'rums. Die haben die Türen eingerannt, um sich das blöde Buch zu kaufen. Und ich hab' in einem Monat drei von den Dreckbüchern hingeschmiert. Drei vollständige Bertha M. Silvermine-Romane in einem Monat.«

»Mrs. Silvermine«, betonte die Registriermaschine, »Sie sind in den falschen Gang geraten. Gehen

Sie bitte in die Literaturabteilung hinauf. Sie haben sich verspätet. Wenn Sie dort nicht bald auftauchen, gehen Sie mit dem Hintern auf Grundeis.«

»Mit dem Hintern auf Grundeis? Was soll das Gefasel?« Der alte Mann schlug mit der fleckigen Faust auf die Maschine.

»Das ist das Unanständigste, worauf ich für alte Damen programmiert bin.«

»Ich bin keine alte Dame.«

»Nun, wenn Sie herumlaufen und sich Bertha nennen, dann müssen Sie damit rechnen, Verwirrung zu stiften«, sagte die Registriermaschine. »Jetzt hören Sie mal. Hier ist Abteilung Unterlagen, und Sie werden in Literatur erwartet.«

Der kahlköpfige alte Schriftsteller blickte stirnrunzelnd zu Haley hinüber. »Worauf will der überhaupt hinaus?«

»Er meint, Sie befinden sich im falschen Raum«, sagte Haley. Bis auf den alten Mann waren nur Maschinen in dem Raum.

»Ach, ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie es mir gesagt haben.« Der alte Mann nahm ein Paar grauer Handschuhe und einen Strohhut von der Registriermaschine und machte sich zum Gang hin auf den Weg.

»So ein dämlicher Name – Bertha«, sagte die Registriermaschine.

»Wo ist die Personalabteilung?« fragte Haley.

»Da drüben in die Ecke gestapelt.«

»Wer ist dafür zuständig?«

»Niemand, alles mechanisiert.«

In der Tür räusperten sich zwei Männer. »Mr. Haley?« sagte einer von ihnen.

Beide waren groß und breit gebaut und über vierzig. Einer war dunkelhaarig und hatte runde Schultern, der andere hatte blondes, schütteres Haar.

»Sind Sie vielleicht die Brüder Parker?«

»Ja«, sagte der Dunkelhaarige. »Ich bin F. Van Wyck Parker, und das ist mein jüngerer Bruder, Henry Nash Parker.«

Der Blonde rieb sich mit dem Daumenknöchel die Nase. »Hören Sie mal, Haley, was schnüffeln Sie hier eigentlich herum?«

Sein Bruder tätschelte ihm den Arm. »Nur die Ruhe, Hank, was können wir für Sie tun, Mr. Haley?«

»Ich bin vom Private Inquiry Office«, sagte er ihnen. »Ich versuche, den Verbleib eines Mädchens namens Penny Deacon festzustellen.«

Henry Nash Parker kratzte sich den Nacken. »Wir erfüllen eine wichtige Aufgabe hier im Nixon-Institut, Haley. Wenn hier Leute herumschnüffeln, bringt das die ganze mündliche Geschichte durcheinander. Stecken überall ihre Nase hinein, machen

die Böden schmutzig, schleppen Gras und Vogelfedern herein. Das ganze Institut wird verdreckt.«

»Penny Deacon hat hier gearbeitet«, sagte Haley. »Können Sie mir sagen, wo sie von hier aus hinwollte?«

»Ich glaube«, fuhr Henry Nash Parker fort, »Sie haben den Fußabstreifer draußen nicht gesehen, Haley. Privatdetektiv sind Sie also. Und sehen nicht den riesigen Fußabstreifer, auf dem >Mündliche Geschichte< der ehemaligen Vereinigten Staaten steht, und machen sich nicht die Füße sauber.«

F. Van Wyck Parker sagte: »Sie müssen meinen jüngeren Bruder entschuldigen, Mr. Haley. Heute früh war der alte Mr. Nixon persönlich da, und alle waren deshalb ziemlich aufgeregt. Es gibt kaum noch frühere Präsidenten der Vereinigten Staaten, wie Sie sicher wissen.«

»Es ist alles schiefgegangen«, sagte Henry. »Alles. Wir hatten die Gelegenheit, die Gedanken dieses prächtigen alten Knaben für alle Zeiten aufzuzeichnen, und die Sache ging schief. Ich wußte es von dem Augenblick an, als die Elstern den Diamanten aus seiner Krawattennadel stahlen.«

»Er ist sehr alt«, sagte sein Bruder. »Mit Zwischenfällen muß man da rechnen.«

»Er hat in unsere Mikrofone nur gesagt >Ich bin erfreut, daß Sie mir diese Frage gestellt haben<«,

klagte Henry. »Verdammt, aus dem alten Furz Bertha M. Silverstein kriege ich sogar noch mehr heraus.«

»Wir werden noch öfter Gelegenheit zu einem Interview haben.«

»Wer wird schon in ein verdrecktes Institut zurückkommen?« sagte Henry. »Mit Dreckklumpen und Gras in den Gängen.«

Der dunkelhaarige Parker winkte Haley zu. »Sie und ich, wir können uns oben unterhalten, Mr. Haley. Du bleibst hier, Hank, und regst dich ab.«

»Sag ihm, daß er sich die Füße abputzen soll.«

F. Van Wyck Parker führte Haley auf den Korridor hinaus und dann über eine schwarze Metallwendeltreppe in die Höhe. »Sie können sich vorstellen, ein Projekt wie das unsere zu unterhalten, ist recht anstrengend. Meinen jüngeren Bruder deprimiert das ab und zu.«

Oben angekommen, befanden sie sich auf dem ringsum offenen Glockenturm. Tief unter ihnen lagen still die Häuser von San Anselmo. »Okay«, sagte Haley, »was können Sie mir über Penny Deacon erzählen? Wo ist sie?«

»Warten Sie«, sagte der dunkelhaarige Parker. »Gleich fängt unser nachmittägliches Glockenspiel an.«

Als die Glocken zu spielen begannen, stürzte sich Parker auf Haley und drückte ihn gegen die Brüstung des Glockenturms.

5

Haley hing kopfüber aus dem Turm und hörte, wie jemand rief: »Nicht aufgeben, Haley.« Das Tonband mit dem Glockenspiel gab gerade >Hail to the Chief< von sich, und er konnte nicht hören, was ihm noch vom Rasen vor dem Institut aus zugerufen wurde.

»Ihre Atmung«, brummte F. Van Wyck Parker, mit einer Hand am Hals von Haley, »wird in Kürze aussetzen.«

Haley drückte die Ellbogen gegen die Mauer und warf den Körper vor. Stieß dem Historiker mit dem Knie zwischen die Beine.

»Uff«, machte der Bruder Parker. Er machte einen kleinen, ängstlichen Sprung und packte dann aufs neue Haleys Hals. »Was ich bei Ihnen anwende, heißt >dofu<, eine recht geheime asiatische Art, Menschen mit der Hand zu töten. Stammt aus dem China des Boxeraufstandes.«

Haley schlug noch einmal mit dem Knie zu. Als Parker ihn wieder packte und ihm den Kopf nach links drehte, konnte der Privatdetektiv einen Blick

nach unten werfen. An der Außenseite des Turmes kletterte ein kleiner, haariger Mann mit Hilfe von Saughaken in die Höhe. Er hatte einen gekräuselten Schnurrbart und war von der Hüfte an abwärts nackt.

»Hau ihm eine auf den Sack«, rief der Kletterer.

»Ihr Kollege ist auch für unfaires Vorgehen«, knirschte Parker. »Der Vorteil von dofu ist der, daß es sauber ist, was ein westlicher Verstand schwer begreift. Sauber und sportlich, doch tödlich.«

Haley warf sich ein letztes Mal vor und zwang Parker, loszulassen und von ihm wegzuhüpfen. Sie taumelten zusammen gegen das Tonbandgerät. Das Tonbandgerät machte einen Satz und spielte jetzt die zweite Strophe der ehemaligen amerikanischen Nationalhymne.

»Warum wollt ihr Kerle mich umbringen?« fragte Haley und versetzte dem Kinn von F. Van Wyck Parker einen Schlag.

»Wir können Sie nicht ausstehen«, sagte Parker, »Sie und diesen unbedeckten Gauner, der unseren Turm heraufgeklettert kommt.«

»Los, 'rauf auf ihn!« Der teilweise nackte Mann sprang über die Turmbrüstung.

Parker machte einen dofu-Sprung, und Haley wich ihm aus. »La Penna«, sagte er, als er sah, daß

der Neuankömmling Joel La Penna vom Private Inquiry Office war. »Du hier?«

»Die Bande ist zusammen.« sagte Parker, sauste um das Tonbandgerät herum und sprang die Wendeltreppe hinab.

La Penna kratzte sich knapp oberhalb seiner Schamhaare den Bauch. »Hallo, Haley. Hast du mit dem Fall hier zu tun?«

»Mit dem Fall Lady Day?«

»Nein.« La Penna schüttelte den Kopf. An den Schläfen hatte er ein paar graue Haare, und im Mund gähnte eine Zahnücke. »Diese Parkers hängen mit der Amateurmafia zusammen.«

»Ich hab' gestern im Büro deine Berichte gelesen, aber vom Nixon-Institut stand kein Wort drin. Du arbeitest doch an dieser Sache mit der unfreiwilligen Prostitution.«

»Genau«, sagte der Detektiv vom PI. »Gestern Abend hörte ich, daß die beiden Brüder zum Nebenverdienst Mädchen auf den Strich schicken. Vermutlich springt bei der Geschichtswissenschaft nicht genug heraus. Hast du übrigens die Dinger gesehen, die die Empfangsdame vorn dran hat?«

Haley grinste nachdenklich. »Vielen Dank für die Rettungsaktion. Wieso hast du keine Hosen an, Joel?«

»Ich benutze die Ballettakademie gegenüber als Beobachtungsposten«, erklärte La Penna. »Du weißt, wie Tänzer sind. Tänzerinnen, meine ich. Ich hab' zufällig gerade aufgeschaut und gesehen, wie man dich vom Turm werfen will. >He, das ist ja Jim Haley, der da vom Nixon-Institut geworfen wird<, sagte ich zu Inga. War ihr völlig gleichgültig. Packt mich und sagt >Na und?<. Die wenigsten Frauen heute verstehen so etwas wie Berufsehre. Und weißt du warum? Weil die meisten Typen eine Arbeit machen, an der sie keinen Spaß haben. Du kannst da von Glück reden, daß bei mir die Berufsehre vor dem Bumsen kommt.«

Haley ging zur Turmbrüstung hinüber. »Da machen sich die Brüder Parker mit der Empfangsdame aus dem Staub.«

»Schau nur, wie ihr Hintern wackelt, wenn sie rennt«, sagte La Penna, der zu Haley getreten war.

»Wir machen uns lieber an ihre Verfolgung. Ich muß herauskriegen, wo sie Penny Deacon hingesteckt haben.«

»Penny Deacon? Die ist in San Rafael, arbeitet im Freizeitklub.«

»Wie hast du das herausgekriegt?«

»Während sie hier war, hat sie sich offensichtlich mit Inga angefreundet. Inga hat gestern von ihr einen Vidfonanruf bekommen, und Penny hat ihr

erzählt, was sie macht. Hübsches Mädchen, aber zu dürr für mich. Ist nicht rund genug für diesen Neppladen, kann ich mir denken. Und außerdem rastlos.« Er zeigte mit dem Finger hinunter. »He, da winkt uns Inga zu. Hallo, Inga, zieh wieder deine Klamotten an, du dumme Nuß. Häng deine Apparate nicht so zum Fenster 'raus. Schau nur, wie die Dinger wackeln.«

Haley wandte sich zur Treppe.

In den Gängen des Nixon-Instituts war es ruhig und kühl. Aus der Ferne hörte man die Stimme des Mannes, der Bertha M. Silvermine gewesen war.

Haley sagte zu La Penna, der ihm gefolgt war: »Übrigens dieser Freizeitklub – ist das nicht die Reihe von Lokalen auf der B-Straße?«

»Genau, gehört der Amateurmafia.«

»Willst du dir hier in den Schränken der Parkers keine Hose suchen?«

»Nein. Nur um über die Straße zu gehen?« Der struppige Mann zuckte mit den Achseln. »Fährst du jetzt nach San Rafael?«

»Ja.«

»Wegen Lady Day? Wie ich höre, wird es immer schlimmer, was?«

»Die Fälle häufen sich. Weißt du irgendwas?«

»Da werden noch 'ne ganze Menge Kerle umgelegt werden«, sagte La Penna. »Diese Lady-Day-

Weiber sind böseartig. Leute, die lieber töten als bumsen, sind gefährlich. Ich hab' nichts Genaueres gehört, nur Gerüchte. Lady Day will weitermachen. Bis jemand sie findet und ihr das Handwerk legt.«
»Ich werde mich weiter umsehen«, sagte Haley.

6

Haley schwang sich von seinem Fahrrad und schob es zum Schlagbaum. Die Abenddämmerung ging rasch in Dunkelheit über, und als sich Haley dem Schlagbaum näherte, beugte sich der Mann daneben vor und schaltete den Lichterbogen über dem Schlagbaum ein. Der Mann hatte eine Polizeimütze auf und trug einen roten Umhang. Er kaupte an einem Stück Fleisch und schleuderte eine Halbdollarmünze in die Luft. »Kopf oder Zahl?« fragte er Haley.

Haley blickte von dem Mann nach oben auf die Leuchtschrift. >Willkommen in San Rafael! Wenn Sie es nicht sehen können, so fragen Sie danach!<

»Ich spiele nicht«, sagte Haley. Er gab ihm fünfzig Cent.

Der Mann am Schlagbaum sagte: »Wir sind hier in San Rafael. Da sind Sie auf dem falschen Dampfer.«

»Ich mag Spielen nicht«, sagte Haley. »Ich komme wegen der Perversitäten.«

»Wollen Sie wetten, wie oft Sie es heute nacht schaffen werden?«

»Macht keinen Spaß, wenn Sie mitzählen.« Haley schob sein Fahrrad unter dem Schlagbaum durch, stieg auf und fuhr weiter.

Vor ihm gabelte sich sein Weg in zwei lange, gerade Straßen, in denen eben die Lichter angingen. Unmengen von Reklamen und Einladungen.

Haley stellte sein Fahrrad vor einer automatischen Pizzeria ab. Zwei breitschultrige Männer in Matrosenjacken stritten sich im Eingang mit dem Rausschmeißer.

»Wirklich«, sagte einer der Matrosen, »ich hab' auf Anchovis gewettet, und es ist Anchovis gekommen.«

»Stimmt«, sagte sein Freund. »Wir haben gewettet, daß der Automat als nächstes eine Anchovispizza backen würde.«

»Ihr habt gewettet, daß Peperoni herauskommt«, widersprach ihnen der stämmige Rausschmeißer. »Hört mal, Jungs, wenn ihr bei Pizzas wettet, müßt ihr damit rechnen zu verlieren.«

»Wirklich«, wiederholte der Matrose.

Der Rausschmeißer boxte ihn zweimal gegen das Kinn, und der Matrose fiel auf den rissigen Bür-

gersteig. Langsam streckte er sich in dem Gras und Unkraut, das da wuchs, aus.

»So eine Schweinerei«, sagte sein Freund. »Er hat eine Anchovispizza unter der Jacke.« Er schüttelte die Faust. »Kannst du nicht besser aufpassen, du Spaghettifresser?«

»Was?«

»Spaghettifresser. Katzelmacher. Blöder Ithaker.« Der Rausschmeißer seufzte auf. »Ihr Jungs seid ganz schön naiv. Wißt ihr wirklich nicht, wer den Laden hier schmeißt?«

»Nein«, sagte der Matrose. Er senkte seine Faust. »Soll das heißen, daß der Laden der Amateurmafia gehört?«

»Die ganze Stadt gehört der Amateurmafia«, sagte der Rausschmeißer. »Hier gibt's keine Italiener.«

»Na, dann nichts für ungut.« Der Matrose trollte sich.

Der Rausschmeißer zerrte den bewußtlosen Matrosen vom Eingang fort. Er blickte zu Haley hinüber, grinste und sagte: »Hallo, Jim. Hast du gesehen, wie ich den flachgemacht hab'?«

»Reife Leistung.«

»Und mir geht's jetzt schneller von der Hand. Bist du geschäftlich hier?«

»Zum Teil. Wo ist Clem?«

»Der Chef? Ich glaube, er ist drüben in der Passage mit den Musikautomaten. Hast du Zeit für eine Pizza?«

»Nein. Du kannst aber auf mein Fahrrad aufpassen.« Haley lächelte ihn an und ging weiter zu der Passage mit den Musikautomaten.

Der bäurisch wirkende, drahtige Mann, der der Boss der hiesigen Amateurmafia war, sagte: »Das hätten die nicht machen sollen, Jim.« Er hatte die abgearbeiteten Hände gefaltet im Schoß liegen und schaukelte in seinem Schaukelstuhl hin und her.

»Ein gegenseitiges Mißverständnis, Clem«, sagte Haley. »Wenn ich gewußt hätte, daß die Brüder Parker mit dir unter einer Decke stecken, hätte ich ihnen für das, was ich wissen wollte, Geld angeboten.«

Clem Furrsey schnalzte mit der Zunge gegen sein leicht bläuliches, falsches Gebiß. »Die Parkers sind keine Vollmitglieder der Amateurmafia, Jim. Unser Capo drüben in San Anselmo ist gesundheitlich nicht ganz auf dem Damm und siebt die Leute nicht gut genug aus.« Er wurde nachdenklich und schaukelte jetzt schneller. »Mit diesen Bücherfritzen muß man vorsichtig sein. Bei denen muß man die Genealogie prüfen.«

»Genealogie?« fragte Haley.

»Eine schicke Sache. Weißt du, man schaut nach, von was für Leuten die abstammen. Ein Verbrechersyndikat läßt sich nur gut leiten, wenn man wählerisch ist.« Er lachte auf. »Hab' ganz vergessen, daß du zur Gegenseite gehörst, Jim. Recht und Ordnung. Ich sage dir's, wie es ist, Jim: Wenn ihr mit eurem Laden von Anfang an wählerischer gewesen wärt, würdet ihr jetzt besser dastehen.«

Haley sagte: »Ich würde ganz gern weiteren Mordanschlägen aus dem Weg gehen, solange ich hier in San Rafael bin, Clem.«

»Bis jetzt hat dir noch niemand ein Haar gekrümmt, Jim«, sagte Furrysy.

Haley grinste nur schwach. »Ich bin einer Sache auf der Spur, die mit der Amateurmafia nichts zu tun hat.«

Furrysy sagte: »Sei dir da mal nicht zu sicher, Jim. Wir haben unsere Finger in einer Menge Sachen drin. Wir haben mehr Sachen laufen, als eine Sau Zitzen hat.«

»Wie viel verlangst du heutzutage für freies Geleit, Jim?«

»Meine Güte, ich wollte, es wäre umsonst. Weil du ein wirklich netter Kerl bist. Und einen wirklich guten Stammbaum hast. Hundert Kröten.«

»Hundert? Ich will mich hier nicht niederlassen, Clem. Ich bleibe nur ungefähr bis Mitternacht.«

»Scheiße. Ich verlange sowieso nur ein Drittel vom offiziellen Preis von dir«, sagte der Boss der Amateurmafia. »Ich sage dir ganz ehrlich, ein paar von den jüngeren Kumpels würden dich glatt um zweihundert Dollar erleichtern. Oder sogar um mehr.

Die halten einfach nicht viel vom PI Office. Und kannst du dir denken, wieso?«

»Weil bei uns Italiener arbeiten.« Haley zog seine Briefftasche und gab ihm die hundert Dollar.

Furrsy nahm das Geld und sagte: »Nicht auf den Kopf gefallen. Hast es gleich beim erstenmal erraten. Ja, ihr vom PI habt eine Menge Spaghettifresser bei euch. Vor allem den geilen Wicht La Penna. Was macht der so?«

»Als ich ihn zum letzten Mal sah, kam er ohne Hosen aus einer Ballettschule für Mädchen.«

»Das sieht La Penna ähnlich«, lachte Furrsy. »Klar, die Katzelmacher sind ganz verrückt auf Sex. Brauchst dir nur die Mafia anzuschauen, mit der die Spaghettifresser angefangen haben. Im Grund eine ganz gute Idee. Immer noch eine gute Sache, was? Aber wenn einer von den besseren Rassen die Sache zuerst eingefallen wäre, dann wäre die Lage jetzt nicht so beschissen, wie sie ist. Eine gute, gottesfürchtige, weiße, protestantische Mafia, und die USA wären nicht auseinandergefal-

len. Aber hundertprozentig nicht. Na ja, besser spät als nie. Jetzt haben wir die Amateurmafia. Das organisierte Verbrechen in der Hand von besseren Leuten. Ich sage dir, Jim, so einen Zusammenbruch wird es nicht noch mal geben. Vielleicht geht's sogar wieder bergauf.«

»Sagst du es allen«, fragte Haley, »daß ich mich in deiner Stadt frei bewegen kann?«

»Klare Sache«, sagte Furrtsy. »Hinter was bist du her, Jim?«

»Hinter Lady Day.«

Furrtsy fiel eine weiße Haarsträhne in die Stirn. »Scheiße! Sag bloß, wir haben Lady-Day-Leute hier in San Rafael.«

»Nein«, sagte Haley. »Bloß jemanden, der Informationen verhökern will. Niemand von deiner Organisation, Clem.«

»Möchte ich auch geraten haben«, sagte Furrtsy. »Also, du hast geblecht und kannst sechs Stunden hier herumsausen.«

»Aber laß mich nicht wieder von einem deiner Typen beschatten«, meinte Haley.

»Nein, mache ich nicht«, sagte Furrtsy.

Haley ging wieder auf die Straße. Inzwischen hatte man sein Fahrrad gestohlen.

Haley ging zum Freizeitklub. »Was kostet der Eintritt?« fragte er den Mann an der Tür.

»Fünf Dollar«, sagte der. »Wenn Sie sich aber ausziehen und nackt 'reingehen, nur zwei.«

»Nein. Ich will nur die Musik anhören.« Haley grinste. »Arbeitet Penny Deacon jetzt?«

»Auskünfte kosten zehn Dollar, Freundchen.«

Haley zahlte. »Na schön.«

»Sie finden sie«, sagte der Mann, »in unserem Smör-gås-bord-Raum. Sie arbeitet von vier Uhr nachmittags bis zehn Uhr abends. Wenn Sie noch einen Dollar 'rausrücken, gebe ich Ihnen eine Vorichtsmaßregel.«

»Rücken Sie schon 'raus damit, und zwar umsonst.« Haley legte eine Hand gegen die Tür.

»Na schön. Diese Penny Deacon hat ganz schön viel für unseren Bandleader übrig, obwohl sie noch gar nicht lange hier ist. Er hat einen Schnurrbart und spielt Saxophon. Aber er ist ziemlich böseartig. Passen Sie auf, daß der Ihnen kein Messer 'reinrennt.«

»Danke.« Haley grinste und ging hinein. Das Innere des Klubs täuschte eine Reihe von Höhlen vor, die miteinander durch Gänge verbunden waren. Schwaches, bläuliches Licht erhellte die nächste Höhle, in der etwa die Hälfte der fünfzig Gäste

nackt waren. Ein nackter Ober faßte Haley am Arm und lächelte. »Einen Tisch, Sir?«

»Wo geht's zum Smör-gås-bord?«

Der Ober sagte: »Höhle C, durch den Gang da links.«

In Höhle C herrschte schwaches, gelbliches Licht. Haley hatte gerade fünf Schritte auf dem kiesigen Boden der Höhle getan, als ihm eine Handvoll Kichererbsen um die Ohren flogen. »Mal langsam«, sagte er.

Außer ihm waren nur noch vier Leute in dem Raum, die um einen dürftig gedeckten Smör-gås-bord-Tisch herumsaßen. Haley blickte kaum auf den Mann in der Matrosenjacke, der ihn mit der Garnierung bombardiert hatte. Er sah sich zuerst das Mädchen hinter dem Tisch an. Sie trug einen buntgestreiften, kurzen Kimono und beugte sich leicht vor. Sie trug ihr dunkles Haar lang. Sie war schlank und sonnengebräunt. Sie war hübsch, aber nicht im üblichen Sinn. Sie hatte etwas Überraschendes an sich, etwas Nochniedagewesenes.

Der Mann in der Matrosenjacke nahm eine Handvoll Essiggurken und warf sie auf den nackten, tätowierten Rausschmeißer.

Der Rausschmeißer duckte sich, und die Gurken flogen auf Haley zu. Diesmal konnte Haley aus-

weichen, ging weiter in die Höhle hinein, auf das Mädchen zu.

»Okay«, sagte der Rausschmeißer, »ich zähle bis zehn, und dann verschwindet ihr beiden.«

Die beiden Männer waren die Matrosen, die sich wegen der Pizza gestritten hatten. »Wir wollen keinen Ärger mit der Amateurmafia«, sagte der eine von ihnen. »Wir wollen nur unser Recht.«

»Hört mal, ihr Krawallbrüder«, sagte der Rauschmeißer, »ihr müßt ein komplettes Smörgåsbord für zwei bestellen, bevor ihr um die Zeit nackte Kellnerinnen kriegt. Das ist Vorschrift.«

»Aber so ein Essen kann doch nicht fünfzig Kröten kosten!«

»Das komplette schon, ihr Knallköpfe.«

»Aber wir sind viel herumgekommen, waren in fast allen Häfen, die es gibt«, sagte einer der beiden. »Und uns hat man nie fünfzig Kröten für so was abgeknöpft. Nicht mal in Port Said.«

»Wir sind hier in San Rafael«, sagte der Rauschmeißer. »Und hier kostet es eben soviel. Wenn ihr Typen das nicht zusammenbringt, dann 'raus mit euch.«

Haley blieb vor dem Mädchen stehen. »Guten Abend«, sagte er und grinste.

Ihre braunen Augen weiteten sich ein wenig, und ein breites Lächeln zuckte um ihren Mund. »Sie

sind überall mit Olivenöl bekleckert. Hier.« Sie streckte ihre feingliedrige Hand aus und versuchte, ihm das Gesicht mit einem Taschentuch abzuwischen. »Nein, so geht es nicht«, sagte sie. »Wenn Sie sich noch weiter vorbeugen, plumpsen Sie in den Kartoffelsalat.« Sie duckte sich unter dem Tisch hindurch und kam mit ihren schlanken Beinen voraus auf seiner Seite wieder in Sicht. »Also.«

Haley grinste weiter, während sie sein Gesicht und schließlich seine Jacke säuberte. Dann sagte er: »Danke.«

»Sie grinsen eine ganze Menge«, sagte sie. »Selbst wenn Leute Sie mit Sachen bewerfen.«

»Ein Reflex.«

»Weiß nicht. Vielleicht sehen Sie die Dinge von einer anderen Warte.«

Einer der Matrosen sagte: »Wir sind in dieser Neppstadt schon zu oft übers Ohr gehauen worden.«

»Ich bin hier geboren und aufgewachsen«, sagte der Rausschmeißer, auf dessen linkem Bizeps ein Delphin tätowiert war. »Ich kann's nicht leiden, wenn jemand meine Stadt eine Neppstadt nennt.«

»Idiot.« Der zweite Matrose zerquetschte ein Hörnchen auf dem Kopf des Rausschmeißers.

»Die Spezialität des Hauses«, sagte das Mädchen. »Ich bin schon zwei Abende hier, und wir haben noch kein komplettes Smör-gås-bord verkauft.«

»Vielleicht ganz gut.«

»Ach, mir macht Ausziehen nichts aus«, sagte das Mädchen. »Das ist das Einfachste.« Sie faßte gedankenverloren nach dem Gürtel ihres Kimonos. »Hören Sie, für zehn Dollar können Sie mir drüben an einem der Tische an der Wand etwas zu trinken bestellen. Oder einfach nur mit mir zusammen sitzen. Möchten Sie?«

»Klar«, sagte Haley. Als sie durch die Höhle gingen, drückte der Rausschmeißer einen der Matrosen auf ein hübsch garniertes Spanferkel. »Ich heiße Jim Haley«, sagte Haley dem Mädchen.

»Okay.« Sie setzte sich an die Wand und winkte ihm, sich ihr gegenüber niederzulassen. »Ich heiße Penny Deacon. Ach, legen Sie doch zehn Dollar auf den Tisch, für den Fall, daß jemand von der Geschäftsleitung hereinschaut.«

Haley tat das. »Okay, erledigt.«

»Sie haben eigentlich ein ehrliches Gesicht«, sagte Penny. »Ein bißchen zu knochig, aber selbst die Knochen sehen ehrlich aus. Haben Sie jemals von einem früheren Schauspieler namens James Coburn gehört?«

»Nein, nie.«

»Er hatte auch so ein knochiges, aber ehrliches Gesicht. Sah Ihnen aber gar nicht ähnlich«, sagte das Mädchen. »Ich hatte unten in der Republik einen Onkel, der ganz verrückt auf Filme war. Gibt's jetzt alles nicht mehr, alles zusammengebrochen da unten. Aber jeder hängt an anderen Daten der Geschichte, deshalb ist es so schwierig, sich über Geschichte zu unterhalten. Für eine Menge Leute brach Südkalifornien in dem Krieg zusammen, während der Invasion. Für uns erst vor etwa drei Jahren.« Sie schwieg, lächelte ihn offen an. »Ganz schön gesprächig. Das erstemal seit Wochen. Jetzt sind Sie dran. Sagen Sie etwas Knochiges, Ehrliches.«

Haley sagte: »Ich bin Detektiv vom Private Inquiry Office, und ich möchte, daß Sie mir helfen, Lady Day zu finden.«

Penny legte ihre Arme auf den Tisch und nahm ihre Ellbogen in die Hände. »So ehrlich auch wieder nicht«, sagte sie. »Das ist aus einem alten Witz. Ich hatte einen zweiten Onkel, der Witze sammelte. Ich hab' immer Leute um mich, die irgend etwas sammeln. Wie diesen Saxophonisten da draußen.«

»Und er will Sie seiner Sammlung einverleiben.«

Penny nickte. »Das denkt er so im Augenblick. Schauen Sie, ab und zu habe ich das Gefühl, ich brauche jemanden, an den ich mich anlehnen kann.

Eine Stütze. Bei der Menge ist das eine beliebte Illusion und Verrücktheit. Der große, starke Kerl. Und der große, starke Kerl sah so aus, als ob er mir helfen könnte. Als ich hier anfang zu arbeiten, war ich gerade in einer dieser bei mir periodisch auftretenden Stimmungen, wo ich mir unter die Arme greifen lassen will. Ich weiß nicht.« Sie schwieg und blickte ihn an. »Was schaut dabei für mich heraus?«

»Das kommt auf Sie an.«

Sie lächelte. »Das ist mir viel zu genau. Trotzdem, im Augenblick kommt mir dieser Laden hier noch uninteressanter als das Nixon-Institut vor. Ich hab' dort gearbeitet.«

»Weiß ich.«

»Klar, stimmt. Sie sind beinahe wie ein Polizist«, sagte Penny. »Haben Sie eine dicke Akte über mich angelegt und sie irgendwo in einen Computer eingefüttert?«

»Ich nicht, nein, nein«, sagte Haley. »Ich kann Sie hier sicher herausbringen, wenn Sie das wollen. Und Ihnen für die Information vielleicht tausend Eier verschaffen. Kommt auf die Information an.«

»Ich handle oft recht impulsiv«, sagte Penny. »Das werden Sie noch merken. Im Augenblick habe ich gute Lust, mit Ihnen mitzukommen. Viel-

leicht brauche ich Schutz. Lady Day, diese Gruppe ist ziemlich hart. Niemand ist härter als eine...«

»Was?«

»Nichts. Wenn ich Ihnen die Information gebe, werden sie höchstwahrscheinlich versuchen, mich fertigzumachen. Ein Vorteil bei der Arbeit hier ist, daß mich die Amateurmafia vor Angriffen schützt.«

»Es wird niemand dazu kommen, Ihnen ein Härchen zu krümmen, Penny.«

»Das wäre mal was anderes«, sagte das Mädchen. »Okay, Jim. Für mich springt dabei wahrscheinlich etwas heraus. Ich muß noch bis zehn Uhr hier bleiben. Ich kann leichter von hier verschwinden, wenn ich es zur üblichen Zeit tue. Der große, starke Kerl mit seinem Zaubersaxophon meint, daß ich die Nacht wieder mit ihm verbringen werde. Ich treffe mich mit Ihnen um zehn Uhr am Hintereingang, auf dem Parkplatz. Okay?«

»Yeah«, sagte Haley. »Wissen Sie, wo Lady Day ist? Wer das ist?«

»Nein«, sagte Penny, »nicht genau. Ich kann Ihnen die Adresse von einem ihrer Werber geben. So bin ich zu der Gruppe gestoßen. Ich vermute, daß Sie der eine Onkel von mir auf die Fährte gesetzt hat. Der alte Waffenschmied?«

»Ja. Ist das Mädchen, das Sie angeworben hat, hier in der Stadt?«

Penny schüttelte den Kopf. »Es handelt sich um einen Mann, mehr oder weniger. Und der ist weiter die Küste 'runter in einem Ort, der San Arturo heißt. Kennen Sie den?«

»Im Landesinneren, zwischen Frisco und Carmel.«

»Genau«, sagte Penny. »Jetzt sage ich Ihnen keine weiteren Einzelheiten mehr. Ich glaube, ich bin in der richtigen Ausflugsstimmung. Genügt Ihnen das?«

Haley bejahte ihre Frage.

Die zwei Matrosen stritten sich immer noch mit dem Rausschmeißer, als Haley die Höhle verließ. Etwas zersplitterte, aber Haley sah nicht, was es gewesen war. Als er über die Schulter zurückblickte, war es nur, um Penny anzugrinsen.

8

Haley ging draußen auf der Straße in eine der vielen Vidfonzellen und rief das Aufklärungs- und Ermittlungsamt an. Nach einigem Knistern und Knacken erschien McGuinness auf dem verschmierten Bildschirm.

»Hallo, Jim. Was winken Sie denn?«

»Ich wische nur Chilisaucе vom Bildschirm.«

McGuinness hatte eine Strickjacke an und sagte:
»Ich bin zu Hause. Ihr Anruf wurde durchgestellt.
Was gibt's?«

»Ich brauche Aktenmaterial. Schauen Sie nach,
was Sie haben, und ich rufe Sie in einer Stunde
wieder an.«

»Warten Sie... wo sind Sie? Sauce auf dem Bild-
schirm, das muß San Rafael sein. Hat Sie die Spur
dort hingeführt?«

»Ja.«

»Ich kann Ihnen die Auskunft per Sichtsreiber
schicken. Wir haben dort einen Agenten sitzen, der
ein Videofaxgerät hat.«

Haley sagte darauf: »Okay. Ich möchte alles, was
Sie über Penny Deacon und Hobart MacGregor
haben.«

»Ist das das mysteriöse Mädchen? Penny Dea-
con.« Er notierte sich den Namen auf eine Lochkar-
te. »Wie sieht sie aus?«

In der Zelle neben ihm krachten Ellbogen gegen
die Wand. Haley sagte: »Einssiebzіg, ungefähr
sechzig Kilo, dunkelbraunes Haar, etwas sommer-
sprossig, eine kleine, sternförmige Narbe gleich
über dem linken Knie, hübsch, hohe Backenkno-
chen, sonnengebräunt.«

»Ganz schön ausführlich.«

»Als ich sie traf, hatte sie nicht gerade viel an.«

McGuinness kniff die Augen zusammen. »Sie werden doch nicht zu einem zweiten La Penna werden?«

»Nein. Hier haben eine ganze Menge Leute nichts an. Der letzte Schrei hier.« Zwei Zellen weiter zogen sich gerade drei halbwüchsige Jungen und zwei zwanzigjährige Negerinnen aus. »Und so sieht MacGregor aus.« Er gab eine Beschreibung des Saxophonspielers, den er beim Verlassen des Klubs auf der Bühne gesehen hatte.

McGuinness schüttelte den Kopf. »Von wo aufrufen Sie an?«

»Aus einer öffentlichen Zelle.«

»Ich höre so ein Brummen im Hintergrund.«

»Nebenan tummeln sich ein paar Leute«, erklärte Haley. »Wer ist der Kerl mit dem Videofaxapparat?«

»Heißt Claypoole. Leitet das Fürsorgezentrum von San Rafael. In der D-Straße. Ich schicke ihm 'rüber, was wir haben.« McGuinness reckte plötzlich den Kopf. »Sind das nackte Leute hinter Ihnen?«

Haley drehte sich um. »Ja, allerdings. Bis bald.« Er legte auf. Dann ging er die Straße hinunter.

Haley fand das Fürsorgebüro auf der D-Straße. Er betrat den schmalen Raum, und über der Eingangstür bimmelte eine Glocke.

»Setzen Sie sich auf die Bank, und nehmen Sie ein Formular«, befahl der Biertisch gleich neben ihm.

»Ich komme nicht wegen Lebensmittel«, sagte Haley. »Ich muß etwas mit Claypoole besprechen.«

»Setzen Sie sich auf die Bank, und nehmen Sie ein Formular«, wiederholte das Bierfaß. Der Lautsprecher war locker und klirrte.

»Sonst kann er nichts sagen«, sagte ein dünner, alter Mann, der mit einem Formular in der Hand auf der Bank saß. »Solange Sie in seiner Nähe stehen, sagt er immer wieder den gleichen blöden Satz.«

Haley zog oben aus dem Faß ein rosa Formular und ging zur Bank hinüber. »Wissen Sie, wo das Büro von Claypoole ist?«

»Hinter dem Ladentisch. Aber Onkel Dave wird Ihnen eins über die Birne geben, wenn Sie dort hinein wollen. Claypoole kommt nur dann in den Laden, wenn sie eine Protestdemonstration machen. Müssen aber mindestens fünfzig Leute sein.«

»Wer ist Onkel Dave?«

Der alte Mann zeigte in das muffige Halbdunkel. »Der Geschäftsinhaber, ein niederträchtiger Maschinenmensch.«

Hinter dem Ladentisch tauchte ein pausbäckiger Androide auf, der ein rosa Gesicht mit einer Brille darin hatte. Im Mund hing ihm eine Maiskolbenpfeife, und sein Kopf bedeckte struppiges, weißes Haar. »Grüß dich, Fremder. Sind deine Essenmarken in Ordnung?«

Der alte Mann flüsterte: »Ein sturer, alter Bock. Er denkt immer noch, es gibt Essenmarken, obwohl wir seit zwei Jahren nur noch aufschreiben lassen.«

Haley nickte und ging auf den Androiden zu. »Ich möchte Claypoole sprechen. Sagen Sie ihm, ich heiße Haley.«

Die rosige, alte Maschine gluckste. »Warum sollte ich wohl zu einem Kerl hingehen und Haley sagen? Ziemlich sinnlos.« Er sog an seiner Pfeife und stieß Rauch aus.

»Ich bin Haley. Ich muß ihn in einer Angelegenheit, die San Francisco betrifft, sprechen.« Haley schwang sich über den Ladentisch und landete vor einer Tür, auf der >Claypoole Direktor< stand, und klopfte mit knochiger Faust an.

»He, du da«, schrie Onkel Dave und packte einen Holzhammer.

Die Tür ging einen Spaltbreit auf, und ein hellhäutiger Neger schaute heraus. »Laß Jen Hammer, Onkel Dave. Alles in Ordnung.«

»Springt da wie ein Raubtier über meinen Ladentisch«, beschwerte sich der Androide. Er schlug mit dem Hammer auf ein Stück Käse ein.

»Kommen Sie herein, Mr. Haley«, sagte Claypoole.

Kaum war Haley in dem blitzsauberen kleinen Büro, da fragte er: »Haben Sie das Material von McGuinness bekommen?«

»Wir müssen streng mit den Leuten umgehen, die uns hier frequentieren, das verstehen Sie doch sicher?« sagte Claypoole.

Haley sagte: »Was hat Guinness geschickt?«

Claypoole seufzte. »Dieses Doppelleben ist wirklich eine Belastung. Kennen Sie den ländlichen Blues, in dem es heißt: >Heute früh am Morgen hat mich der Blues gepackt<...?«

»Nein.«

»Ich fühle mich oft so.« Claypoole nahm ein paar dünne Videofaxblätter von seinem kleinen Schreibtisch.

»Haben Sie etwas über Lady Day gehört?« fragte Haley, während ihm der Neger die Blätter reichte.

»Nein«, sagte Claypoole. »Ich kann nicht mit allem in der Welt vertraut sein, was irgendwie mit

Negern zu tun hat, also wirklich nicht.« Haley sah die Blätter rasch durch. »Ist das alles?«

»Ja, alles«, sagte Claypoole. »Nicht viel. Allerdings ist das, was da über diese Deacon steht, recht interessant. Ziemlich verzwickte Lebensumstände für einen so jungen Menschen.«

Haley steckte die Blätter ein und gab keine Antwort.

9

Haley sagte: »Ich möchte einen Wagen mieten.«

Der kleine, dunkle, kahlköpfige Mann stand inmitten seiner etwa hundert gebrauchten Wagen. Haley blickte ihm noch einmal ins Gesicht und fügte dann hinzu: »He, bist du nicht -?«

»Bruce Carter«, sagte der kleine Mann schnell.

»Du hast dir die Nase operieren lassen«, sagte Haley, »aber du bist Bruno Calimari.«

»Leise, Haley. Sei kein Schuft«, warnte ihn der dunkle Mann. »Die Stadt steckt voller Leute von der Amateurmafia.«

»Ja, das hier ist keine Mafiastadt«, pflichtete Haley ihm bei. »Was machst du hier, Bruno?«

»Du hast mich nie 'reingelegt, Haley, obwohl wir auf verschiedenen Seiten von dem stehen, was vom Gesetz noch übrig ist. Du kümmerst dich um deine

Angelegenheiten und ich mich um meine. Manchmal hast du mir einen schönen Batzen zukommen lassen. Eine Hand wäscht die andere.«

»Na schön, was ist hier los?«

»Ich bin hier in geheimer Mission. Kapiert?«

»Na klar, aber wieso?«

Calimari sagte: »Willst du wirklich einen Wagen haben? Ich habe ein paar, die in Ordnung sind. Will dir keine lahme Mühle andrehen. Kapiert?«

»Ich kann wirklich einen Wagen gebrauchen.«

»Ich kann dir den grünen da drüben geben«, sagte Calimari. »Bist du vor neun Uhr heute Abend aus der Stadt 'raus?« Er ging zu dem grünen Wagen hinüber.

»Also eigentlich nicht.« Haley stieß mit dem Fuß gegen die synthetischen Reifen des Wagens.

»Schon gut, wenn du nicht gerade auf der B-Straße bist.«

»Ich werde aber auf der B-Straße sein, Bruno. Nach neun Uhr. Wird's etwas geben?« Haley klopfte auf seine Brieftasche. »Kann ich dir eine Auskunft abkaufen?«

Bruno schürzte die Lippen. »Bin nicht auf die Kröten aus, Haley. Wir sind vom gleichen Kaliber, kapiert? Ich behandle dich also wie einen von uns, gebe dir umsonst einen Tipp.« Er kniete sich neben den Gebrauchtwagen hin, und als sich Haley neben

ihm auf den bunten Asphalt kauerte, fuhr Bruno fort: »Schau mal, wir von der Mafia sind schon recht lange dabei. Wir sind schließlich die echte Mafia und haben eine Tradition zu bewahren. Und wir kommen schon klar mit dem, was läuft. Seit kurzem geben wir uns mit – also jetzt lach bloß nicht laut – mit Guerillakriegführung ab. Schon mal was davon gehört?«

»Ja. Ihr habt heute nacht eine Art Überfall auf die B-Straße vor, auf die Lokale der Amateurfirma?«

Bruno lachte. »Du warst schon immer mit allen Wassern gewaschen, Haley. Hast es glatt erraten. Ja, und ich sage dir, daß diese Guerillataktik, die wir in chinesischen Büchern gefunden haben, gar nicht so anders ist als die Art, wie wir in der guten alten Zeit vorgegangen sind. Große Schießereien, das Element der Überraschung. Wir haben folgendes vor. Punkt neun schlagen wir in der B-Straße zu und machen Kleinholz aus ihr. Verstehst du? Und ich möchte nicht, daß es dich da mit erwischt. Ich rate dir also, dich von dort fernzuhalten.«

»Um neun?«

Bruno sagte: »Punkt neun. Wir haben Stopppuhren.«

»Nun, dann muß sie heute Abend eben eine Stunde früher Schluß machen«, sagte Haley. »Ich denke

mir, daß ihr auch den Freizeitklub überfallen wollt?«

»Na klar. Da werden wir schon ein Ei hineinwerfen.«

»Moment mal«, sagte Haley zu ihm. »Keine Bomben.«

»Was fällt dir ein? Wieso keine Bomben?«

»Weil ich in dem Freizeitklub sein werde. Ich wollte um zehn dort sein, werde aber wohl früher hingehen müssen.« Er blickte auf seine Uhr. »Es ist schon fast acht.«

»Ich weiß nicht, Haley. Ich würde dir gern helfen.«

»Eine Schießerei auf der Straße ist okay, Krach auch. Ablenkungsmanöver.«

»Klar, davon ist auch in den chinesischen Büchern die Rede.«

Haley richtete sich auf. »Ich nehme den Wagen für eine Woche. Muß ich im voraus zahlen?«

»Nein. Dir traue ich. Verläßt du die Gegend hier?«

»Vielleicht.«

»Ich gebe dir eine Liste von allen Bruce-Carter-Plätzen, wo du den Wagen zurückgeben kannst. Weißt du, außer meiner Untergrundtätigkeit gehe ich noch einem ehrlichen Geschäft nach. Kostet dich ohne Benzin zwanzig Dollar am Tag.«

»Einverstanden«, sagte Haley. »Wer macht die Fahrer bei euerm Überfall heute Abend?«

Bruno kauerte immer noch neben dem Wagen. »Die Brüder Macri und der kleine Nick Caporizzi.«

»Die Macris kennen mich«, sagte Haley. »Frag sie, ob sie mir zuliebe das Bombenwerfen nicht sein lassen.«

»Ich werde es versuchen«, sagte Bruno.

Haley ging rasch durch den felsigen Gang. Hinter einer halbgeöffneten Tür in der Nähe hörte plötzlich ein Saxophon auf zu spielen.

»Du bist heute Abend ganz schön zickig«, sagte ein Mann mit näselnder Stimme.

»Bin ich immer«, sagte Penny. »Hast nur lange gebraucht, um es zu merken, Mac.«

»Eine Menge Weiber«, sagte Big Mac, »halten ein Abendständchen von dem führenden Saxophon, dem führenden Altsaxophonisten in der Gegend von Frisco für ganz schön romantisch.«

»Ich bezweifle, daß die Frauen, denen du Eindruck machst, ein Alt- überhaupt von einem Tenor-saxophon unterscheiden können.«

Haley betrat die Garderobe von Big Mac. »Hallo, Penny. Aus guten, stichhaltigen Gründen müssen wir früher als geplant fort.«

»Wie bist du hier ‘reingekommen, Junge?« Big Mac MacGregor stand auf und warf sein Saxophon vorsichtig auf ein Sitzkissen neben sich.

»Ich habe ein paar Leute geschmiert.«

»Na schön«, sagte Big Mac und zog sich seinen abgewetzten Morgenmantel über. »Ich hole jetzt den Rauschmeißer, damit er dir einen Tritt in den Arsch gibt und dich an die Luft setzt.«

»Gehört auch zu denen, die ich geschmiert habe.« Haley sah grinsend zu Penny hinüber. Sie hatte noch ihren bunten Kimono an, hatte sich jedoch das Haar mit einem roten Band hochgebunden. »Pack deine Sachen, Penny.«

»Okay.« Sie erhob sich aus dem Klappstuhl, auf dem sie gesessen hatte.

»Was ist hier eigentlich los?« fragte Big Mac. »Das sieht mir nach einer Verschwörung aus.« Er stieß seine Hände in die Taschen des Morgenmantels.

»Paß auf«, warnte das Mädchen Haley.

Big Mac zog die rechte Faust heraus, die ein Messer umklammert hielt. »Hält’s Maul, du Ziege. Jetzt knöpfe ich mir den Kerl vor, und dann werde ich mich vielleicht noch ein bißchen um dich kümmern.«

Haley ging langsam auf den Mann zu. »Mach dich reisefertig, Penny. Wir treffen uns auf dem Gang draußen.«

Sie ging ruhig zur Tür.

»Jetzt, Junge«, sagte Big Mac und machte einen Satz.

Haley sprang nach hinten über Sitzkissen und Saxophon hinweg. Big Mac sauste mit ausgestrecktem Arm vorbei. Haley sprang los und packte die fliegenden Schöße des Morgenmantels. Er riß mit aller Kraft an ihnen, Big Mac wurde aus der Richtung geworfen und fing wie irr an zu stolpern. Er krachte gegen die falsche Felswand. Haley war über ihm und schlug ihm das Messer aus der Hand. Dann versetzte er dem länger werdenden Kinn von Big Mac drei Schläge. Der Morgenmantel blähte sich auf und erreichte den Boden einige Sekunden nach Big Mac, bedeckte langsam, in sich zusammenfallend, den hingestreckten Körper.

Haley ging zur Tür, trat auf den düsteren Gang hinaus und schloß die Tür. In der Ferne knallten Gewehrschüsse.

Penny kam mit einem kleinen Leinenkoffer um die Biegung. Sie trug einen ärmellosen Pullover und braune Hosen. »Machen wir uns deshalb eher auf den Weg?«

Er nickte. »Es ist die richtige Mafia; sie ist um zwei Minuten zu früh dran.«

»Komm.« Sie deutete auf einen Notausgang.
»Hast du gewußt, daß sie kommen?«

Haley warf sich mit der Schulter gegen die schwere Tür. Dann waren sie draußen in der Nacht.

»Ja.«

»Außer mir hast du niemanden gewarnt.«

Er faßte ihren nackten Arm und führte sie zu seinem Mietwagen. »Stimmt.«

Penny stieg ein und schnallte sich an, während Haley sich auf den Fahrersitz setzte. Haley ließ den Wagen an, und Penny sagte: »Du weißt jetzt ein bißchen mehr von mir, nachdem du mich bei Big Mac überrascht hast. Und ich weiß ein bißchen mehr Bescheid über dich.«

Haley steuerte den Wagen über den Parkplatz, fort von der Schießerei und dem Geschrei auf der B-Straße. Er blickte hinüber zu Penny. Er grinste, gab aber keine Antwort.

Hinter ihnen gab es eine riesige Explosion, und Glas, Plastikbuchstaben und Namen zerplatzten in den Himmel hinauf.

Die Küstenstraße machte einen Satz, begann zu wogen. Haley riß das Steuer herum. Der Wagen sprang von der Straße auf ein grasüberwachsenes, steiniges Feld. Der nächste Erdstoß war noch stärker.

»Mein Gott«, sagte Penny. Sie schnallte sich los und umfaßte Haley. Ganz fest umklammerte sie ihn.

»Immer mit der Ruhe«, sagte er.

»Es hört nicht mehr auf«, sagte Penny. Sie drückte ihren Kopf fest gegen seine Brust. »Wir werden alle vom Rand der Welt herunterfallen.«

»Nein«, sagte Haley. Die Finger einer seiner knöchigen Hände verfangen sich in ihrem Haar, spielten mit dem roten Band. Schließlich streichelte er ihr beruhigend den Kopf. »Ein schlimmes Erdbeben, aber es läßt schon nach.«

»Ich werde mich nie an diese Beben gewöhnen«, sagte Penny und ließ ihn nicht los. »Komisch, weil ich mich an so ziemlich alles gewöhnt habe, was man sich nur vorstellen kann.«

Haley sagte: »Ist schon gut.« Die Erde war wieder ruhig und grollte nicht mehr. Er streichelte den Arm des Mädchens.

Penny hatte ihren Kopf noch an ihn gelehnt und sagte: »Du hast Glück gehabt, daß ich dich nicht Dad genannt habe. Manchmal rufe ich ihn nachts,

wenn ein Erdbeben ist oder sonst was mich erschreckt hat. Bei wem ich dann gerade bin, den halte ich für Dad. Er war ein ziemlich durchschnittlicher, gar kein ungewöhnlicher Mann. Aber ich hatte das Gefühl, er kann fast alles. Dann hat man ihn umgebracht, einfach so, ganz schnell. Ich war da wirklich sehr überrascht.« Sie blickte jetzt zu Haley auf. »Bei Erdbeben werde ich gefühlvoll. Entschuldige.« Sie lächelte ihn kurz an.

Haley beugte sich hinunter und küßte sie.

Penny sagte: »Ich möchte dich jetzt haben, Jim. Jetzt, hier.« Sie legte ihm die Arme um den Hals, ließ wieder los und lächelte. »Ach, aber du bist ja noch angeschnallt.«

»Dem können wir abhelfen«, sagte Haley.

Penny spazierte barfuß über den Sandstrand. Sie kam auf Haley zu, der auf einem Stück Treibholz saß. »Hallo.«

Haley nickte ihr grinsend zu.

Penny setzte sich neben ihn. »Irgendwo lebt ein Sohn von mir. Man hat ihn irgendwo hingesteckt. Er ist vier. Hast du das gewußt?«

»Ja.«

»Hast du über mich nachgelesen?«

»Mir wurde Material...«, fing er an. »Denk dir nichts dabei. Mir fällt kein Wort ein, das nicht nach Geschäft klingen würde.«

»Daten, Informationen, Unterlagen«, sagte das Mädchen. »Humbug. Such dir eins aus.«

»Humbug klingt richtig.«

Penny sagte: »Also, von mir weiß niemand sehr viel. Weder die Polizei noch ihr Leute vom Detektivbüro. Ich hatte keine Geschwister, und von klein auf kam ich mir irgendwie geheimnisvoll vor.«

Haley legte eine Hand auf ihren Rücken. »Penny, ich muß mich weiter um diese Sache mit Lady Day kümmern.«

»Was denn sonst? Wenn jeder, mit dem ich mal geschlafen habe, alles stehen- und liegenließe, um sich mit mir abzugeben, dann würde alles in Kalifornien, und zwar in beiden Hälften, stillstehen.« Sie drehte sich zu ihm hin, und er blickte auf das dunkle Meer hinaus. »Du gibst immer noch ein wenig auf Gefühle, Jim. Du würdest gern in mir etwas sehen, was ich nicht bin.«

»Nein«, sagte er. »Ich kenne dich jetzt erst seit einem halben Tag. Ich weiß nicht einmal genau, wer du bist. Wenn ich es weiß, dann genügt mir das. Ich werde dir nicht sagen, wer du meinem Gefühl nach sein solltest. Ich mag dich, Penny, und ich möchte eine Zeitlang mit dir zusammenbleiben.«

»Okay. Vielleicht nimmst du mich ein bißchen auf den Arm«, sagte sie. »Weil ich dir gesagt habe

– und du kannst es mit eigenen Augen sehen, wenn du nur richtig hinschaust, daß ich mich nicht mehr irgendwo niederlassen möchte. Und daß wir uns geliebt haben und es wieder tun werden, bedeutet nicht gerade viel. Davon wird die Erde nicht zu beben anfangen. Okay?»

Haley sagte: »Na, gut genug für einen Versuch, an unsere Beziehungen heranzugehen. Laß es vorläufig dabei bewenden.«

Sie strich leicht mit den Fingern über sein Gesicht. »Ich habe das Grinsen gesehen. Na gut, du kannst also auch geheimnisvoll tun. Bleiben wir für ein paar Tage beisammen, und sehen wir, was daraus wird.« Sie stand auf und machte ein paar Schritte von ihm fort. »Der Kerl in San Arturo, auf den du ein Auge haben muß, heißt Buddy Plastino und ist eine Tunte.«

Haley ließ sich von dem Holzstück in den Sand gleiten und reckte sich ein wenig. Er faltete die Hände hinter dem Hals und blickte auf das Mädchen und das Meer dahinter. »Kannst du mir morgen erzählen«, sagte er.

11

Flache, gelbe Felder, Draht- und Holzzäune, niedrige, knorrige Bäume umgaben die Stadt San Artu-

ro. Weit links von ihnen las ein zehnjähriger Knirps auf einem Feld Ähren auf.

Penny klopfte mit zwei Fingern gegen die abgenutzten Schnallen ihres Sicherheitsgürtels. Erst gegen die Schnalle unter ihrer linken Brust, dann gegen die auf ihrer linken Hüfte. Sie streckte die Hand aus und berührte Haleys Backe.

Er schenkte ihr ein zufriedenes, mildes Lächeln. »Ja?«

»Ich mag dich immer noch. Wollte es nur bekräftigen«, sagte das schlanke, hübsche Mädchen. »Die Schwierigkeit ist nur, daß du es wahrscheinlich zu ernst meinst.«

»Trotzdem, wie die Zeit vergeht. Wir sind jetzt fast schon einen ganzen Tag zusammen.«

»Aber schließlich und endlich«, sagte sie, »sind wir zusammen, weil du einen bestimmten Auftrag hast und ich in die Sache verwickelt bin. Das beste Hotel ist zwei Ecken weiter rechts, aber fahr erst mal herum, und ich zeige dir das Wichtigste.«

San Arturo bestand nur aus ein paar Straßen. Die Häuser waren niedrig, viele waren aus luftgetrockneten Ziegeln gebaut, einige hatten verputzte Fassaden, ein paar waren mit verschnörkeltem Stuck verziert. »Dieser Buddy Plastino unterhält hier ein Schauspielhaus?« fragte Haley.

»Ja, er ist Schauspieler und Manager in einer Person und eine rechte Touristenattraktion«, antwortete das Mädchen. »Fahr geradeaus weiter und bieg nach dem Hotel rechts ab. Ja, Buddy hat hier ein Theater. Er hat sich auf Antifrauenstücke spezialisiert. Eine ziemlich beliebte Sache heutzutage. Aus der Republik eingeschmuggelt.«

»Wie hast du Plastino kennen gelernt?«

»Durch Freunde«, sagte Penny. »Da ist das Hotel, das Haus mit dem Kreuz oben drauf.«

»Ach ja, stimmt. Vor ein paar Jahren wurde die Missionsstation von San Arturo in ein Hotel umgebaut«, sagte Haley. »Ich komme nicht oft hierher.«

»Denk dir nichts. Du kommst hier mit Schmiergeldern genauso klar wie in San Rafael.« Penny klopfte wieder mit den Fingern gegen die Schnallen.

Das Theater war weiß verputzt, hatte einen Bogenengang, rote Fliesen und bunte Fenster. Auf einem Transparent stand: >Heute Abend zum letzten Mal.< Haley fuhr langsamer. »Wo wohnt Plastino?«

»Hier. Hat in dem kleinen Hof hinter dem Theater eine Mischung von Büro und Wohnung. Hier die Gasse hinein. Ein kleines Haus aus Luftziegeln.«

»Was waren das für Leute, die dich mit ihm bekannt gemacht haben?«

»Unwichtig. Ein paar Freunde. Ich kenne überall in Kalifornien Leute. Einfach ein paar Freunde«, sagte Penny. »Ich hatte seinen Namen. Verstehst du, ich war hier in San Arturo mit jemandem zusammen, Jim. Nein, der ist nicht mehr hier. Wir sind ein paar Wochen hier geblieben. Eine lange Zeit für mich. Irgendwie lief es schief, und ich war allein. Ich hatte Buddys Namen und dachte, daß er vielleicht für mich eine Beschäftigung hier in der Gegend wüßte. Oder mir wenigstens Geld pumpen würde. Statt dessen hat er mich für die Lady-Day-Bewegung angeworben.« Sie atmete heftig aus. »Verglichen mit damals bin ich heute geradezu quietschvergnügt, Jim. Ich glaube, Buddy griff genau im richtigen Augenblick zu, um mich mit dieser Sippschaft von niederträchtigen...«

»Niederträchtigen was?«

»Mädchen zusammenzubringen. Niederträchtige Weiber«, sagte Penny. »Gemeine Ziegen. So, wie ich manchmal selbst auch bin.«

Haley steuerte den grünen Wagen zum Hotel. »Sind diese Lady-Day-Mädchen hier in der Stadt? Werden sie dich erkennen?«

»Nein. Die meisten Gruppen treiben sich herum. Lagern irgendwo, ziehen weiter. Als ich vor ein paar Monaten hier war, da waren wir ein halbes Dutzend in unserer Gruppe und hatten uns draußen

auf dem Land, zehn Meilen von hier, in einem alten Bauernhof versteckt. Buddy hat mich hinggebracht.«

»Können wir dort nachschauen?«

»Die sind weitergezogen«, sagte Penny. »Als ich mich verdrückt habe, ausgestiegen bin.«

»Wo sind sie hingezogen? Wo wollten sie das nächste Lager aufschlagen?«

»Weiß ich nicht.«

»Wie viele von diesen Lady-Day-Gruppen gibt es?«

»Ein paar Dutzend wahrscheinlich.«

»Und wieso mordet Lady Day?«

»Von Plänen und Aktionen weiß ich nichts«, sagte Penny. »Ich war neu dabei, eine Novizin. Niemand hat sich zu mir gesetzt und mir Karten und Skizzen und Alben voller Schnappschüsse von Lady Day bei der Arbeit gezeigt. Hör mal für ein Weilchen auf, bei mir den Privatdetektiv zu spielen, Jim.«

»Okay.«

Am Eingang, der in den Hof der umgebauten Missionsstation führte, gingen zwei Polizisten vorbei. Sie hatten erdfarbene Röcke und Reithosen an. »Leute, die du bestechen kannst«, sagte das Mädchen.

Haley fuhr vor dem Eingang vor. »Weiß ich«, sagte er. »Wenn ich mich recht erinnere, kommt

unser Büro mit der hiesigen Polizei nicht gut aus. Auch die Polizei von San Francisco mag man hier nicht gern. Die Polizisten sind hier auf eine ganz besondere Weise unehrlich, und es ist schwer, an sie 'ranzukommen.«

»Lächle sie an.«

Der Hof des Missionshotels hatte dicke Luftziegelwände. Hinter einem Brunnen tauchte ein Page auf, der als Vaquero angezogen war, und eilte herbei. »Ich bin echt«, gab er bekannt und machte die Tür auf Pennys Seite auf. Er trug Weste und Hosen, die reich verziert waren, und silberbeschlagnene Stiefel.

»Was heißt echt?« Haley stieg aus und reckte sich.

»Ein echtes menschliches Lebewesen«, erklärte der Page. Er war bleich und um die vierzig unter seiner mexikanischen Cowboyhülle. Er faßte in den Wagen und suchte nach Gepäck. »Eine Menge von dem Personal hier ist mechanisch. Roboter, Androiden. Es gibt sogar einen Roboter von Pater Serra, dem Gründer der Missionsstation, der drüben in der Kapelle die Messe liest. Haben Sie kein Gepäck?«

»Nein.«

Der Mann nahm seinen Sombrero ab und fuhr sich über sein verschwitztes Haar. »Gewöhnlich ist

man hier ziemlich freizügig, aber seit kurzem ist unser Bürgermeister auf Sittsamkeit aus. Wir müssen also ein bißchen aufpassen. Es kostet zwanzig Dollar extra, wenn Sie gemeinsam ein Zimmer haben wollen and möchten, daß keine Fragen gestellt werden. Wenn Sie mir dreißig geben, regle ich die Sache.« Er setzte seinen Sombrero wieder fest auf den Kopf. »Daß ich ein Mensch bin, habe ich Ihnen gesagt, damit Sie mir ein richtiges Trinkgeld geben. Die Gäste verwechseln mich oft mit dem Maschinenzeugs.«

Haley grinste und zog seine Brieftasche. »Zwanzig für den Empfang, fünf für Sie.«

»Gewöhnlich kriege ich zehn.«

»Fünf«, sagte Haley. »Das ist der Nachteil, wenn man keine Maschine ist. Die Leute können mit einem handeln.«

Der Page sagte: »Sehr wohl, mein Herr, fünf macht es dann.« Er packte das Geld und rief dann: »He, Pedro. Park diesen Wagen.«

Ein großer Androide, der wie ein Peon weiß gekleidet war, kam herbeigeschlurft, verbeugte sich und setzte sich in den Wagen. »Suerte«, sagte er und fuhr ab.

»Er wünscht Ihnen alles Gute«, sagte der Page. »Ich gehe 'rein und erledige alles beim Empfang.

Kommen Sie in ungefähr fünf Minuten nach. Adios.«

Penny war zu dem Brunnen geschlendert und stand mit hinter dem Rücken zusammengelegten Händen davor. »Als ich das letzte Mal hier war, brauchten wir niemanden zu schmieren«, sagte sie, als Haley bei ihr war.

»Wenn die Leute mich sehen, denken sie an Geld.«

»Würde es dir viel ausmachen, wenn ich ein bißchen in die Stadt gehen würde, allein?«

»Ja.«

»Mir kann nichts passieren. Diese Lady-Day-Bande ist schon lange fort. Buddy schläft gewöhnlich den ganzen Tag hindurch.«

»Möglich.« Haley legte eine Hand auf ihre Schulter. »Ich glaube, wir sollten von jetzt an zusammenbleiben. Heute nacht sehe ich mich dann um. Und du bleibst schön sicher im Hotel.«

»Schutzhaft.«

Haley gab keine Antwort.

Als der Page sie von der Eingangshalle her zu sich winkte, nahm Penny Haleys Arm und lächelte. Sie gingen zusammen in die Missionsstation hinein.

Die Abenddämmerung weckte ihn auf. Nackt, wie er war, setzte er sich auf. Er drehte sich herum und wollte nach Penny fassen. Seine knochigen Finger griffen ins Leere. Haley blinzelte sich den letzten Rest von Schläfrigkeit aus den Augen und sah sich in dem dämmrigen Zimmer um. »Penny«, sagte er. »He, Penny.«

Das Zimmer war still, hoch und kühl. Er sprang aus dem Bett. Er stieß mit einem Fuß gegen eine Stereopostkarte. Er hob sie auf und sah, daß das Mädchen etwas daraufgeschrieben hatte. >Habe es mir anders überlegt. Typisch für mich, was? Ich erkunde die Stadt. Treffe mich wieder mit dir nach der Vorstellung heute Abend. Irgendwo. Wahrscheinlich hier. Mag dich immer noch sehr. Alles Liebe, Penny.<

Die Glocken der Missionsstation schlugen sieben. Haley rieb sich die Brust. »Verdammt.« Er hob seine Unterwäsche hoch, und aus ihr fiel eine zweite Postkarte. >Mach dir nicht so viele Sorgen. In Liebe, Penny.<

Er ging über die elektrisch beheizten Hanfmatten hinüber zur Dusche. Er vergaß die beiden Karten wegzulegen, und die Schrift löste sich auf und tropfte ihm hellblau auf Bauch und Knie. Über der Shampoodüse fing ein kleiner Lautsprecher zu

knacken an, und eine Stimme ertönte: »Das Wasser, an dem Sie sich erfreuen, kommt aus einem artesischen Brunnen, den vor vielen Jahren Pater Marco Haifolli angelegt und gesegnet hat. Leitung und Personal des geschichtlichen Missionshotels von San Arturo sind der aufrichtigen Hoffnung, daß Sie an dieser Dusche Ihre Freude haben.«

»Ist geweiht genug. Aber kann man sie nicht ein bißchen wärmer stellen?«

»Flaschen mit dem Wasser des geschichtlichen Missionshotels von San Arturo sind in der Souvenirsakristei im Erdgeschoß erhältlich.« Mit einem Knacken schaltete sich der Lautsprecher ab.

Haley trat aus der Dusche, trat zu den Warmluftdüsen und ging kaum halb trocken wieder ins Zimmer, wo er die Sachen anzog, die er schon den ganzen Tag angehabt hatte. Er eilte aus dem Zimmer und zum Fahrstuhl.

Der Fahrstuhlführer war ein Androide, steckte im Habit eines Franziskaners. »Der Herr segne Sie. Nach unten?«

»Ja«, antwortete Haley. »Haben Sie ein Mädchen hinuntergefahren, eine große Dunkelhaarige mit hohen Backenknochen?«

»Ja.«

»Wann?«

»Wir respektieren die Privatangelegenheiten unserer Gäste«, sagte der Androide in der braunen Kutte.

»Wir gehören zusammen, sie und ich.«

»Ach so. Stellen Sie sich vor, jemand hätte hier mit einer Frau geschlafen, als das noch eine Missionsstation war... Nun, andere Zeiten, andere Sitten.«

»Ich dachte, man hätte Sie darauf programmiert, demütig und ehrerbietig zu sein?«

»Zwei Jahre hier, und selbst ein Heiliger würde zum Wüstling«, sagte der Androide. »Was ich mir mit ansehen muß! Hat mir meinen letzten Glauben geraubt. Das Mädchen ging vor etwa einer Stunde.«

»Allein?«

»Ja, schon. Eifersüchtig, nehme ich an? Kann ich Ihnen nicht verdenken. Ein hübsches Ding, fast ein wenig zu schlank.«

»Ich wollte sagen, sie wurde von niemandem gezwungen zu gehen?«

»Sie war allein.«

»Können Sie sich vielleicht denken, wo sie hingegangen ist?«

»Sie sagte nur, sie habe Lust auf einen Spaziergang, sonst nichts, Sir.«

Der Fahrstuhl war im Erdgeschoß angekommen. Haley ging rasch durch die Halle, stieß ungestüm die Eichentüren auf und war auf der Straße. Schwalben flitzten durch die Dämmerung und ließen sich auf den Bäumen nieder. Haley spürte eine merkwürdige Enge in der Brust. Er rieb sich die Rippen und wandte sich nach links.

Keine Spur von Penny in der Kunstgalerie neben der Missionsstation, keine Spur in dem Restaurant, wo ein mechanischer Mexikaner auf einer Metallgitarre spielte. Haley suchte weiter.

Als sich im Theater der Vorhang hob, hatte Haley Penny noch nicht aufgespürt. Er lehnte sich in seinen Sitz am Mittelgang zurück und ließ sein Auge noch über die kleine Zuschauermenge schweifen, als schon die Lichter erloschen.

Die Frau neben ihm wandte sich an ihn, lächelte zaghaft und sagte: »Ich erblinde.«

Haley sagte: »Nein, man hat nur die Beleuchtung ausgemacht.«

»Ja, das weiß ich. Nein, ich meinte, medizinisch gesehen erblinde ich.«

»Soll ich Ihnen einen Arzt besorgen?«

»Nein, nein, so war das nicht gemeint. Es geht ganz langsam. Wir müssen alle unser Kreuz tragen. Ich bin sogar noch besser dran als mein Onkel, der

in Oakland ist und im Sterben liegt«, sagte die Frau. »Ich wollte Sie bitten, mir das Programm vorzulesen. Ich bin hier mit einer weiteren Lehrerin von der Helft-den-Armen-Handelsschule in Oakland auf Urlaub. Sie wird langsam taub und hatte keine Lust, sich das Theaterstück anzusehen. Ich hab' jetzt niemanden, der mir das Programm vorliest.«

»Halt doch die Klappe«, sagte ein dicker Neger vor ihnen.

Ein blondes, halbwüchsiges Mädchen neben ihm sagte:

»Reden Sie nicht in einem solchen Ton mit einer blinden Dame, Sie Mohrenkopf.«

»Sie können auch die Klappe halten, Fräuleinchen«, entgegnete der Schwarze. »Ich bin hergekommen, um meinen Spaß an diesem Antiweiberstück zu haben. Ich teile mit dieser Schauspieltruppe die weiberfeindliche Einstellung, und Sie und die alte Schrulle mit dem Riesenmaul tragen zu meinem Vorurteil nur bei.«

»Also, ich meine nur, zu einer Blinden brauchen Sie nicht >Klappe halten< zu sagen.«

»Schon gut«, rief die schwächtige Frau. »Ich bin nur teilweise erblindet, junge Frau.«

»Tatsache ist«, sagte der dicke Schwarze, »daß ich selber zufällig blind bin. Vielleicht haben Sie

sogar schon mal von mir gehört. Ich bin Bluessänger Blind Sunflower Slim.« Das halbwüchsige Mädchen sagte: »Und wenn schon. Blues ist aus der Mode. Mechanischer Jazz, das ist jetzt die Sache.«

»Halt's Maul«, rief ein rothaariger Neger von der anderen Seite des Mittelganges.

»Das ist mein Partner«, sagte Blind Sunflower Slim. »Das ist der verkrüppelte Memphis Red selber.«

»Von euch beiden scheint ja keiner in einer guten Verfassung zu sein«, sagte das blonde Mädchen.

»Ich liege wenigstens nicht in Oakland im Sterben«, sagte Slim.

Haley räusperte sich und sagte zu der Frau neben ihm: »Im Programm steht, das Stück, das wir sehen werden, heißt >Hallo, Blaubart, hallo!< Es wird beschrieben als >weiberfeindliches, tragikomisches Abenteuerstück<, und es treten Maxwell Arnold als Blaubart, C. Gillis Lumbard als Tante Polly, D. W. Fulmer als die augenblickliche Frau Blaubart und Mr. Plastino selbst als Blaubarts Mutter auf.«

»He«, sagte Slim, »der Vorhang ist schon seit fünf Minuten oben, und bis jetzt habe ich nur dazwischenreden hören.«

»Ruhig, Slim«, sagte Haley, »oder ich sage der Polizei hier, sie sollen dir deine Tricks verbieten.«

Slim drehte sich herum und runzelte die Stirn.
»Ach, hallo, Haley. Wie steht's in Frisco?«

»Immer dasselbe.« Zu der Frau sagte Haley: »Die Szene spielt in Blaubarts Schloß. Und jetzt machen wir es uns alle bequem.«

»Ich danke Ihnen, Sir«, sagte die Frau.

Auf der Bühne fuchtelte ein junger Mann in Wams und Kniehosen mit einem Schwert. »Fürwahr«, sagte er, »jetzt reicht es. Ich möchte wissen, warum ich mich immer wieder verheirate.«

Seine Frau, die von einem dicklichen vierzigjährigen Mann mit blonder Perücke gespielt wurde, betrat durch eine Bogentür in den schlichten Schloßkulissen die Bühne. »Was jetzt, du Schmock?«

»Das weißt du ganz genau. Mich einen Schmock nennen.«

Frau Blaubart preßte die Hände gegen die Brust. »Immer mußt du mir etwas vorwerfen. Aber ich versichere dir, ich bin dir treu geblieben.«

»Das ist mir gleich«, sagte Blaubart. »Ich habe es nur nicht gern, wenn du in meinen Sachen herumstöberst.«

»Nun, ich muß eben saubermachen. Meine Arbeit als Frau, verstehst du.«

»Ich habe dir oft genug gesagt, meine Gemächer in Ruhe zu lassen. Oder etwa nicht?«

»Dieses Schloß ist so groß. Von selbst wird es nicht sauber«, entgegnete seine Frau. »Ich finde, du müßtest mich eher loben denn tadeln.«

»Habe ich nicht eine Magd für dich angestellt und ein Dienstmädchen für alle Arbeiten?«

»Ja, aber dann bist du über sie hergefallen und hast sie umgebracht«, klagte die Frau. »Und das Dienstmädchen war wirklich eine Hilfe.«

»Nun, ich habe wenigstens bis zu ihrem freien Tag mit dem Mord gewartet.« Blaubart trat vor bis zu den Lichtbändern, die das Rampenlicht ersetzten. »Was würdet ihr da unten denn in meiner Lage tun?«

In der ersten Reihe erhob sich ein bleicher junger Mann und sagte: »Die Ziege töten.«

Frau Blaubart tänzelte ins Rampenlicht: »Schon gut, Ralph. Ich sehe dich. Du bist immer der erste, der das vorschlägt. Abend für Abend.«

»Du willst es nicht anders.« Ralph sprang auf seinen Stuhl, zog sich sein Gewand über den Kopf und schwenkte es durch die Luft.

»Einen Augenblick mal«, rief ein grauhaariger Mann in der fünften Reihe. »Ich war mal so wie ihr, Jungs. Hatte eine Menge Feindseligkeit in mir. Und wißt ihr, warum? Aus Angst, einfach aus Angst.«

»Ach, du meine Güte«, sagte Blaubart. Er hüpfte von der Bühne herunter und lief den Mittelgang hinauf.

»Viertausend Dollar hat es mich gekostet, das zu kapieren«, sagte der Grauhaarige. »Euch Schwulen sag' ich es umsonst. Ihr würdet die Frauen nicht hassen, wenn ihr nicht Angst vor ihnen hättet. Kapiert?«

Blaubart schlug dem Mann mit dem Schwertgriff auf den Kopf.

»Haben Sie das gesehen?« schrie Frau Blaubart von der Bühne herunter. »So macht er es mit mir auch.«

»Das ist doch Blödsinn«, sagte ein großer, dunkler Mann in der sechsten Reihe. »Ihr Leute kennt mich doch. Ich bin euer Bürgermeister Herriman. Also, wie ihr alle wißt, bin ich für lebendiges Theater, aber ich glaube, jetzt muß ich mal was sagen. Leute, hier herrscht keine Liebe. Denn, Leute, das Herrlichste auf der Welt ist die Liebe. Die Liebe zwischen einem guten Mann und einer ehrbaren Frau. Wißt ihr, Leute, das einzige, was in der großen, weiten Welt noch höher ist, noch wahrer ist, das ist die Mutterliebe.«

»Hat mich jemand gerufen?« Durch eine gemalte Eichentür betrat ein großer, gutaussehender Mann,

der als Blaubarts Mutter kostümiert war, die Bühne. Offensichtlich Buddy Plastino.

»He, Buddy«, schrie Ralph, der sich seiner Kleider jetzt gänzlich entledigt hatte.

»Der Autor, der Autor«, schrie ungefähr ein Drittel der Zuschauer.

Buddy küßte seine Fingerspitzen, verbeugte sich, lachte. Er nahm seine graue Perücke ab und schwenkte sie durch die Luft, entblößte dabei sein lockiges, blondes Haar. »Mein Sohn«, sagte er, als die Ovation verebbt war, »komm hierher zurück und gib deinem alten Mütterlein einen Kuß auf ihre welken Wangen.«

Blaubart ließ den bewußtlosen grauhaarigen Mann auf den Mittelgang fallen und sagte: »Ich komme schon, Mutter.«

Haley schlüpfte gebückt aus seinem Sitz und eilte rasch durch die Dunkelheit aus dem Theater.

Haley ging in die Gasse hinein, die ihm Penny am Nachmittag gezeigt hatte, und erreichte den kleinen, fliesenbelegten Hof, den er, wie sie gesagt hatte, hinter dem Theater finden würde. Hier brannte kein Licht, und vor ihm lag still und finster Buddy Plastinos Häuschen.

In weniger als fünf Minuten hatte Haley die Alarmanlage ausgemacht und sie abgeschaltet. Dann öffnete er die Schlösser an einer Reihe von

Türen, die zum Büro von Plastino führten, und verbrachte dort fünfzehn Minuten damit, es gründlich zu durchsuchen. Auf dem Schreibtisch fand er ein zusammengefaltetes Stück Papier. Es schien ein Ärzteformular zu sein, trug aber keinen Namen. Vielleicht von einem Rezeptblock. Auf den Zettel war mit grüner Tinte >Heute Abend, wie geplant. Doc< gekritzelt.

Haley fand sonst nichts in dem Haus, was verdächtig aussah oder auf Buddy Plastinos Zusammenarbeit mit Lady Day hinwies. Haley verließ das stille Häuschen so, wie er es vorgefunden hatte, und ging zurück ins Theater.

Im Theater brannten alle Lichter. Zwei Schauspieler zogen dem blonden, halbwüchsigen Mädchen die Kleider vom Leib. Buddy Plastino war im Orchestergraben und rang dort mit Blind Sunflower Slim, der ihm etwas auf den Kopf schlagen wollte.

In der zweiten Reihe, in der Nähe des Mittelganges, saß Penny, beobachtete alles und schien beunruhigt.

13

Haley blickte unverwandt auf Penny und kämpfte sich durch. Ein Tweedellbogen bohrte sich ihm in den Magen und ließ ihn ein wenig zur Seite tau-

meln. Um sein linkes Bein wickelte sich ein Schal. Ein nackter, schwarzer Arm stieß in die Höhe und wurde von seinem Kinn getroffen. Ein Dutzend Leute hielten sich umklammert und drängten in den Mittelgang hinaus. Haley duckte sich, teilte mit Ellbogen, Knien und Fäusten Püffe aus. Ein dickes, sommersprossiges und rothaariges Mädchen fiel wie ein Holzklotz vor ihm um, hielt die Hände um Blaubarts Schwert gefaltet.

»Du Schlampe«, schrie Blaubart, dem der Bart abgefallen war, »gib mir mein Langschwert wieder.«

»Eigentlich ein Degen«, verbesserte ihn ein Talmudgelehrter, der mithalf, Blaubart wie einen Sturmbock in die Höhe zu heben.

Haley wich zur Seite aus. Er stolperte über einen zusammengebundenen Stoß Lochkarten, ging in die Knie, und auf seinem Rücken tanzten zwei vierzehnjährige Mädchen.

»Geben Sie sie sofort her«, sagte Blaubarts Frau. Ein Mann warf die Perücke hoch in die Luft.

»Was können wir aus dieser Sache lernen?« fragte ein zartes Chinesenmädchen ihre Begleiter.

Haley drückte sich vom Boden hoch und drängte weiter.

Drei Reihen vor ihm war der dunkle Bürgermeister Herriman. Der Bürgermeister legte die Stirn in

Falten, und auf seinem zusehends bleicher werdenden Gesicht malte sich Bestürzung.

Haley sah, was der Bürgermeister gesehen hatte.

Vier Mädchen eilten über die Bühne. Sie kamen vom Bühneneingang und gingen gerade und sehr aufrecht vor zum Rampenlicht.

»Verdammt«, sagte Haley.

Alle in Schwarz. Schwarze Strumpfhosen, schwarze Kniestrümpfe, schwarze Pullover. Das Haar mit schwarzen Kordeln nach hinten gebunden. Alle hielten lässig eine Waffe in der Hand. Seite an Seite bewegten sie sich vorwärts. Sie sprangen über das Rampenlicht.

»Penny«, schrie Haley, »Penny, hau ab.«

Die Lady-Day-Mädchen benutzten ihre Gewehre als Hieb Waffen und kämpften sich ihren Weg durch die toll gewordenen Zuschauer. Penny stand auf ihren Füßen, doch war ihr der Weg durch vier miteinander kämpfende Geschäftsleute abgeschnitten. Ihr Gesicht sah schmal aus, tiefe Schatten lagen unter ihren Backenknochen. Mit halbgeschlossener Faust klopfte sie sich gegen ihr Kinn.

Eins der schwarzen Mädchen entdeckte sie. Ein großes, untersetztes Mädchen, dessen Haar in einem blöden Orange gefärbt war. Das dicke Mädchen kämpfte sich durch die Menge vor ihr, schlug auf Köpfe ein, trat den Leuten mit den Stiefeln

zwischen die Beine. Penny sprang auf ihren Stuhl. Das orangehaarige Mädchen von der Lady-Day-Bewegung machte einen Satz und erwischte Penny mit dem Gewehrlauf am Hals.

»Halt«, brüllte Haley. Er schlug auf die Leute ein, bemühte sich, Penny zu Hilfe zu kommen.

Die drei anderen schwarzgekleideten Mädchen hatten sich den Bürgermeister geschnappt. Er schien bewußtlos, und die drei zogen sich mit ihm zur Bühne zurück.

»Idiot«, kreischte ein fatter Knabe, dem Haley auf den Fuß getreten war. Er schlug gegen Haleys flachen Bauch.

Haley stieß den Knaben beiseite und sprang los.

Das nächste der Lady-Day-Girls, eine hübsche Negerin, bemerkte ihn. Ihre Nasenflügel bebten. »Zurück.«

Haley machte weiter.

Die Schwarze biß die Zähne zusammen, und ihre Lippen wurden schmal und grau. Das Gewehr sauste in die Höhe, und der Kolben traf Haley genau am Kinn.

Er sackte zusammen, schrie auf und taumelte nach hinten. Dann brach er über einem Sitz zusammen. Die Menge um ihn herum machte Platz, wurde dumpfer und dunkler. Licht und Geräusch

wurden undeutlich, setzten zeitweilig aus, dann verschwamm alles.

Für Haley hatte die Zeit eine Lücke. Wie groß die war, konnte er nicht genau sagen. Neben ihm war eine braune Uniform. Von den Zuschauern waren nicht mehr viele da. Haley holte tief Luft, hustete und richtete sich auf.

»Zur Seite, bitte«, sagte der Stadtpolizist. »Lassen Sie uns Spuren sichern.«

Auf der Bühne waren drei weitere städtische Polizisten. Ebenfalls dort befand sich Buddy Plastino, der ohne Perücke in einem Alkoven unter einem bunten Glasfenster saß, das künstliche Haar im Schoß.

Penny war verschwunden. Und mit ihr Bürgermeister Herriman.

»Zur Seite«, wiederholte der städtische Polizist. »Stellen Sie sich vor der Kasse an, wenn Sie Ihr Eintrittsgeld zurückhaben wollen.«

Haley kletterte auf die Bühne. Er ging zu Plastino und packte den blonden Schauspieler am spitzenbesetzten Mieder. »Wo haben sie sie hingeschafft?«

Plastino roch nach Zitronenblüten. »Für heute Abend haben wir doch schon genug Krawall gehabt, oder? Nehmen Sie Ihre Hände weg, wer Sie auch sein mögen.«

»Ich heiße Haley. Von der Privatdetektei in Frisco. Wohin haben Ihre Lady-Day-Mädchen Penny Deacon geschafft?«

Plastino hob die Hand mit der Perücke und stemmte sie gegen Haley. »Kauderwelsch und schlechten Dialog höre ich mir nur an, wenn ich dafür bezahlt werde. Herr Polizist, entfernen Sie diesen Menschen. Er will Ihren Hauptzeugen einschüchtern.«

Der jüngste und größte Polizist kam herbeigerannt. »Zurück, Mann. Was ist hier los?«

Haley ließ Plastino los. Er blickte den großen Polizisten an, dessen Hand auf der Pistolentasche lag. Haley wußte, daß die Polizei hier nicht mit dem Private Inquiry Office zusammenarbeitete. Und er wußte nicht, wie sie zu Plastino stand. Er machte ein paar Schritte nach hinten. »Ich möchte mein Geld. Ich hatte Sperrplatz.«

»Dann 'raus in die Vorhalle, Junge«, sagte der Polizist zu ihm. »Da sind Sie hier falsch.«

Plastino behielt Haley im Auge und schlug sich mit der Perücke gegen die feuchte Brust.

»Danke, Wachtmeister. Hab' wohl was falsch gemacht.« Haley verließ die Bühne über eine Seitentreppe. Er ging durch den nächsten Ausgang ins Freie, rannte die Gasse hinunter hinter das Theater.

Der Spielleiter war ein sehr alter Mann, der mäßig Make-up aufgelegt hatte. Er hatte sich einen braunen Mantel über die Schultern geworfen und stand im Hintereingang, setzte sich dort mit zwei Polizisten auseinander. »Schätzchen«, sagte er mit seiner alten, kehligen Stimme, »ich hab' die vier Ziegen so nahe gesehen, wie ich euch jetzt sehe.«

Der Polizist mit dem Schnurrbart sagte: »He, wie reden Sie mit uns?«

Der Spielleiter seufzte auf. »Die sind an mir vorbeigerast und dort am Ende der Gasse links abgebogen. Ich gab ein paar meiner jungen Bewunderer gerade Autogramme, und die schwarze Ziege hat mir glatt meinen japanischen Schreibstift aus der Hand geschlagen.«

Haley ging an der Gruppe vorüber.

»Wer sind Sie denn?« rief der Polizist mit dem Schnurrbart.

»Ich suche die Kasse, um mein Geld wiederzukriegen.«

»Die Gasse hinunter und dann links, Schätzchen«, sagte der Spielleiter.

»Danke.« Haley ging weiter und verschwand bald im Schatten. Am Ende der Gasse ging er nach rechts. Es sah so aus, als sei der Spielleiter in den Plan, den Bürgermeister zu entführen, eingeweiht

gewesen. Was bedeutete, daß sein Augenzeugenbericht nicht viel wert war.

Haley ging rasch bis zur nächsten Ecke. Dann fing er an, einige Leute zu befragen. Der Mann, der die Imbißstube >Zum Kartoffelhimmel/101 Sorten Pommes frites< führte, hatte die Mädchen auf ihrem Rückzug gesehen. »Vier waren es«, sagte der Mann, der an einem seiner Tische saß und einen kartoffelförmigen Hut trug. »Hübsche Puppen. Wirklich. Als ich jung war, nannten wir so etwas knackig. Das heißt, daß sie gut gebaut waren.«

»In welche Richtung sind sie verschwunden und womit?«

»Mit einem Wagen«, sagte der Kartoffelmensch. »Ein paar Jahre alt, dunkelblau. Sind gefahren wie angestochen, aber ich hatte Zeit, mir die Mädchen anzusehen. Alle in Schwarz und, wie ich schon sagte, knackig.«

»Wohin sind sie gefahren?«

»Hier 'runter und dann an der Ecke links. Die Straße geht am alten Friedhof vorbei. Auf ihr kommt man auf die alte Straße hunderteins. Möchten Sie ein paar Pommes frites?«

»Nein, danke.« Haley drehte sich um und rannte dorthin, wo sein Wagen abgestellt war. Er stieg ein und fuhr in die Richtung, die auch die Lady-Day-Mädchen eingeschlagen haben mußten.

Der Nebel senkte sich auf die Nacht hinunter, und der Vollmond entzog sich den Blicken. Haley fuhr am Friedhof entlang, als dessen schmiedeeisernes Gittertor aufschwang und ein Sarg auf einem Elektrokarren herausgerollt kam. Der Sarg fuhr ungefähr sechs Meter aus dem Tor heraus, wendete dann und rollte wieder in den Friedhof zurück. Ein krausköpfiger Mann mit Spitzbauch war hinter dem Sarg hergerannt und hatte mit seiner Mütze gewinkt.

Haley fuhr an den Bürgersteig. Er hielt an und stieg leise aus. Er ging zum wieder verschlossenen Tor und rief: »He, Sie da drin!«

»Jagen Sie ihm nur nicht wieder Angst ein.« Der Mann hatte sich die Mütze wieder auf den Kopf gesetzt und kam auf Zehenspitzen zum Gittertor geschlichen. »Ich habe ihn soeben erst beruhigen können.«

»Ich bin Privatdetektiv aus Frisco«, sagte Haley. »Haben Sie hier einen Wagen vorüberfahren sehen? Vor ungefähr zehn Minuten, mit vier Mädchen darin? Vielleicht waren es auch ein paar mehr.«

»Klar, haben wir«, sagte der Mann. »Das hat ihn ja aufgestört und ihm einen Schrecken eingejagt.«

»Wo sind sie hin?«

»Der Wagen kam so rasch an, daß die ganze Stille plötzlich wie weggefeht war. Hat auch mein Faß mit Gartengeräten über den Haufen gefahren, das ich noch nicht hereingeholt hatte. Der ganze Lärm hat ihm einen Schrecken eingejagt, und er hat sich entweder zwischen den Grabsteinen versteckt oder versucht, sich aus dem Staub zu machen.«

»Wissen Sie vielleicht, wo der Wagen hingefahren ist?«

»Klar, höre ich am Krach. Ist an der Gabelung dort hochgefahren, das heißt, nach links. Da geht's in die Berge hinauf, weg vom Meer. Ich glaube, die Straße hieß mal Camino Real.«

Hinter ihm begann ein Rattern. »O Graus, o Graus. Laßt mich doch hinaus.« Der elektrische Sargwagen kam wieder auf das Tor losgerast.

»Überhaupt kein Grund, nervös zu werden, du blöde Maschine.« Der Totengräber hob abwehrend beide Hände.

»O Schreck, o Graus. O Mann, laßt mich doch bloß heraus«, sagte ein kleiner Lautsprecher am Boden des Wagens.

»Der ist wieder kaputt«, sagte der Totengräber. »Redet wieder Blödsinn über die Klageliedanlage.« Ein Sarggriff traf ihn am Bauch und schleuderte ihn zu Boden.

Haley war wieder bei seinem Wagen, als der Sargkarren erneut aus dem Friedhof hervorschoß, gefolgt vom Totengräber.

Haley fuhr voller Sorgen weiter, folgte einer ungewissen Spur. Seine Gedanken waren bei Penny.

14

Haley gähnte und überließ den Wagen sich selbst, nahm seine Hände vom Steuerhebel und streckte die Arme nach oben aus. In seiner linken Schulter knackte es, und sein Rückgrat knirschte leicht. Er schürzte die Lippen, blinzelte und faßte wieder nach dem Steuerhebel. Um ihn herum war ein kalter, früher Morgen, und zwischen den grauen Hügeln drang Nebel hervor. Für einen Augenblick spürte Haley eine Beklommenheit in der Brust. Er war seit gestern Abend herumgefahren, hatte gesucht – und keine Spur von Penny.

»Denk an etwas anderes«, sagte er laut.

Er drückte auf den Knopf des Wagenradios, und das Radio sagte: »Genau. Wir haben immer noch eine Riesenstunde für unsere nächtliche Beschwerdesendung. Der schläfrige Joe Bryan betreut Sie auch weiterhin. Okay, lieber Hörer, Sie sind mit dabei. Was geht Ihnen auf den Wecker?«

»Hören Sie mal, Sie Blödmann, hier ist die kleine, alte Witwe aus Fresno. Mir scheint, Sie und die meisten Ihrer Zuhörerschaft haben einen Knick in der Optik, was Ihre Theorien über die sogenannten Lady-Day-Morde angeht. So wie ich es sehe -«

Haley drückte auf >aus<.

Aus den Nebelschwaden tauchte ein Motel im Ferienhausstil auf. Eine orange Leuchtschrift blinkte verschwommen den Namen >Motel Geheimpolizist<. Haley verließ die Straße und fuhr durch das Drehtor hinein. Er stellte den Wagen auf dem feuchten Kies neben einem Apfelbaum ab. Als er aus dem Wagen stieg, blickte er stirnrunzelnd auf den Lautsprecher.

»Vielleicht hat sie eine Theorie, die was taugt.« Er schaltete wieder ein.

»Die leben auf dem Mount Shasta und senden kleine Botschaften durch Felsen«, sagte die Witwe gerade. »Wenn Sie das nächstemal in der Nähe eines Felsens sind, dann passen Sie auf, lauschen Sie. Denn aufpassen müssen Sie. Dann hören Sie etwas über Lady Day.«

»Die Theorie der sprechenden Felsen«, sagte der schläfrige Joe Bryan. »Wir haben Doc Robeson von der Universität der Frisco Enklave deswegen angerufen, vor drei Stunden schon – was haben Sie da wohl gemacht? Gedöst? Und er versichert uns,

daß die Theorie der sprechenden Felsen der reinste Stuß ist.«

»Ach, Quatsch«, widersprach ihm die Witwe. »Und wenn auf Ihren Doc Robeson ein Fels fallen würde, er würde es nicht spannen...«

Haley ließ den Wagen stehen. Nach fünf Schritten über den Kies erfaßte ihn ein Lichtstrahl, und eine Stimme rief: »Okay, die Flossen hoch. Stehen bleiben und keine Bewegung.«

»Zu welcher Behörde gehören Sie denn?« fragte Haley den großen, alten Mann, der sich ihm näherte und mit einer Maschinenpistole auf ihn zielte.

»Ruhe. Hoch mit den Händen. Marsch hinein in das Empfangsbüro. Wir haben Zimmer frei.«

»Das habe ich mir gedacht«, sagte Haley und ging über den Kies. »Ich möchte eine Auskunft, kein Zimmer.«

»Mund gehalten und marsch weiter.« Der alte Mann trug einen zerknitterten, altmodischen dunklen Anzug. Einen, zu dem ein weißes Hemd und eine breitgestreifte Krawatte gehörte. »Jeder, der das Motel Geheimpolizist besucht, bekommt die gleiche Behandlung. Wir achten die Bürgerrechte eines jeden, ohne Ansehen der Rasse, des Bekenntnisses, der Farbe oder der Abstammung. Weil wir gerade davon reden, Sie sind Rumäne, nicht wahr?«

»Nein.«

»Das werden wir schon herausbekommen. Natürlich ist es Ihr gutes Recht, das Maul zu halten. Wir halten uns hier immer noch an die Verfassung. Das heißt, an die Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika. Ich weiß nicht, ob Sie in Rumänien schon mal etwas davon gehört haben.«

»O doch, einer der Gründe, warum ich herübergekommen bin.« Haley öffnete eine verglaste Tür.

Das Büro des Motels war ein großer Raum mit Linoleum auf dem Fußboden. Sechs Schreibtische in zwei Reihen und neben einem blauen Wasserkühler eine amerikanische Flagge in einem Ständer.

Auf einer hölzernen Wartebank saß ein hübsches, blondes Mädchen mit verschränkten Armen, den Kopf weit nach rechts geneigt. Am nächsten Schreibtisch wurde ein sommersprossiger junger Mann von einem kleinen, alten Mann, der einen Morgenmantel aus Flanell trug, vernommen.

»Setzen Sie sich«, befahl der Mann, der Haley hereingeführt hatte.

Der alte Mann am Schreibtisch hatte braunes Haar, das steil in die Höhe stand. Mund und Augen waren von Falten umsäumt, und die hohe Stimme kam durch die Nase. »Haben Sie ihn gefilzt?«

»Verdammt noch mal«, sagte der große, alte Mann mit der Maschinenpistole. »Nein, Sir. Tut mir leid.«

»Lassen Sie's. Ich kümmere mich drum. Gehen Sie wieder nach draußen, Dreiundzwanzig.«

»Ich bin Siebenundzwanzig.«

»Schön, wir werden alle älter und vergeßlicher, 'raus.«

Der junge Mann kam langsam und gebeugt aus seinem Stuhl hoch. »Wir übernachteten woanders. Wird schon gehen. Gute Nacht.«

»Unsinn«, sagte der faltige alte Mann. »Das Motel Geheimpolizist ist das beste in der ganzen Gegend. Wir haben nicht nur geräumige Zimmer, sondern Ihnen stehen dort auch fünfundzwanzig Dienstleistungsmechanismen für Ihre Bequemlichkeit ganz nach Ihrem Belieben bereit. Außerdem finden Sie in jedem Zimmer Andenken an berühmte Verbrechen.« Er klopfte auf ein Papier auf seinem Schreibtisch. »In Ihrem Zimmer werden Sie zum Beispiel die Totenmaske Dillingers, Machine Gun Kellys Mantel und ein Poster der letzten Stunden von Julius und Ethel Rosenberg finden.«

»Wir wollten nur rasch ein Zimmer, um zusammen zu schlafen«, sagte das blonde Mädchen zu Haley. »Bunny und ich haben eine Affäre miteinander, so ist das nämlich.«

»Wie lange sind Sie schon in diesem Büro?« fragte Haley.

»Ein paar Stunden«, sagte das Mädchen. »Der alte Knacker ist der ehemalige Chef vom FBI. Er heißt William Francis Jacovetti. Schon mal was von ihm gehört?«

»Ja, auf der Schule.«

»Ich wollte, wir auch, Bunny und ich. In ein paar Stunden wird mein Mann in das Autolager zurückkommen. Aber mit wahrer Liebe ist es nie ganz so einfach, so ist das nämlich.«

»Haben Sie auf der Straße draußen eine Gruppe Mädchen gesehen, die alle in Schwarz gekleidet waren und einen alten, dunkelblauen Wagen fuhren?«

Die Blondine schüttelte den Kopf. »Wenn ich mit Bunny zusammen bin, bemerke ich kaum etwas. Man achtet auf nichts mehr, wenn man wirklich verliebt ist, so ist das nämlich.«

Jacovetti sagte zu Bunny: »Junger Mann, jetzt brauchen wir nur noch Ihre Fußabdrücke.«

»Ich möchte Ihnen nicht zu nahe treten, Mr. Jacovetti, wirklich nicht«, sagte Bunny, »aber wir haben's ziemlich eilig.«

»Unsinn«, sagte der ehemalige FBI-Chef. »Sie werden die Gründlichkeit, mit der man Sie hier im

Motel Geheimpolizist behandelt, nie zu bereuen haben. Ich leite es so wie das FBI.«

Bunny fragte seufzend: »Welchen Fuß?«

»Beide.«

»Ein riesiges Stempelkissen haben Sie da.«

»Ich kann mir zwei Leute zugleich vornehmen.«

»Junge«, warf die Blondine ein, »wenn mein Mann jemals einen Privatdetektiv auf uns hetzt, dann sind wir erledigt. Ich sehe es direkt vor mir, wie so ein Schnösel von Anwalt Bunnys Fußabdrücke im Gerichtssaal hochhebt.«

»Wir überprüfen alle Fußabdrücke mit Washington, D.C.«, sagte Jacovetti.

»Washington, D.C.?« fragte Bunny. »Ist das nicht ganz zusammengekracht?«

»Ein paar Computer leben noch. Wir haben einen Großteil unserer eigenen Computerausrüstung mitgenommen, als wir nach Westen gezogen sind. Ich kann Ihnen versichern, daß mir Millionen von Fußabdrücken zur Verfügung stehen.«

Bunny blickte in die Morgendämmerung hinaus, die sich schon am Himmel zeigte. »Könnte ich nicht einmal wiederkommen und die Sache zu Ende führen, Mr. Jacovetti? Ich muß Dia Leah bald zu ihrem Ferienplatz zurückbringen, ehrlich.«

»Sie benehmen sich mehr und mehr wie ein Gesetzesflüchtiger, junger Mann.«

»Wenn ich nicht in zwei Stunden wieder in dem Wohnwagen bin, dann werden wir alle auf der Flucht sein«, sagte die blonde Dia Leah.

»Mr. Jacovetti«, sagte Haley. »Ich bin hier in einer Angelegenheit des Private Inquiry Office. Darf ich Sie unterbrechen?«

Jacovettis Falten um Mund und Augen glätteten sich. »PI? Aus Frisco?«

»Genau«, sagte Haley.

»Nun, es ist einige Zeit her, daß ihr Jungs um unsere Mithilfe gebeten habt.« Er reichte Bunny einen Messingschlüssel. »Zimmer dreiundzwanzig. Hinaus.«

»Danke.« Die Blondine streichelte Haleys Kreuz. »Hoffentlich finden Sie Ihr verlorengegangenes Mädchen wieder.«

Nachdem Jacovetti Haley die Hand geschüttelt hatte, hielt er sie umklammert und rollte Haleys Finger über das riesige Stempelkissen. »Ich hoffe aufrichtig, es macht Ihnen nichts aus, daß ich Fußabdrucktinte benutze. Genauso gut. Und sauber. Wir wechseln sie jeden Tag. Ich bestehe auf einer gründlichen Erfassung der Personen, die mein Haus besuchen.«

»Ich suche eine Gruppe von vier Mädchen, die alle schwarze Sachen, Hosen und Pullover, anhaben. Sie haben ein fünftes Mädchen und den Bür-

germeister von San Arturo als Geiseln bei sich.«
Haley setzte sich nicht hin. »Um Ihr spezielles Motel haben sie wahrscheinlich einen Bogen gemacht.«

»Klingt nach der Lady-Day-Bande«, sagte der alte FBI-Chef.

»Ja. Haben Sie irgend etwas gesehen oder gehört?«

»Setzen Sie sich. Ich habe nur noch selten Gelegenheit, mit einem Berufskollegen über Berufliches zu reden.«

Haley blieb stehen und sagte: »Ich möchte bald weiter.«

»Unsinn, Sie sehen aus, als ob Sie die ganze Nacht auf Achse gewesen sind. Machen Sie eine Pause. Eine Tasse Kaffee?«

»Okay.« Haley ließ sich in einen Stuhl sinken.

Jacovetti drückte einen Knopf auf seinem Schreibtisch.

»Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß ich von den Lady-Day-Mädchen nicht die geringste Spur gesehen habe. Sieht so aus, als ob sie sich jetzt aufs Kidnappen verlegen.«

»Jaja.«

Agent 27 stürzte ins Büro. »Soll ich ihn 'rausschmeißen, Sir?«

»Bringen Sie uns zwei Tassen Kaffee.«

Haley fragte: »Sie haben hier Computer?«

»Ich habe ein paar«, sagte Jacovetti, und seine Falten lächelten. »Los, Siebenundzwanzig, holen Sie den Kaffee. Und zwar ein bißchen dalli.«

»Okay, Sir.«

Haley fragte: »Sind Sie in Verbindung mit der Datenbank des Aufklärungsbüros der San Francisco Enklave oder mit der Informationsstelle von Sacramento?«

Jacovetti schloß einen Moment lang die Augen. »Nun, wir sind es allerdings. Obwohl ich mir nicht sicher bin, ob sie das wissen. Wir haben mit unseren üblichen FBI-Kniffen ihre Computer angezapft. Wieso?«

Haley zog das Rezeptformular hervor, das er in Buddy Plastinos Büro gefunden hatte. »Ich möchte wissen, wo das herkommt. Papier, Handschrift. Vielleicht kann ich das hier machen.«

Der alte Chef des FBI sagte: »Klare Sache. Wir haben einen großen, transportablen Computer in einem Anhänger neben der Hütte sechsundzwanzig. Der wird's schon machen. Ich habe das Kerlchen den ganzen Weg von Washington, D.C. bis hierher gefahren. Ein paar Tage, nachdem der Niedergang der Vereinigten Staaten begonnen hatte.«

»Haben Sie ein paar Ihrer Agenten mitgenommen?«

»Ja, sechs meiner engsten Mitarbeiter. Wir hatten alle davon geträumt, uns eines Tages nach Kalifornien zurückzuziehen und uns zur Ruhe zu setzen. Die Winter können grauenhaft sein in Washington, D.C. Eines Morgens, als sich die Tumulte in der Hauptstadt besonders häuften, sagte ich zu meinem besten Freund im FBI: >Also, Zweiundzwanzig, hauen wir ab, solange es noch geht. Fahren wir ins sonnige Kalifornien, und machen wir das Motel auf, von dem wir immer geträumt haben.< Zweiundzwanzig, der ist schon seit vier Jahren nicht mehr. Man hätte sich keinen robusteren und männlicheren Mann vorstellen können, und dennoch hat er nie geheiratet. Er war sein Leben lang Junggeselle. So wie ich auch. Wir alle, die wir loszogen, waren das, bis auf Dreiunddreißig. Und der war ganz versessen darauf, endlich der Fuchtel seiner Frau zu entrinnen. Da haben wir dann sechs große Lastwagen und Anhänger vollgeladen mit persönlichen Sachen, FBI-Raritäten und Ausrüstung und sind nach Westen gefahren. Wie einst die Pioniere, unsere starken und männlichen Vorfahren. Wir machten das Motel Geheimpolizist auf und haben es nie bereut. Hier wird alles geleitet wie beim FBI, und obwohl wir kein Bombengeschäft machen, können wir uns wenigstens über Wasser halten. Natürlich sind wir nicht so naiv zu glauben, daß

man ein erfolgreiches Motel haben kann, ohne Kunden, die Sex im Sinn haben. Sie würden überrascht sein, wie viele es davon noch gibt, selbst jetzt gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Ich dachte, das wäre so eine Mode der siebziger Jahre gewesen, aber weit gefehlt. Ein gewisses Maß an sexuellem Unfug gestatte ich hier. Wie zum Beispiel das Pärchen von vorhin. Ich nehme an, ein Fall von Ehebruch. Wir erlauben das. Solange sie keine gefährlichen Drogen benutzen oder für Landesverrat eintreten oder mit glatten Zungen für die Unterdrückten reden, können sie im Bett machen, was sie wollen.«

Haley und der alte FBI-Mann waren jetzt draußen und gingen durch den anbrechenden Morgen. In einem silbernen Anhänger war der transportable Computer untergebracht.

Der Agent 27 kam hinter ihnen hergelaufen. »Wohin soll ich Ihnen den Kaffee bringen, Sir?«

»In den Computerraum«, sagte Jacovetti. »Das sehen Sie doch.« Er stieg die Metalleiter hinauf und machte sich an den Schlössern der Tür zu schaffen. »Ich habe hier ein Kombinationsvorhängeschloß und dann noch eines, das sich nur mit meinen Fingerabdrücken öffnen läßt.«

»Wir hatten früher noch ein anderes Schloß für seine Fußabdrücke, aber er kann sich nicht mehr so tief bücken«, sagte Agent 27.

»An uns gehen die Jahre nicht spurlos vorüber«, erklärte Jacovetti. Er nahm Haley mit nach drinnen und stellte ihn dem Computer vor.

15

Die bräunliche Möwe flatterte von ihrem Sitzplatz auf dem Kopf des zierlichen Androiden auf, der vor der Apotheke stand. Sie machte eine Kurve, flog niedrig auf Haley zu und drehte dann in den Nebel ab.

»He«, machte Haley und duckte sich automatisch von dem Vogel weg.

»Machen Sie das noch einmal«, verlangte der Androide, der wie ein Arzt aussah.

»He.«

»Seit wann machen Sie schon so?«

»Erst seit die Möwe von Ihrem Kopf wegflog.«

»Hm«, sagte der Androide. »Klingt meiner Meinung nach wie Keuchhusten.« Er klopfte sich gegen den Brustkasten und dann gegen die Schläfe. »Wir alle haben hier oben im Gehirn ein Keuchzentrum, das das Keuchen reguliert. Kommt mir so

vor, als ob mit Ihrem Keuchzentrum etwas nicht in Ordnung ist.«

»Tut Doktor Rebecca Stoner im Augenblick Dienst? Wie ich höre, gehört ihr diese Apotheke.« Der Computer im Motel Geheimpolizist hatte das Rezeptformular und die Handschrift zu dieser Apotheke in der Küstenstadt San Bonito verfolgt.

»Gehen Sie nur hinein und sagen Sie, daß Sie an Keuchhusten leiden, mein Sohn, und man wird Ihnen vorführen, wie viele schnell wirkende und relativ harmlose Mittel wir hier auf Lager haben.« Er schaltete knackend ab.

Haley ging weiter, und vor ihm öffnete sich eine Glastür. Die Apotheke war hoch und rechteckig und durch Wände aus verschiedenfarbigem, unterschiedlich geformtem synthetischem Glas abgeteilt. Der Nachmittag war so grau, wie es der Morgen gewesen war, und der Kaleidoskopeffekt kam nicht sehr stark zur Geltung. In dem riesigen Laden schien niemand zu sein. Er wanderte an Ladentischen, Regalen entlang. »Hallo«, rief er.

Ein alter Mann in Seemannskleidung kam um ein Regal voller Vitaminpräparate herum. »Wissen Sie, was die besten sind?«

»Nein«, sagte Haley. »Haben Sie Doktor Stoner irgendwo gesehen?«

»Ich meine, von diesen beiden.« Der alte Mann hielt zwei Röhrchen mit Kapseln hoch. »Die Rotweißen oder die Blaugoldenen?«

»Ich würde die Blaugoldenen nehmen.«

»Sie haben sie schon mal ausprobiert?«

»Nein, aber das sind meine Schulfarben.«

»Kommen Sie«, sagte der weißbärtige, alte Seemann. »Mein Schiff läuft noch heute aus. Wir sind hinter Mutantenfischen her, und ich werde sicher viele Häfen anlaufen, bevor mein Turn zu Ende ist.« Er senkte die Stimme und sprach rascher. »Ich mache mir Sorgen um meine Vitalität, wie Sie das sicher auch tun werden, wenn Sie erst in meinem Alter sind. Mache mir Sorgen um meinen Mumm, um meine Energie, wenn Sie mir folgen können. Ich habe einen ziemlichen Ruf als Unruhestifter in den Lasterhöhlen rund um den Pazifik, die es noch gibt. Ich brauche ein Erzeugnis, das mir meine Tüchtigkeit gewährleistet.«

»Vielleicht sollten Sie lieber daran denken, sich zur Ruhe zu setzen.« Haley bemerkte am anderen Ende des Ladens eine dicke, nett aussehende Frau in mittleren Jahren. Sie hatte eine weiße Uniform an.

Der alte Seebär sagte: »Diese Ungewißheit! Ich weiß nicht, ob ich Wumm-Bumm oder Junge, Junge kaufen soll!«

»Versuchen Sie beide.« Haley drehte sich um und ging zu der dicken Frau hinüber, die wie eine Ärztin aussah. Als er bei ihr war, fragte er: »Doktor Rebecca Stoner?«

Die Frau kicherte und wurde rot. »Meine Güte, nein. Ich käme nicht im Traum darauf, mich für Doktor Stoner auszugeben. Nein, ich bin Schwester Thelma und ganz glücklich in meiner Haut.« Sie fuchtelte mit beiden Händen durch die Luft. »Ich brauche das ganze Drogenzeugs nicht.«

»Ist Doc Stoner da?«

»Ach, nein. Aber ich bin sicher, ich kann Ihnen helfen.« Sie streckte die Hand aus und wühlte in Haleys Haar. »Sie sind zu groß und stark, um krank zu sein.«

»Doc Stoner und ich, wir haben die gleichen Freunde. Ich würde gern mit ihr reden.«

Die Schwester zog aus einer Tasche ihrer Uniform eine randlose Brille. »Die muß ich tragen. Mein einziger Fehler ist, glaube ich, eine gewisse Eitelkeit.« Sie setzte die Brille mit den quadratischen Gläsern auf und betrachtete Haley. »Sie sind dünner, als ich dachte, aber ein netter Kerl mit guter Haltung.« Sie stieß ihm leicht gegen die Rippen. »Ich hab's eine Zeitlang mit Kontaktlinsen versucht. Die Schwierigkeit war nur, ich hatte zu viele Freunde, weil ich eine so gute Seele bin. Eine

Menge großer, lustiger, offener Leute, die dauernd herkamen und mir auf den Rücken schlugen. Daß mir glatt die Kontaktlinsen von den Augäpfeln sprangen. Was für gemeinsame Freunde?«

Haley sagte: »Buddy Plastino.«

Die dicke Schwester Thelma kicherte. »Der also? Manche Leute nennen ihn eine Tunte. Aber für mich ist ein Junge, der höflich ist und leise spricht, ein wahrer Schatz. Gut, ich gebe zu, daß er diese weiberfeindliche Einstellung hat, aber ich glaube, er tut nur so. Abgesehen davon, niemand ist ganz vollkommen.« Sie kicherte weiter vor sich hin, nahm einen Messingschlagring aus einer ihrer Uniformtaschen, streifte ihn rasch über und schlug Haley gegen das Kinn.

Er taumelte nach hinten und wäre beinahe umgefallen. Er stolperte über eine Kiste mit Vitaminen. »Immer mit der Ruhe«, sagte Haley und rappelte sich hoch.

Schwester Thelma machte einen Satz, trat Haley mit der Metallspitze ihres weißen Schuhs gegen das Kinn. »Sie alter Schlaumeier, Sie. Ich wette, Sie sind der Schnüffler, vor dem uns Buddy gewarnt hat. PI oder Bulle aus Frisco.« Sie stürzte sich auf ihn und schlug ihm noch zweimal ins Gesicht, während sie ihn unfair mit dem Knie anstieß. Sie versetzte ihm einen Schlag hinten auf den Hals, der

Haley gegen ein tiefhängendes Regal mit Magenpulvern fliegen ließ.

Haley packte eine Kette des Hängeregals und versuchte es als Trapez zu benutzen. Er brachte einen halben Schwung zustande, dann klinkten die beiden Ketten aus der Glasdecke aus. Er fiel hart auf sein Steißbein, landete auf einem Tisch mit Farbspritzen.

Schwester Thelma flankte glatt über den Tisch. »Wir haben nicht viel übrig für Schnüffler und Leisetreter«, sagte sie zu dem benommenen Haley. »Ich werde dich flachmachen, mein Süßer, und dich gut verschnüren und dir dann ein paar von den Wahrheitspillen verpassen, die wir unter dem Ludentisch handeln.« Sie packte ihn unter den Armen, machte wieder einen Satz und schleifte ihn zur Wand.

»He!« machte Haley.

»Was schlagen Sie mir vor?« fragte der alte Seemann Schwester Thelma. Während der Auseinandersetzung war er bis zu ihnen gelangt.

Schwester Thelma rückte ihre Brille gerade und lächelte den alten Mann an. »Also, ich nehme immer Wumm-Bumm!«

»Hören Sie, dann wird es für mich auch gut sein!« Er zog einen Frisco-Dollar aus seiner Jacke und hielt ihn der Schwester hin.

Haley hustete, machte Kaubewegungen mit dem Kiefer, schüttelte den Kopf. Er richtete sich auf. Er beugte sich, schwankend vor Schwindelanfällen, vor und hob eine schwere Wanduhr auf, die vorhin beim Kampf von der Wand gekracht war. Er stolperte vor und schlug sie der ins Geschäft vertieften Schwester Thelma auf den Kopf.

Schwester Thelma ließ den Papierdollar und die halbeingewickelte Flasche Wumm-Bumm fallen. Sie sackte zusammen und fiel um. Wälzte sich herum und seufzte. »Sie hätten die Dame nicht niederschlagen dürfen«, sagte der alte Seebär.

Haley murmelte: »Was sich liebt, das neckt sich.« Er streckte sich mit zusammengebissenen Zähnen, gähnte dann. Im Motel hatte er nur zwei Stunden Schlaf gehabt. Er zog seine Pistole. »Holen Sie Schnur, ein Seil, irgendwas. Ich nehme an, Sie können Knoten machen.«

»Sicher«, sagte der alte Seemann. »Sie wollen mich doch nicht in ein Verbrechen oder etwas Schlimmeres hineinziehen? Vielleicht haben wir uns mißverstanden. Die Unruhe, die ich in den Lasterhöhlen des Pazifiks stifte, ist sauber, nach guter, alter Art. Keine irren Sachen.«

Haley sagte: »Ich bin vom Private Inquiry Office aus San Francisco.«

»Laufen alle PI-Bullen herum und schlagen Damen nieder?«

Haley schüttelte den Kopf: »Sie war für mich die erste. Holen Sie ein Seil.«

»Mein Schiff läuft bald aus, das hab' ich Ihnen schon gesagt. Ich wollte wirklich schon zu Hause sein und meine Sacken packen.«

»Erst das Seil.« Haley zielte genauer mit der Pistole auf ihn.

Die dicke Schwester schaukelte leicht in einer Hängematte im Lager und sagte: »Buffalo Bill.«

Haley hatte zwei weitere der Pillen auf der Handfläche liegen, Pillen, die er in einer Flasche gefunden hatte, die unter dem mechanischen Wechselgeldgeber versteckt gewesen war. Auf der Flasche hatte gestanden: Waarheit, die harmlose Wahrheitsdroge. Ein weiteres Produkt der Pharmazeutischen Organisation der Tijuana Enklave. Waarheit, eine hochwirksame Wahrheitsdroge für den Hausgebrauch (ausgenommen dort, wo gesetzlich verboten). Zwei Pillen durch den Mund eingenommen genügen gewöhnlich, um jedermann zum Sprechen und dazu zu bringen, alles zu sagen. In hartnäckigen Fällen empfehlen sich vier Pillen und, nach eigenem Ermessen, etwas Gewaltanwendung. Macht nicht süchtig. Bewahren Sie alle Medikamente außer Reichweite von Kindern auf.<

Haley gab ein Geräusch des Unwillens von sich. »Also, Schwester Thelma. Ich habe Sie gefragt, wohin Doc Stoner gegangen ist.«

Der alte Seemann war noch im Laden, stand abwartend unter der Tür. »Sie hat es Ihnen gesagt.«

»Ist Buffalo Bill ein Ort?«

»Ein Schiff. Die S. S. Buffalo Bill. Liegt an Pier drei hier in San Bonito. Ist heute früh eingelaufen.«

»Schiff« bestätigte Schwester Thelma mit geschlossenen Augen.

»Was macht Doc Stoner dort?«

»Buddy ist krank.«

»Buddy Plastino?«

»Ein paar Halbstarke der Polizei von San Arturo haben den armen Jungen gestern Abend hart 'ran-genommen«, sagte Schwester Thelma.

Haley trat von der Hängematte zurück. »Pier drei, was?«

»Genau«, sagte der alte Seemann. »Ein ganzes Schiff voller Schwuler. Die kommen ab und zu her, um im Fort Bonito und in der Gegend hier Filme zu drehen. Eine Bande Schwuler, die Cowboyfilme-machen.«

Haley ließ die übrigen Wahrheitspillen in seine Hosentasche gleiten. Dann rannte er aus der Apotheke.

Haley fuhr an einem nackten Mann vorbei und hundert Meter weiter. Dann trat er auf die Bremse, drückte auf den Knopf für Rückwärtsfahrt und stieß vorsichtig bis zu dem Feld mit dem hohen, trockenen Gras zurück, an dem er eben vorbeigefahren war. Der Mann saß auf einem Stein und aß eine Mandarine. Er war klein, haarig und hatte eine Zahnlücke. »He, La Penna«, rief Haley.

Der stark behaarte Privatdetektiv vom PI winkte und stand auf. Er machte eine Bewegung wie >bleib liegen< hinter sich ins Gras und sprang dann über den weißen Holzzaun an der Straße. »Hab' mich gerade ein bißchen entspannt«, sagte er.

»Ist da ein Mädchen bei dir?«

La Penna aß die Mandarine auf und spuckte die Kerne aus. Er kratzte sich die Brusthaare. »Eine doofe, aber geile Nuß. Ist geil und hat eine Abneigung gegen Klimaanlage. In unserem Zimmer im Gasthof zum alten Seebären klappert die Klimaanlage. Sie möchte es also an der frischen Luft tun. Ich liege also in der Falle mit der alten Salami zur Aktion bereit, und sie sagt, wie kannst du bei dem Krach Liebe machen? Also, ich kann Ort und Umstände jederzeit vergessen.«

»Arbeitest du noch an dem Fall?«

»Ja, an der Sache mit der unfreiwilligen Prostitution«, sagte La Penna. »Diese doofe Nuß ist eine neue Spur. Ich verließ San Anselmo am gleichen Tag, als man dich fast vom Nixon-Turm geworfen hätte. Junge, du müßtest das Holz vor der Hütte bei ihr sehen. Eine dürre Ziege, aber ganz schön viel Busen.«

»Weißt du was über die Buffalo Bill?«

»Du redest immer nur übers Geschäft«, sagte La Penna. »Du gönnst dir nicht einmal fünf Minuten, um über Titten zu reden. Und diese doofe Nuß, die will immer nur über wichtige Bücher reden. Die hundert wichtigsten Bücher aller Zeiten. Von wichtigen Büchern kriegt niemand einen hoch.«

Haley sagte: »Ich arbeite noch an dem Fall Lady Day. Ich habe Penny Deacon aufgestöbert, aber jetzt haben sie sie geschnappt. Vielleicht weiß jemand auf dem Schiff etwas über sie. Soviel ich weiß, hat es heute morgen hier angelegt.«

»Okay«, sagte La Penna. »Ich kenne tatsächlich ein paar Typen von der Buffalo Bill. Hab' sie vor ein paar Tagen die Küste 'rauf getroffen. Ich bin kein Doppeldecker. Diese Typen sind normal. Sie sind nur auf diesem Tuntendampfer, um das Drehbuch für den neuesten Film zu schreiben. Soll ein schwuler, patriotischer Western in Technicolor werden.« Er kratzte sich am Bauch, was dem Ge-

räusch nach an Sandpapier erinnerte. »Ich kann dich an Bord bringen. Bist du in Eile?«

»Ja.«

»Dachte ich mir. Ich wollte es eigentlich noch mal mit der dummen Nuß da drüben versuchen.« Er zuckte mit den Schultern. »Kommt aufs gleiche hinaus. Sie wird sich vermutlich beschweren. Wir sind hier in den Nebel 'raus, wo keine Klimaanlage klappert, und sie macht sich Sorgen wegen der Feuchtigkeit. Also, Haley, ich habe meinen Spaß an einem guten Gespräch. Aber beim Bumsen ist das so eine Sache. Ich will nicht gerade behaupten, das Ficken ist eine heilige Angelegenheit, aber viel Extragerede mag ich dabei nicht. Krach oder Musik stören mich nicht. Kreischen und Lustschreie und Leidenschaft auch nicht. Gerede aber schon. Ich habe vielleicht einen besonders empfindlichen Zappelzipfel. Eine Stimme in einer gewissen Tonlage wirkt verheerend auf ihn. Wird ganz schlaff. Einfach flopp. In Indien machen sie es mit den Schlangen so. Vielleicht auch mit deinem Pimmel. Mit dem Kastensystem, das die da noch haben, kann man nie wissen, wer mit wem schlafen darf. Nimm zum Beispiel diese doofe Nuß...«

»Hast du vor, angezogen oder nackt zum Schiff zu gehen?«

»Ach, du meine Güte, entschuldige. Ich bringe das Doofchen sicher ins Gasthaus zurück und treffe dich dann in voller Bekleidung und in der richtigen geistigen Verfassung in fünf Minuten genau hier. Das Gasthaus liegt gleich über dem Hügel da hinten. Sieht er nicht wie eine Brust aus?«

»Nein.«

»Die Menschen sehen die Natur mit verschiedenen Augen an.« La Penna machte sich auf den Weg.

Die S. S. Buffalo Bill war ein umgebauter Ozeandampfer. Sie war erst kürzlich in einem frechen Rosa neu gestrichen worden, und fast die ganze Besatzung lief in Indianerkostümen herum. Als La Penna die Gangway hinaufging, sagte er: »Den Kerlen hier erzähle ich immer, daß ich im Pillengeschäft bin. Verbotene Sachen aus Tijuana und der Kanalzonenenklave. Die wissen nicht, daß ich vom PI bin.«

»Plastino wird mich wiedererkennen«, sagte Haley. »Ich möchte ihm lieber aus dem Weg gehen. Du mußt das Schiff nach dieser Frau Doktor Stoner absuchen und sie dann irgendwo verstecken, wo ich mit ihr reden kann.«

»Sie ist über fünfzig, was?«

»Dem pensionierten FBI-Computer nach, mit dem ich sprach, ja.«

»Und vermutlich lesbisch?«

»Wahrscheinlich.«

»Allerdings hat das FBI für gewöhnlich alle Leute für schwul gehalten«, sagte La Penna und betrat das Deck. »Trotzdem, auch wenn sie normal ist, ich hab' nicht viel dafür übrig, ältere Jahrgänge zu bumsen. So eine alte Schachtel merkt, daß ich nicht völlig bei der Sache bin.«

»Halt!« befahl ein kleiner, alter Mann, der federbedeckt und in Pelze gehüllt war. Er lag gleich links von der Gangway in einem Deckstuhl.

»La Penna ist es«, sagte La Penna. »Der Pillenheini. Erinnern Sie sich?«

Der alte Mann, auf dessen kleinem Rundschädel der Federschmuck eines Häuptlings prangte, antwortete: »Der geile Bursche mit dem Schnurrbart. Ich erinnere mich. Sie haben mir diese mexikanischen Pillen gegeben, die meinem Hirn helfen sollten.«

»Genau, Deadwood. Und hier ist ein Kollege von mir. Ich habe eine neue Sendung für die Autoren.« La Penna klopfte gegen das Büffelfellgewand des Alten. »Das hier ist Deadwood Anderson.«

»Der berühmte Cowboystar«, fügte der Alte hinzu. »Im Augenblick gehöre ich zur zweiten Besetzung der Atelieraufseher. Können Sie sich an mich

erinnern, an die Fernsehfilme in den sechziger Jahren?«

»Nein«, sagte Healey.

»Hatte ein Pferd, das hieß Streak. Ich war der letzte der großen Fernsehstars, der ein identifizierbares Pferd hatte«, sagte Deadwood. »Die Cowboys von heute können kaum noch reiten. Ich habe Streak einbalsamieren lassen und ihn dem Museum eines Colleges gestiftet, das an Subkultur interessiert war. Es war zum Teil eine sentimentale Geste, zum Teil habe ich es wegen der Steuer gemacht. Haben Sie schon mal ein einbalsamiertes Pferd gesehen? Eine tolle Sache.«

»Wo verfassen die Jungs heute ihr Drehbuch?« fragte La Penna.

»Unten im Laderaum zwei, der für sie in einen Saloon umgebaut worden ist«, sagte der alte Cowboy. »Änderungen im Drehbuch in letzter Sekunde. Irgendwie bin ich froh, daß Streak tot ist. Er hätte es nicht ertragen, daß ich mich als Rothaut kostümiere und für einen Dampfer voller Tunten arbeite.«

La Penna klopfte dem alten Mann auf die Schulter und führte Haley über Deck, durch Holztüren und eine Metalleiter hinunter. »Er ist selber mal schwul gewesen, erinnert sich aber nicht mehr daran.«

Laderaum zwei sah jetzt wie ein Western Saloon des späten neunzehnten Jahrhunderts aus. Holzti-sche, eine lange, hölzerne Bar, goldgerahmte Spie-gel, Messingspuckknöpfe. Vier Männer saßen in dem Riesenraum um einen Tisch. Auf dem Tisch standen Deckelgläser mit Bier, Diktiergeräte und eine automatische Schreibmaschine.

»Guten Tag, Jungs«, sagte La Penna, als die Sa-loonschwingtüren wieder zur Ruhe gekommen waren. »Ein Kollege von mir. Und das hier sind George Owen Baxter, Alden Orczy, Rowland H-nemont und John Drew Bürden. Mit die besten Westernschriftsteller der ganzen Zunft.«

»Was bringen Sie mit?« fragte Orczy, ein kleiner, dürrer junger Mann, der eine Schottenmütze trug.

La Penna zog eine Pillendose aus der Hosenta-sche. »Durch die hebt sich Ihr Intelligenzquotient um zehn Punkte. Frisch aus Mexiko.«

Orczy nahm die Mütze ab und fuhr sich über das glatte Haar. »Das haben Sie von den letzten auch behauptet, La Penna. Und die entpuppten sich dann als mexikanische Springbohnen. Da saß ich eines Nachts in meiner blöden Kabine, war nervös, abge-spannt. Ich wollte mich ausruhen, und dann fangen Ihre Pillen an herumzuhüpfen. Bringt einen ganz durcheinander, als hätte man das Gefühl, daß einem behaarte Spinnen durch den Schädel schleichen.«

»Ich habe nicht gesagt, daß diese Pillen Sie entspannen werden, nur daß sie Ihren Intelligenzquotienten heben.«

»Roßbollen«, sagte der dicke, bärtige Rowland Pinemont.

George Owen Baxter, ein großer Mann mit Stirnglatze, der einen roten Arbeitsanzug und gelbe Schuhe trug, sagte: »Rowland möchte sich wieder ans Drehbuch machen, Alden. Deine Suchtangelegenheiten mußt du nachher regeln.« Er blickte zu Haley hoch. »Das hier ist Rowland Pinemont. Der ist erstklassig.«

»Roßbollen«, sagte Pinemont.

»Dialog ist nicht seine Stärke«, erklärte Baxter.
»Aber Handlung. Ein Quell von Handlungen.«

»Ihr Kerle«, sagte Alden Orczy und zerknüllte seine Mütze im Schoß, »seid genauso niederträchtig wie meine ersten drei Frauen. Nutte Nummer eins, Nutte Nummer zwei und Nutte Nummer drei, wie ich sie nenne. Ihr kümmert euch nicht um die tiefempfundenen Anliegen der Menschheit, um jenes namenlose Etwas, das dem harten Antlitz der Unendlichkeit Liebe entgegenschreit.«

»Roßbollen«, sagte Pinemont.

»Rowland möchte ein paar Ecken in diesem Film abschleifen«, sagte Baxter. »Du erwartest doch nicht im Ernst vom besten Experten für Handlung,

daß er sich um deine nichtigen Angelegenheiten kümmert, Alden.«

»Du, du bist wie Nutte Nummer zwei«, sagte Orczy. »Hast kein Herz für den Unglücklichen. In mir steckt eine Seele, und die ringt die Hände und sagt: >Ich habe keine Schuhe, und ich muß dennoch tanzen.< Ihr Schmocks werft Glasscherben auf den Pfad meiner Psyche.«

»High noon«, sagte Pinemont.

Baxter schnappte die automatische Schreibmaschine, hievte sie in Pinemonts breiten Schoß und drückte dem großen Schriftsteller das Mikrofon in die feiste Hand.

»Die Sonne klebt am brennendroten Himmel wie ein tiefroter Keks«, diktierte der Bärtige. »In der Ferne kreisen Geier. Wir schwenken langsam, sehr langsam über den hitzeflirrenden Sand von Alt-Kalifornien. Die Vögel stoßen herab, und wir machen ein atemberaubendes Zoom. Machen ein rasendes Zoom und halten bei einer Nahaufnahme von... von... Roßbollen.«

»Don Diego«, half ihm Baxter. »Der Held heißt Don Diego.«

»Don Diego an. Mit der Hand faßt er langsam, ganz langsam nach der tiefroten Maske vor dem Gesicht und nimmt sie ab. Eine schlaffe Maske, schlaff wie ein tiefroter Pfannkuchen. Er steckt die

Maske in seine Satteltasche und entnimmt ihr, der raffiniert verzierten Ledersatteltasche, die Besitzurkunde für die Hazienda.« Pinemont stellte die Schreibmaschine zurück auf den Tisch und griff nach einem Bier.

John Drew Bürden, der vierte Schriftsteller, war klein und dürr. »Ach, einfach großartig, Rowland. Wirklich phantastisch. Kein Wunder, daß ich nur an diesem Tuntenfilm mitarbeite, um genug Geld zusammenzubekommen, um im San-Joaquin-Tal eine bessere Gesellschaft ins Leben zu rufen. Wie kommt diese blöde Urkunde in seine Satteltaschen?«

Baxter sagte: »Rowland gibt uns das Gerüst, wir müssen es ausfüllen.«

Bürden nahm seine Schottenmütze ab, die wie die von Orczy aussah. »So ein Film kann nicht gemacht werden. Ein schwuler Western, ja. Ein patriotischer Western, vielleicht. Aber ein schwuler, konservativer Western, nie.«

»Die Tunten haben nicht genug Geld gehabt«, sagte Baxter. »Sie mußten sich also Geld beschaffen, von reichen Bürgern und von solchen Gruppen wie der Natty Bumpo Brigade in Frisco. Das ist doch nur Zeitvergeudung, das wieder durchzusprechen.«

»Der Titel«, fuhr Bürden fort, »geht vielleicht noch. >Der Junge vom Rio Rita.< Das geht. Und die Idee zu dem Film ist auch nicht so schlecht. Eine Art Robin Hood des alten Westens. Nachts der geheimnisvolle, maskierte Rächer, der furchtlose Fechter und unvergleichliche Reiter. Am Tag die süße neue Schulleiterin. Schön. Das kaufe ich ab. Mal was Neues in der alten Sache mit der Doppelrolle, und außerdem stellt es unser Tuntenpublikum zufrieden. Ich selbst kann mich nicht unbedingt mit einem Helden identifizieren, der im Fummel herumläuft. Na ja, mir braucht das Zeug, das ich schreibe, nicht zu gefallen. Aber ich verstehe nicht, wie wir plausibel machen sollen, daß er gegen den Sexunterricht an Schulen ist.«

»Nun, er ist eben die Schulleiterin.«

»Alle Lehrer, die ich kenne, sind liberal.«

»Ja, aber wie viele kennst du denn, die mit Sonnenschirm und blonder Perücke und im Fummel herumlaufen?« Baxter schwieg, um sich einen Schluck Bier zu genehmigen. »Eigentlich sehe ich nichts, was dagegen spräche, daß wir all das unter einen Hut bringen und trotzdem einen guten Actionfilm daraus machen.«

Orczy fuhr mit dem Kopf hoch und blickte stirnrunzelnd auf Haley. »Was war das?«

»Was?«

»In Ihrer Tasche hat etwas geklappert.« Orczy blickte finster auf La Penna. »Was für Pillen schleppt dein Kumpel mit sich herum? Was enthaltet ihr mir da vor?«

»Wir sind noch andere Kunden«, sagte La Penna und zwinkerte Haley zu.

Haley nahm die zwei Wahrheitspillen aus der Tasche. »Das sind... also, wir haben noch nicht genügend Tests mit ihnen gemacht.«

»Intelligenz, Beruhigung, Aufgeilen oder was?« Orczy packte Haley am knöchigen Handgelenk.

»Etwas ganz anderes. Mystischer in ihrer Art.«

Orczy nahm die Tabletten von Haleys Hand und beschnüffelte sie. »Ich glaube, die kenne ich. Riechen nicht gefährlich.« Er warf sie in sein Bierglas und schwenkte es herum. »Ich bin ganz versessen auf Pillen, kann aber keine Tabletten schlucken.«

»Roßbollen«, sagte Pinemont.

»Rowland will diese Szene unbedingt zu Ende bringen«, sagte Baxter. »Man wird hier in den Kulissen demnächst zu drehen anfangen. Wenn Rowland eine schöpferische Laune hat, dann möchte er am Ball bleiben, weitermachen.«

Die Türen zum Saloon schwangen wieder auf, und schwere Stiefel stapften über Deck. Haley drehte sich um und sah eine große, stämmige Frau in einem Cowgirl-Anzug auf sie zukommen. Mit

der rechten Faust schwang sie einen schwarzen Arztkoffer durch die Luft. »Das muß Doc Stoner sein«, sagte Haley zu La Penna.

»Ihr müßt Buddy aus den Szenen von heute streichen«, sagte die stämmige Frau. »Er braucht nichts als Ruhe, muß die nächsten vierundzwanzig Stunden still liegen.«

»Roßbollen«, sagte Pinemont.

»Ihre Roßbollen können Sie sich bei mir schenken, Sie bärtiger Bock.« Doc Stoner spannte ihre breiten Schultern.

»Rowland meint«, setzte ihr Baxter auseinander, »daß er nicht genau weiß, wer Buddy ist, Doktor Stoner.«

»Für ihn sehen alle Schwulen gleich aus«, sagte Orczy.

»Buddy Plastino«, sagte die Ärztin. »Er ist heute hier angekommen, um die Rolle des Generalgouverneurs von Alt-Kalifornien zu übernehmen, Sie Knilch.« Sie warf ihren Arztkoffer auf den Tisch und griff sich Orczys Bier. »Ich sehe schon, ich muß hier selbst für mich sorgen, da keiner von euch Normalen einer Dame etwas zu trinken anbieten kann.«

»Wir waren uns nicht sicher, ob Sie eine Dame sind«, sagte Baxter. »Wir dachten, Sie sind vielleicht ein Mannsbild.«

Doc Stoner trank das mit der Wahrheitsspielle ver-
setzte Bier aus und wischte sich mit der Hand den
Mund ab. »Buddy Plastino ist vielleicht etwas zu
schwul für Ihren Geschmack und tritt vielleicht
auch zu oft in der Rolle der Esperanza, der spani-
schen Flamencoschönheit, auf, aber er weiß sich
immer zu benehmen.« Ihre Stimme klang nach
einem unterdrückten Knurren. »Er leiht einer Dame
immer eine hilfreiche Hand, wenn sie sich auf ihr
Pferd schwingen möchte, bietet auch etwas zu trin-
ken an, wenn die Situation es erfordert.« Sie nahm
dann Pinemonts Bierglas und trank es auf einen
Zug leer.

»Roßbollen«, sagte der bärtige Autor.

»Doc Stoner«, sagte Haley und nahm sie am Arm,
»dürfen wir Sie zum nächsten Glas einladen?« Er
nickte La Penna zu, und der PI-Agent eilte zur Bar
hinüber und stellte sich dahinter in Positur. Haley
führte die Ärztin und lehnte sie gegen die glänzen-
de Holzbar. »Zwei Bier für uns.«

»Ich bin leicht besoffen«, sagte Doc Stoner, pack-
te den Rand ihres Sombreros, und riß ihn sich vom
Kopf. Sie fiel zur Seite und krachte gegen die Bar.
»Das ist interessant.«

»Sie haben Ihren Hut nicht aufgemacht. Er ist
noch immer unter Ihrem Kinn festgebunden.« Ha-

ley half ihr, sich aufzurichten und den schwarzen Hut vom kurzgeschnittenen Haar zu nehmen.

»Bei mir zeigen sich die klassischen Anzeichen eines Schwindelanfalls«, sagte Doc Stoner. »Es kommt mir vor, als ob sich alles um mich dreht, während sich in mir auch alles dreht. Um ganz offen mit ihnen zu reden, das Gefühl für Gleichgewicht rührt zum Teil vom Tastsinn her, ist zum Teil vom Sehen und vom Gleichgewichtsorgan des Ohres abhängig.«

»Was Sie jetzt spüren«, sagte Haley leise zu ihr, »sind die Nebenwirkungen einer Wahrheitsdroge, die in Ihrem Bier war.«

»Natürlich«, antwortete die Ärztin, »das hätte ich gleich merken müssen. Aber um aufrichtig zu sein, bin ich in Wirklichkeit gar keine Ärztin. Ich bin nichts weiter als eine staatlich geprüfte Krankenschwester. Mein Diplom als Arzt ist gefälscht. Ist von einem kleinen Knilch namens Bernhard Gruber, der in San Francisco in der Laurel Street neunzehnhundertvierundachtzig wohnt, gefälscht worden. Um bei der Wahrheit zu bleiben.«

»Ich würde jetzt gern von Ihnen wissen, wo sich Penny Deacon aufhält«, sagte Haley.

»Das darf ich eigentlich nicht sagen«, antwortete Doc Stoner. »Was haben Sie in das Bier getan?«

»Wahrheit.«

»Das Zeugs muß ich nachbestellen. Funktioniert sogar. Obwohl ich mich vielleicht an nichts erinnern werde. Das ist, offen gestanden, bei vielen Wahrheitsdrogen so.«

»Penny Deacon«, wiederholte Haley.

»Wenn Sie es unbedingt wissen wollen, sie ist unten im Carmeltal. Das sagt wenigstens Buddy.«

»Wo genau?«

»Auf dieser komischen Farm. In diesem Schwindelnden, den Doktor Hocktigon dort hat.«

Haley kannte den Namen. »Sie meinen das Therapiezentrum Wien West?«

»Genau. Der alte Hocktigon macht mit bei der Bewegung. Diese Ziege Deacon soll dort ausgequetscht werden. Sie wollte die Bewegung gegen Geld verraten. Vielleicht an Sie. Ich weiß nicht.«

»Wer steckt hinter der Bewegung? Wer ist Lady Day?«

»Eine niederträchtige Ziege.«

»Wer ist sie? Und wo steckt sie?«

»Schafft den alten, kessen Vater aus den Kulissen«, rief jemand, »‘raus, alles raus. Wir schießen die Saloonszene aus >Der Junge vom Rio Ritas jetzt gleich.« Ein junger, schlanker Mann in einem Wildlederanzug war eingetreten. »Ich kann Ihnen allen die freudige Nachricht übermitteln, daß Buddy Plastino sich vom Krankenlager, ja man kann

fast sagen Totenbett, erhoben hat, um vor der Kamera als Esperanza, die spanische Flamencoschönheit, zu erscheinen.«

»Er soll sich doch vierundzwanzig Stunden ruhig halten«, sagte Doc Stoner. »Mit den Hacken auf den Boden trommeln wird ihm nicht gerade gut tun.«

»Hast du Lust auf eine Saloonschlägerei?« fragte Haley La Penna.

»Nicht unbedingt. Wieso?«

»Weil Plastino gerade hereingekommen ist, zusammen mit fünf Cowboys, und auf mich gedeutet hat. Lassen wir Doc Stoner und versuchen wir, hier 'rauszukommen.«

»Sollten wir die alte Schachtel nicht mitnehmen und sie noch weiter ausquetschen?«

»Ich möchte Penny ganz schnell finden.«

»Okay«, sagte La Penna. »Ich kenne mich ein wenig auf dem Schiff aus. Hier entlang.«

Während Plastino mit wehendem Spitzenschal und seinen schweren Jungs auf sie zukam, sprang Haley über die Bar. Haley und La Penna blieben geduckt, bis sie sich hinter den Saloonkulissen befanden.

»Eine Feuertür«, sagte La Penna und zeigte nach vorn. Im Saloon peitschten Schüsse.

»Attrappen«, sagte La Penna.

Haley ging hinter ihm durch die Eisentür.

17

Als der weiße Hengst die Walzermusik hörte, schnaubte er, stieg in die Höhe und legte auf der staubigen Straße ein Tänzchen hin. Seine Mähne flatterte, sein weißer Schwanz zuckte, und der uniformierte Reiter glitt aus dem vergoldeten Sattel, fiel nach links und krachte zu Boden. Haley wich mit seinem Mietwagen scharf nach links aus. Als sich der dünne Mann in seiner schwarzgoldenen Uniform aufsetzte, fragte Haley: »Hier geht es doch nach Wien West, nicht wahr?«

»Würde ich denn sonst hier mit dem blöden Lipizzanerhengst herumreiten?« Der Mann klopfte sich mit seinen Lederhandschuhen die Gamaschen ab.

»Ihre Therapie?«

»Nein, bei mir ist keine Schraube locker. Ich bin der Torwächter.«

Die Straße wand sich leicht geschwungen durch Wiesen und Zypressenwälder. Haley nickte in die helle Landschaft. »Ich habe gar kein Tor bemerkt.«

»Freilich nicht. Weil mir dieser Schlaukopf von Hengst durchgegangen ist.« Er stieß einen behandschuhten Daumen in die Richtung, in der Haley

weiterfahren wollte. »Zum Tor ist es von hier eine Meile. Kommt gleich nach der blauen Donau.«

Der weiße Hengst schnaubte wieder und tänzelte auf den Hinterbeinen auf den Mann zu. Aus dem Lautsprecher, der in der Nähe in einer Eiche hing, kam diesmal keine Musik.

»Ich habe den Fluß gemeint, du Idiot, nicht den Walzer«, sagte der Torwächter zu seinem Pferd. »Er tanzt so gern. Haben sie ihm in der Schule beigebracht. Doktor Hocktigon unterhält hier eine geisteswissenschaftliche Schule für Pferde.« Plötzlich schwang er die Reitpeitsche gegen das Pferd. »Schön brav, Rudy.« Zu Haley sagte der Mann: »Er heißt Rudolf. Mit mir durchgehen und tanzen, das macht er am liebsten. Wenn er wirklich zufrieden ist, dann pißt er. Das ist noch schlimmer als das Tanzen. Sind Sie ein Patient?«

Haley zog einen Brief hervor, den ihm La Penna gefälscht hatte, bevor er sich wieder seinen eigenen Angelegenheiten zuwandte. »Mein Arzt, Doktor Roger H. L. Winslow, legte mir nahe, hier ein paar Tage auszuspannen. Hier ein Empfehlungsschreiben an Doktor Hocktigon.«

Der Torwächter wollte den Brief nicht sehen. »Heben Sie den auf. Geben Sie mir nur die zehn Dollar Eintritt. Gehen Sie dann mit ihrem Brief

zum T-Zentrum. Das ist das rosa Gebäude in der Nähe vom Volksgarten.«

Rudolf hörte auf zu tanzen und fing an, Haley zu beobachten. Als der eine Zehndollarnote aus der Brieftasche nahm, leckte ihm der Hengst die Hand.

»Er ißt für sein Leben gern Holzäpfel. Denkt, daß Sie vielleicht welche bei sich haben. Zurück, Rudy.«

Rudolf schnaubte, schnüffelte an der Brieftasche und zog sich dann zurück. Aus dem Lautsprecher ertönte wieder ein Walzer von Strauß. Der Hengst schlug mit dem Schwanz und galoppierte auf die nächste Wiese.

»Werde ich mit Doktor Hocktigon selbst sprechen können?«

Der Schwarzuniformierte schaute wütend hinter dem Pferd her. »Diese Spielchen findet er jetzt wohl lustig. Selbst nach einer geisteswissenschaftlichen Schulung bleibt sein Pferd eigentlich dumm. He, du blödes Vieh, heute Abend gibt's keinen Hafer, wenn du nicht in fünf Minuten wieder hier bist.« Er rückte am Handschuh und tippte gegen seine quadratische Armbanduhr. »Verzeihung. Sie hatten etwas gefragt.«

»Mein Arzt meinte, ich sollte mit Doktor Hocktigon persönlich reden. Er meinte sogar, daß mir das sehr gut tun würde.«

»Hocktigon glaubt, daß Ihnen das Gesamterlebnis von Wien West hilft, wenn bei Ihnen eine Schraube locker ist. Seine Gestalt, wie er es nennt.« Er drehte sich mit den Händen an den Hüften um. »Schauen Sie sich das blöde Vieh da drüben an. Meint, es sei witzig, Tango zu tanzen. Hör mit dem Tanzen auf, Rudy. Du hast noch drei Minuten. Wenn Sie hundert Dollar ausgeben wollen, wird sich Ihnen der Doktor zehn Minuten lang widmen. Sie können das im T-Zentrum regeln, dem rosa Gebäude am Freud-Platz.«

»Danke. Soll ich Sie zum Tor mitnehmen?«

»Ich kann nicht ohne Rudy zurück. Fahren Sie nur zu. Eine schöne Zeit!«

Haley stieg wieder in seinen Wagen und fuhr das Tal entlang.

Wien West war eng und dicht bebaut. Es maß ungefähr eine Meile im Quadrat und lag vor einem künstlichen Wald. Eine schmale Brücke aus Schmiedeeisen wölbte sich über den kleinen, künstlichen Fluß. Fahrzeuge wurden auf einem Parkplatz am Rand der kleinen Donau zurückgelassen.

Haley parkte und überquerte dann die Brücke. Er grinste den jungen Mann an, der in voller Uniform aus einem Wachhäuschen trat. »Ich habe zufällig auf der Straße den Torwächter mit Rudy getroffen und ihm die zehn Dollar gezahlt«, sagte Haley.

»Ach so.«

»Wo ist das T-Zentrum?«

»Wie bitte?« Der junge Mann hatte graue Sommersprossen und trug eine Schirmmütze, die ihm drei Nummern zu groß war.

»Wo geht's zum Therapiezentrum?«

»Ach so, ja. Eine Sekunde, ich schaue im Führer für Sie nach. Oder wollen Sie einen Führer als Andenken kaufen? Nein?« Er sprang in das Wachhäuschen zurück und kam gleich wieder mit einer rot-weißrot gebundenen Broschüre zum Vorschein. »Ich arbeite erst seit gestern hier. Was für ein Gebäude?«

»Das Therapiezentrum.«

»Ach ja, klar. Schauen wir mal.« Aus einem Lautsprecher direkt über seinem Kopf dröhnte ein Streichquartett. »Schauen wir mal. Musikverein, Konzerthaus, die Böhmisches Hofkanzlei, der Freud-Platz. Hier. Das muß es sein. Das mit dem großen T.«

»Ja«, meinte Haley.

»Na klar. Dann gehen Sie gleich hier geradeaus. Über diesen Platz und dann durch die – sehen Sie meinen Finger? –, durch die Kolschitzkygasse, die Straße, in der sich die Kaffeehäuser befinden, und am ersten Biergarten gehen Sie nach rechts. Haben Sie's?«

»Ja, danke.«

»Sie sehen nicht sehr bekloppt aus«, sagte der junge Mann. »Sind Sie es denn? Ich arbeite erst seit gestern hier. Ich kann die Verrückten und die Normalen nicht auseinanderhalten. Was sind Sie denn, wenn ich fragen darf?«

»Bei mir ist eine Schraube locker.«

Der Junge seufzte mitleidig. »Klingt ernst.«

»Bis jetzt noch eine latente Sache.«

»Also, Doktor Hocktigon wird Sie schon hinkriegen. Ich höre, daß eine Menge Leute bekloppt hier ankommen und wieder ziemlich normal werden. Na ja, VW, Vienna West, ist trotzdem eine teure Angelegenheit.«

»Wenn bei einem eine Schraube locker ist, schaut man nicht auf den Preis. Auf den Heilerfolg kommt es an.«

»Klar, da haben Sie ganz recht. Wirklich eine gesunde Anschauung. Sie machen schon einen besseren Eindruck und sind gerade erst über die Brücke gekommen.« Er blickte stirnrunzelnd zum Lautsprecher hinauf. »Aber was mich hier noch verrückt macht, ist diese dauernde Musik aus der alten Welt. Ich persönlich bin begeisterter Anhänger vom mechanischen Jazz. Relativ gesehen sind Sie alt und werden Swingmusik lieber haben.«

»Das kommt auf meine Geistesverfassung an.«
Haley ging weiter.

Die Kolschitzkygasse war eng und krumm und voller alter Cafes und Kaffeehäuser, mit schmiedeeisernen Gittern, glänzenden Holztüren, Laternen, Plastiken und einem Brunnen, der durch Münzeinwurf in Gang gesetzt werden konnte. Haley sah auf der Straße ein großes, stämmiges Mädchen, das schneller als alle anderen Besucher ging. Sie hatte orangefarbenes Haar und trug eine weiße Schwestertracht. Haley erkannte sie wieder. Sie war eins der vier Lady-Day-Mädchen, die sich Penny und den Bürgermeister geschnappt hatten. Das Mädchen betrat ein Kaffeehaus, und Haley ging ihr nach.

Auf einem geschnitzten Podium neben dem Eingang spielte ein geschwätziger alter Androide Zither. Der Raum war niedrig und hatte eine gewölbte Decke. Die Wände waren holzgetäfelt und trugen blind gewordene Spiegel. Zehn Tische standen in dem kleinen Kaffeehaus, drei waren jedoch nur besetzt. Das orangehaarige Mädchen war verschwunden.

»Ach, grüß Gott«, sagte der Zitherspieler. »Küß die Hand. Wunderboar. Geh, nehmen's doch Platz! Und a Schalerl Kaffee.«

Am nächsten Tisch saßen ein blonder Mann und ein bleiches Mädchen mit schwarzblauem Haar. Der Mann rief Haley zu:

»Der ist ein bißchen durcheinander. Beachten Sie ihn nicht. Außerdem spricht er einen gräßlichen Dialekt, wie?«

»‘s Maul halten, oder ‘s bassierd wos.« Der Androide war schwächting und zerbeult. Sein altmodischer blauer Anzug war an mehreren Stellen geflickt. Seine Metallarme und -hände zeigten an vielen Stellen Lötspuren. An seiner zupfenden Hand war eine rostige Schraube locker. »Und gscheit kommen die sich hier vor. Dabei hams olle an Schoaß im Hirn.«

»Gehört alles mit zur Therapie«, erklärte ihm der Blonde. »Lassen Sie sich nicht von ihm ärgern oder in Wut bringen. Lassen Sie sich nicht von seiner Unverschämtheit den Verstand rauben, sonst fahren Ihnen Schmerzen wie spitze Dolche durch alle lebenswichtigen Organe.« Er ballte die Fäuste, biß sich auf die Lippen und lachte leise auf. »Wollen Sie sich nicht zu uns setzen?«

»König«, sagte das blasse Mädchen, »vielleicht will er sich mit niemandem abgeben. Vielleicht möchte er in einer dunklen Ecke sitzen und vor sich hin brüten. Laß den armen Mann doch sein.«

Haley ging zu ihrem Tisch und nahm Platz. »Ich setze mich für einen Augenblick zu Ihnen.«

»Siehst du, Mary Alice. Wer Freundschaft sät, der wird auch Freundschaft ernten. Hallo, ich heiße König Salomon McCurdy.«

»Haley«, sagte Haley.

»Haley, schön. Das hier ist Mary Alice Cullen-Murphy. Unsere Namen klingen ein bißchen ähnlich, aber wir sind nicht verheiratet. Wir sind offiziell nicht verheiratet. Wir leben einfach nur zusammen.«

»Ich bin seine Versuchsfrau«, sagte die bleiche Mary Alice. »Seine siebenundachtzigste Versuchs-frau.«

»Mein Problem, das ist mein Problem«, sagte McCurdy.

Haley nickte und fragte dann: »Habt ihr ein rot-haariges Mädchen gesehen?«

»Schwester Newberry«, sagte Mary Alice. »Sie holt hier jeden Morgen drei Portionen Kaffee. In der Küche hinten. Sie arbeitet oben im Schloß.«

»Im Schloß?«

»Das liegt droben im Wienerwald. Doktor Hock-tigon wohnt dort.«

»Meine Mutter«, warf McCurdy ein, »nannte mich König Salomon, weil der Name zugleich auf

Weisheit schließen läßt, wie sie meinte. Als ich heranreifte, mußte ich leider...«

»Heranwuchs«, sagte Mary Alice, »reif bist du noch lange nicht.«

»Schön. Du hast recht, mich darauf aufmerksam zu machen, meine liebe Mary Alice. Als ich heranwuchs, machte ich die scheußlichen Erfahrungen, die jedes Kind macht, das in eine lieblose, aber eigentlich dauerhafte Ehe hineingeboren wird. Ich fand heraus, daß König Salomon auch deshalb berühmt ist, weil er so viele Frauen hatte. Vielleicht ist es Ihnen noch nicht aufgefallen, Haley, aber...«

»Natürlich ist es ihm schon aufgefallen«, sagte Mary Alice. »Das fällt doch jedem auf.«

»Schön. Du hast recht, liebe Mary Alice. Haley, Sie haben sicher schon bemerkt, daß das Schicksal auch vom Namen bestimmt wird.«

»Das habe ich in der Tat«, antwortete Haley. »Wo liegt das Schloß genau, Miss Cullen-Murphy?«

»Man kann es gar nicht verfehlen. Es liegt in der Nähe des Lagers >Abenteuer in der Wildnis<. Das Schloß ist ziemlich groß, mäßig gotisch und reich versehen mit Wasserspeiern und Phallussymbolen.«

McCurdy machte weiter: »In meinen unglückseligen Vornamen liegt die Erklärung, warum ich nie...«

»Nie stimmt nicht, König. Du hast dreimal.«

»Stimmt. Du hast recht, meine liebe Mary Alice. Meine unglückseligen Vornamen sind die Erklärung dafür, warum es mir nie geglückt ist, oft zu heiraten. Ich verleibe mir also jetzt soviel wie möglich Therapie ein und hoffe das Beste. Wien West ist Klasse.«

Mary Alice sagte: »Wir sind eigentlich nicht der Meinung, daß die Psychiatrie für die moderne Welt von Bedeutung ist, aber die Atmosphäre hier, das...«

»Ambiente«, sagte McCurdy. »Das Ambiente ist Klasse, so angenehm. Und das Wetter ist fast immer gut, vom Morgennebel abgesehen.«

»Und die Musik gefällt uns auch«, sagte die bleiche Frau.

McCurdy legte eine Hand ans Ohr. »Wie zum Beispiel jetzt. Hören Sie nur.«

Von der nächsten Straßenecke her tönte Knabengesang. »König hat was übrig für alles Pseudoreligiöse«, sagte Mary Alice. »Das kommt auch davon, wenn man einen biblischen Namen hat.«

»Eigentlich ein historischer Name.«

Die Schwester mit dem orangefarbenen Haar kam aus der Küche. In einer kräftigen Hand hielt sie ein Päckchen mit Kuchen, in der anderen drei übereinandergestapelte Porzellantassen.

»Entschuldigen Sie mich«, sagte Haley. »Ich lasse den Kaffee aus und sehe mir die Stadt ein wenig an. Vielen Dank.«

Die Knabenstimmen kamen näher. »Das sind wieder die Wiener Sängerknaben«, bemerkte die bleiche Mary Alice. »Die Androidenausgabe.«

»Solche Dinge müssen Sie als Herausforderungen ansehen«, warnte ihn McCurdy. »Prüfungen. Es ist sehr wichtig, wie man darauf reagiert. Das ist das Hauptanliegen bei dieser Therapie der Umgebung. Wenn Sie den Wunsch verspüren, diese verdammten kleinen Mechanismen zu Kleinholz zu schlagen und ihre Zahnrädchen und höllischen Schaltungen in alle vier Himmelsrichtungen zu zerstreuen, dann dürfen Sie das nicht tun.« Er lachte leise auf. »Eine wichtige Lektion für einen.«

»Dein eigentliches Problem ist, daß du den Chor der Wiener Sängerknaben kurz und klein schlagen willst, König.«

Während Haley aufstand, sauste Schwester Newberry zur Tür hinaus. Er machte drei große Schritte, und wieder ging die Holztür auf. Hereinmarschiert kamen süßlich singende Knaben. Jung und frisch und in altmodischen Matrosenanzügen. Auf dem Kopf trugen die Sänger Strohhüte. Sie strömten in das Kaffeehaus und sangen dabei >O Tannenbaum,

o Tannenbaum<. Schließlich marschierten etwa zwei Dutzend Knaben herum.

»Es ist nicht Weihnachten, ihr blöden Dinger«, schrie McCurdy. Er fletschte die Zähne, griff sich den nächsten Chorknaben, packte dessen Strohhut und warf ihn auf den Zitherspieler. »Ich glaube, es wird mir gut tun, ein paar von den Bälgern zu zerschmettern. Sehr gut sogar.«

»Laß los, Schmock«, sagte der Chorknabe.

McCurdy beugte sich hinab und schüttelte den Jungen. »Ein echter hat sich eingeschmuggelt. Du bist kein Androide.«

»Ich bin Doktor Hocktignons Lieblingsneffe, Sie Dussel, und Sie lassen lieber die Pfoten von mir.«

McCurdy rüttelte nachdenklich noch einmal an dem Jungen. »Der Neffe, soso.«

»Diese Andies haben dauernd Pannen. Heute war es einer zu wenig, da bin ich eingesprungen. Ich habe eine sehr gute Stimme und ein gutes Gehör.«

»O Tannenbaum, o Tannenbaum«, sangen die übrigen dreiundzwanzig Chorknaben.

»Die glauben, es ist Weihnachten«, sagte der Neffe. »Bei denen ist immer irgendwas kaputt. Sie wollten sich hier mit ihrem Singen einen Grog verdienen.«

Haley kämpfte sich durch die Knabenschar. Das orangehaarige Mädchen war längst verschwunden.

Keine Spur mehr von ihr auf der Straße. Er rieb die Knöchel seiner knochigen Hände gegeneinander und grinste leicht. Dann machte er sich in Richtung Wienerwald auf den Weg.

18

Als Haley durch einen nachgemachten Weinberg am Rand des Waldes lief, traf er auf einen Mann, der auffällige Wetterkleidung trug.

»Wie spät ist es denn?« fragte der Mann. Er war groß und kräftig und trug eine Khakiuniform, Nagelstiefel und einen Jagdhut. An seiner rechten Hüfte baumelte ein altertümlicher Revolver, an seiner linken eine silberbeschlagene moderne Waffe. Über seinem Rücken hingen ein Schlagstock und ein Jagdgewehr. Über seiner Brust kreuzten sich Patronengurte.

»Etwa elf Uhr«, sagte Haley.

Der Mann pflückte eine rote Traube und biß hinein. »Synthetischer Gummi.« Er ließ die falsche Traube fallen und sah auf sein Handgelenk. »Elf Uhr sieben. Passen Sie auf, wie sie schimpfen und geifern wird, wenn ich dort bin.«

»Wer?«

»Meine Frau. Bei ihr muß alles pünktlich sein. Aber auch alles. Wenn ich mit ihr Liebe mache,

dann muß neben dem Bett eine Sanduhr stehen. Ich heiße Raleigh Swineherder, und ich bin der Leiter dieser Abenteuer-in-der-Wildnis-Gruppen. Eine Gruppe soll Punkt elf Uhr aufbrechen.« Er pflückte wieder eine Traube. »Als wir jung verheiratet waren, hatten wir eine große Sanduhr, lief eine Stunde. Aber dann im dritten Jahr griff sie zu einer, in der nur Sand für fünfzehn Minuten drin ist.«

»Gehen Sie jetzt zu ihrem Lager?«

»Muß ich wohl«, sagte Swineherder. »Oder Gloria wird schimpfen und keifen. Haben Sie sich für unsere Abenteuerbande eingeschrieben?«

»Nein, ich mache einen kleinen Spaziergang.«

»Sie können im Wienerwald nicht einfach Spazieren gehen«, sagte Swineherder. »Es sei denn, Sie gehören zu unserer Gruppe oder sind ein Spezialpatient von Doktor Hocktigon oben im Schloß.«

Haley sagte: »In dem Fall melde ich mich für Ihre Safari an. Wie viel kostet das?«

»Sie zahlen nicht bei mir. Gloria macht den ganzen Bücherkram. Wir verlangen hundert Eier.« Swineherder biß wieder eine Traube an. »Synthetisches Gummi. Wie alle hier.« Er behielt sie aber im Mund und kaute an ihr. Er machte eine große, einladende Geste und stapfte auf den Wald zu.

»Wie viele Patienten hat Doktor Hocktigon auf dem Schloß?«

»Keine Ahnung! Er ist ein geheimnistuerischer Knabe. Gloria kann gut mit ihm. Ich nicht. Gloria ist sehr gesellig. Sie bereitet ihm immer überraschende Gemüsegerichte.«

Er suchte sich eine Machete unter den dreien aus, die ihm am Gürtel hingen, und begann, auf das dichter werdende Gestrüpp einzuhauen.

»Gibt's keinen Pfad zu Ihrem Lager?«

»Klar, aber das hier ist besser für Sie. Gibt Ihnen die Illusion, sich in einer richtigen Wildnis zu befinden«, erklärte ihm Swineherder, während er sich voranhackte. »Gloria denkt sich immer wieder neue Zubereitungsarten für Gemüse aus. Und der Simpel Hocktigon spielt da mit. Sie hätten sehen müssen, wie sein kleines Simpelgesicht aufglänzte, als sie ihm eine Platte mit ihren Überraschungsavocados 'rüberbrachte. Sie kennen Avocados?«

»Ja.«

»Nun, den Teil, wo der Kern war, hat Gloria mit Makkaroni in Weinsauce gefüllt und dabei die Makkaroni so gebogen, daß sie heraussprangen, wenn man die Frucht aufmachte. Da sitzt also der alte Hocktigon und macht seine Avocado auf, und wumm springen die Makkaroni in Weinsauce heraus und landen auf seinem Teller. Der alte Depp hat fast einen Freudentanz hingelegt.« Swineherders Machete verfring sich in Kunststoffarmen, und

er blieb stehen, um die Klinge freizumachen. »Ich versuche, sooft ich nur kann, auswärts zu essen. Wenn Sie an diesen Blödsinn von Hocktigon glauben, rebelliere ich dadurch symbolisch gegen Gloria. Aber ganz im Gegenteil, Tatsache ist, daß ich kein Blödmann bin. Ich sage, es gibt nur eine bestimmte Menge von Gemüseüberraschungen, und dann hat man einfach die Nase voll.« Er schritt weiter durch den Wienerwald voran.

»Wie viel Personal hat der Doktor in seinem Schloß?« fragte Haley.

»Schwer zu sagen«, antwortete Swineherder. »Er beschäftigt dort Menschen und Androiden und Dienstleistungsapparate. Und der alte Depp ist ein gutaussehender Knacker. Da sind immer ein paar befreundete Damen um ihn herum, die mit Hand anlegen. Ich weiß nicht, aber da laufen manchmal schon so dreißig, vierzig Menschen und Andies herum.«

»Die Wachen nicht mitgezählt?«

»Keine Wachen«, sagte Swineherder. »Keine Wachen im eigentlichen Sinn. Das Schloß des alten Deppen ist von einigen Hektar Land umgeben, und die stecken voller mechanischer Fallen und elektrischer Zäune. Hat auch eine Meute Roboterhunde. Große, schwarze Teufel, die darauf programmiert sind, aus jedem Unbefugten ein ziemliches Stück

herauszubeißen. Keine Gegend, um einen kleinen Spaziergang zu machen. Ich habe so das Gefühl, daß der alte Depp zu besorgt um seine Sicherheit ist, aber das ist sein Problem. Ich selbst habe einiges auf diesen Touren durch die Wildnis gelernt. Man soll nicht versuchen, andere Menschen zu ändern. Man muß lernen, mit den Problemen der anderen auszukommen. Sonst gehen einem so alten Deppen wie Hocktigon auf die Nerven. Wie auch keifende Ehefrauen, die Sanduhren auf den Nachttisch stellen.«

Die künstlichen Bäume lichteten sich, und vor ihnen lag eine runde Lichtung. Knallgrünes Gras im hellen Mittagslicht. In der Mitte der Lichtung waren vier pastellfarbene Zelte aus echter Leinwand eng nebeneinander aufgeschlagen. Am Rand der Lichtung befanden sich Picknicktische aus Holz. An einem der Tische stand eine große, nicht eben hübsche Frau in einer Uniform, die der Swineherders ähnelte. Die uniformierte Frau zeigte mit einer Hand auf einen großen Korb auf dem Tisch, während zwei Frauen und drei Männer von ihr zum Korb blickten.

»Das ist Gloria«, sagte Swineherder und steckte die Machete weg.

Mrs. Swineherder sagte: »Das soll eine Entdeckungsreise werden, eine Entdeckungsreise. Wir

werden uns vierundzwanzig Stunden mit uns selbst und anderen abgeben. Wir werden die Härten des Lebens in der Wildnis kennen lernen, das werden wir.«

»Ich sehe trotzdem nicht ein, wieso kein Nachtsch bei dem Essen dabei ist«, sagte der dickste der drei mittelalterlichen Männer.

»Wir machen hier kein Picknick«, sagte Gloria Swineherder zu ihm. »Wir sind auf einem Treck. Auf einem Treck in die Wildnis. In die Wildnis rings um uns und die in uns.« Sie lächelte den Mann plötzlich an. »Keine Angst, Mr. Gruben, wir werden eine Menge Spaß haben.«

»Aber keinen Nachtsch?«

»Halt den Mund, Herschel«, sagte die dünne Frau neben ihm. »Wir sind auf diesem Treck, damit du ein paar von deinen Zwangsvorstellungen loswirst. Zu denen, das können Sie mir glauben, Mrs. Swineherder, Süßigkeiten gehören.«

»Da unten«, sagte Gruben und wies in die Richtung von Wien West, »gab es Konditoreien und Kaffeehäuser, wo ich Apfelstrudel essen konnte, bis er mir zu den Ohren herauskam. Ich war noch nie so glücklich. Mampf, mampf.«

»Du weißt gar nicht, wann du glücklich bist und wann nicht, Herschel. Können Sie mir glauben, wenn ich Ihnen das sage, Mrs. Swineherder.«

»Was soll denn da nicht in Ordnung sein, wenn ich in einem warmen Raum sitze und Apfelstrudel esse und Kaffee mit Schlagobers trinke?«

Mrs. Swineherder lächelte ihrem sich nähernden Mann entgegen und fragte Grubert: »Sagen Sie uns doch, warum das so angenehm ist.«

»Warum sollte es das nicht sein? Man ißt Apfelstrudel. Da sind Äpfel drin, feingehackte Nüsse oben drauf, mit delikatem Zuckerguß überzogen. Manchmal ist auch Zimt drin. Wem das nicht schmeckt, der ist dämlich.«

»Er sagt mir immer, daß ich dämlich bin«, sagte Mrs. Grubert.

»Erinnert Sie der warme Raum an irgend etwas, Mr. Grubert?«

»Sicher, an den Mutterleib«, gab Grubert zu. »Nur daß das Essen hier besser ist.«

»Hallo, Gloria«, sagte Swineherder. Er schlug ihr auf den Rücken. »Entschuldige, daß ich mich verspätet habe.«

»War mir gar nicht aufgefallen.«

»Diesen Mann hier habe ich im Wald getroffen. Er möchte noch teilnehmen.«

Mrs. Swineherder lächelte Haley an. »Das macht hundert Dollar für diese vierundzwanzigstündige Sitzung. Wir sind aus Gründen, auf die ich nicht näher eingehen will, etwas spät dran. Es wird unge-

fähr eine halbe Stunde wegfallen. Ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, daß Sie nur dreiundzwanzig und eine halbe Stunde therapeutisch betreut werden.«

»Und Nachtschließen kriegen Sie auch keinen«, sagte Grubert.

»Das ist offensichtlich kein junger Mann, der herumsitzt und sich das Maul mit Strudel stopft«, sagte Mrs. Grubert.

Haley grinste sie alle an. »Ich bin sicher, daß selbst zwölf Stunden mit Ihnen allen zusammen mir sehr helfen werden.« Er nahm seine Brieftasche heraus.

»Sie heißen?« fragte Mrs. Swineherder und nahm das Geld an sich.

»Haley. James Haley.«

»Ach, wirklich?« Sie hatte die Scheine in eine Brusttasche stecken wollen, rollte sie aber jetzt zusammen und schob sie in eine leere Öse an ihrem Patronengurt. »Ich bin Gloria Swineherder. Raleigh kennen Sie ja schon. Die Teilnehmer an unserem Treck sind Mr. und Mrs. Grubert, Mr. und Mrs. Heckleton und Mr. Creech.«

»Jetzt ist die Sache wirklich verfahren«, klagte Heckleton. »Jetzt sind es viel mehr Männer als Frauen. Fünf zu drei.«

»Du hast eben andere Erlebnisse im Kopf«, sagte Mrs. Heckleton. »Hier wirst du keinen Partner-tausch machen können.«

»Ich gebe die Hoffnung nie auf«, sagte ihr Mann.

»Aber was du wirklich sehen möchtest, ist, daß ich von einem wilden Tier verschlungen werde.«

»Nein, sehen möchte ich es gar nicht. Ich brauchte es nur aus der Ferne zu hören oder am nächsten Tag davon in der Zeitung zu lesen, dann wäre ich schon glücklich.«

Mrs. Heckleton wandte sich Gloria Swineherder zu. »Vierundzwanzig Stunden im Wald werden dem nicht helfen, ganz gleich, wie massiv Ihre Therapie ist.«

Heckleton sagte: »Du könntest auch mit einem von den anderen Kerlen verheiratet sein. Mit diesem kleinen Fettkloß zum Beispiel, der so geil auf Apfelstrudel ist. Oder mit diesem stillen Wasser Creech, der mir superschwul vorkommt. Über den Neuen bin ich mir noch nicht klar.«

»Wieder einmal dein berühmtes vorschnelles Urteil.«

»Auf dieser Welt kommen die Menschen nie miteinander aus«, sagte der schlanke, bleiche Creech. »Sich verheiraten oder sonst wie paaren ist lächerlich, um nicht zu sagen widerlich. Dennoch wird jemand, der empfindlich genug ist, um gegen die

verrückten Strukturen unserer Kultur aufzubegehren, als verschoben angesehen.«

»Sie reden auch so, als ob Sie schwul sind«, sagte Heckleton.

Während des Wortgefechtes hatte Mrs. Swineherder ihren Mann beiseite genommen und sprach leise auf ihn ein. Haley sah an ihnen vorbei und erblickte in der Mittagssonne die grauen Türmchen und Fialen des Schlosses, das ungefähr dreihundert Meter entfernt auf einem Hügel thronte. Mrs. Swineherder winkte ihn heran.

»Bitte?«

Sie sagte: »Mr. Haley, wir haben vergessen, daß Sie ja ein paar Formulare ausfüllen müssen, das haben wir wirklich vergessen. Eine reine Formalität, um Prozessen vorzubeugen. Wenn Sie sich bitte für ein paar Minuten mit Raleigh in Zelt B begeben wollen.«

»Ich dachte, du willst das erledigen«, sagte Swineherder.

»Nein, du.«

»Okay, Gloria. Kommen Sie mit, Haley.« Er brachte Haley zum zweiten Zelt und hielt den Eingang für ihn auf.

Sobald Haley drinnen war, machte er einen raschen Schritt nach links, aber trotzdem bekam er noch einen Großteil der Hiebe ab.

»Diese unangenehmen Sachen läßt sie immer mich machen«, hörte er Swineherder noch murmeln. Dann fiel er zu Boden.

19

Haley hob den Kopf von dem Orientteppich, blies sich den Staub aus der Nase. Ein großer, rosafarbener Hund riß neben ihm das Maul auf und leckte ihm das Gesicht. Haley stützte sich auf den freundlichen Hund und setzte sich auf. Hinter dem dunklen Holzschreibtisch, vor dem er auf dem Boden gelegen hatte, sah Haley einen glatzköpfigen, weißbärtigen alten Mann. Haley massierte sich den Teil seines Rückgrats, an den er mit der Hand kam, und sagte: »Doktor Hocktigon?«

Der alte Mann hob zitternd eine Hand hoch und fing an, einen der Elfenbeinelefanten auf seinem Schreibtisch zu streicheln. »Ach nein«, sagte er langsam mit tiefer Stimme, »der bin ich nicht, mein Freund. Der Doktor ist da drü...« Seine Stimme wurde leiser, knarrte noch etwas und brach ab. Seine Hand hob sich langsam und ruckweise und zeigte auf eine Stelle hinter Haley. Der bärtige alte Mann kam aus seinem schweren Lehnstuhl hoch und fiel der Länge nach über den Schreibtisch.

»In der Psychiatrie und ihrer Geschichte kennen Sie sich aber nicht gut aus«, sagte Dr. Hocktigon. Er saß drüben in einem blauen Glasstuhl, der die abstrahierten Formen einer Taube hatte.

Haley rieb sich den Hals und sagte: »Ist das da Sigmund Freud?«

»Der bin ich«, knurrte der Androide, und dabei rutschte sein Kopf über den Schreibtisch und warf Elfenbeinschnitzereien und Zinnkrüge um.

Nachdem der Kopf des Freudroboters auf dem Boden aufgeschlagen war, sagte Dr. Hocktigon: »Ein wirklich gut nachgeahmter Doktor Freud, wirklich. Meine Eltern haben ihn mir gekauft, als ich noch ziemlich jung war, und ich habe ihn nie fortgegeben.«

Haley sagte: »Er hat dringend ein paar Reparaturen nötig.«

»Totrem durnd Trabu«, summte Freud, dessen Stimme von Bart und weichem Teppich sehr gedämpft wurde.

»Ich lasse niemanden an ihn heran«, erklärte Hocktigon. »Nur ab und zu lasse ich ihm einen neuen Anzug schneiden. Ich habe ein paar sehr gute Wiener Anzugschnittbogen, aus den Jahren achtzehnhundertfünfundneunzig bis neunzehnhundertdreißig. Am liebsten sehe ich ihn in den Sachen

um neunzehnhundertzwanzig. Es macht Spaß, ihn anzuziehen.«

Haley lehnte sich gegen den Schreibtisch. »Halten Sie hier Penny Deacon fest?«

»Nein.« Dr. Hocktigon war ein kleiner, grauhaariger Mann.

Anzug, Haar und Gesicht hielten sich zwischen Grau und Schwarz. Das Büro war klein und stand voller Bücherschränke mit Glastüren, schwerer Holztische und alter Ledersessel. Hocktigon hielt zwischen den Knien eine weiße Papiertüte.

»Wo ist sie?«

»Sie drehen unser Verhältnis herum«, sagte Dr. Hocktigon. »Ich bin es, der Ihnen Fragen stellt. Sie haben unvorsichtigerweise Gloria Swineherder Ihren richtigen Namen genannt.«

»Ich dachte, daß ich auf die Weise schneller hier herkommen würde«, sagte Haley. »So mußte ich mich auch nicht mit Ihren Alarmanlagen und Roboterhunden herumärgern.«

Hocktigon nickte. »Ich verstehe. Trotzdem läßt es möglicherweise auf Dummheit schließen«, sagte er. An Messingkleiderhaken hinter ihm hing eine Reihe von Zwangsjacken. »Auf jeden Fall schmälert es das Überraschungsmoment. Sie haben vielleicht unwissentlich aus einem Selbstzerstörungstrieb heraus gehandelt, oder etwa nicht?«

»Das hängt davon ab, was hier passiert.«

Der Arzt setzte zu einem Lächeln an, öffnete dann die Papiertüte und zog eine Mohrrübe hervor, die in ein Tortenpapier eingewickelt war. »Die gab's gestern bei Gloria zum Abendessen, und ich bat sie um die Reste. Falsche Mohrrüben.« Er biß die Spitze ab. »Daß Sie berufsmäßig für das Private Inquiry Office arbeiten, könnte darauf hindeuten, daß Sie tatsächlich Ihre Selbstzerstörung herbeisehen.«

»Bis jetzt habe ich jedenfalls überlebt.«

»Bis heute, um genau zu sein«, sagte Hocktigon. »Ein alter Witz, wie Ihre Penny Deacon sagen würde.«

»War sie hier?«

»Weshalb interessiert Sie das so?«

»Weil ich sie finden will.«

Hocktigon verspeiste die Mohrrübe und legte die Papiertüte auf einen runden Mahagonitisch neben sich. »Der Grundgedanke, warum ich Wien West erbaute«, sagte der grauschwarze Arzt, »ist der: Die Psychiatrie ist vor langen Jahren, zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, von ihrem Weg abgekommen.« Seine kleinen Hände zeichneten imaginäre Tauben in die Luft. »Ach, aber Wien vor beinahe hundert Jahren, Haley, wie schön das Leben damals in Wien gewesen sein muß. Als Sigmund

Freud noch in seinem gemütlichen Haus in der Berggasse neunzehn wohnte und arbeitete.«

»Aufhören damit«, sagte der zusammengebrochene Freudandroide zu dem großen Hund, der ihm die Hornbrille an der Stelle leckte, wo sie das linke Ohr berührte.

»Also«, fuhr Dr. Hocktigon fort und legte die Hände auf die Knie, »also, Haley, Wien West ist mein Tribut an diesen wunderbaren Menschen. Eine Nachahmung, wenn auch in kleinerem Umfang, dieser großartigen Stadt in der Alten Welt, wo er auf der Höhe seines Ruhmes stand und wo seine Gedanken Wirklichkeit wurden. Ich glaube, Haley, wenn man einen Patienten nach den bahnbrechenden Vorstellungen Freuds behandelt, während sich selbiger Patient in einer Nachahmung der wunderbaren Heimatstadt Freuds befindet, dann wird diesem Patienten geholfen werden.« Er warf einen Seitenblick auf die falschen Mohrrüben. »Soll ich noch eine essen? Nein, lieber nicht.«

»Und was ist mit Lady Day?«

»Ach, eine mehr macht nichts.« Der Doktor nahm die Tüte und suchte sich eine Mohrrübe aus. »Lady Day hat den gleichen Traum wie ich, Haley.«

»Was für einen Traum? Haben Sie auch vor, alle wichtigen Männer der Enklave von San Francisco umzubringen?«

»Gloria bereitet diese Köstlichkeit aus einer Masse, die man Marzipan nennt, mischt etwas Brombeerlikör dazu und dann noch harmlose Farbstoffe. Herrlich«, sagte Hocktigon. »Nein, mein Traum ist, ein sorgfältiger ausgearbeitetes Wien zu erbauen. Eigentlich möchte ich – aber das ist im Vertrauen gesagt, Haley – das ganze Wien im Maßstab eins zu eins nachbauen. Ganz und gar. Das wäre doch etwas!«

»Wieso kaufen Sie nicht das echte Wien und lassen es herbringen?«

»Es macht mehr Spaß, es von Grund auf aufzubauen. Ich habe alle Pläne, die nötig sind. Straßenkarten, den Bebauungsplan. Habe Jahre gebraucht, um alles zusammenzubekommen. Lady Day, die übrigens nicht die Absicht hat, zur Massenmörderin zu werden, wird mir dabei helfen, mein größeres und besseres Wien finanziell zu unterstützen.«

»Was ist denn dann ihre Absicht?«

»Einfach nur ein paar Hundert Männer in den Schlüsselpositionen in der Enklave zu töten, Regierungs- und Geschäftsleute. Dann wird sie die Macht ergreifen und dabei die Armee einsetzen, die sie aufbaut. Danach wird sie regieren. Wenn sie das tut, werde ich die Unterstützung erhalten, die mir die jetzige schwachbrüstige Regierung versagt.

Und sie ist mir viel schuldig, so wie ich sie unterstützt habe.«

»Sie helfen ihr, indem Sie Leute anwerben beziehungsweise ausquetschen?«

»Freud lebte«, sagte Dr. Hocktigon und wischte sich Marzipankrümel vom grauen Mund, »während der Nachwirren der ersten industriellen Revolution. Inzwischen haben sich einige Umwälzungen in der Technik ereignet, wie Sie sicher bemerkt haben werden. Zum Glück für die Wissenschaft hat der Zusammenbruch der Vereinigten Staaten keine nachteiligen Folgen für den Fortschritt der Technik gehabt oder ihn auch nur verlangsamt. Ich habe auf Freud aufgebaut und ihn unserer Zeit angepaßt und eine Menge höchst wirksamer psychiatrischer Maschinen und Apparate konstruiert.«

»Die Sie an Penny angewandt haben.«

Hocktigon zeigte auf eine moderne Metalltür hinter ihm. »Möchten Sie das Vernehmungszimmer sehen?«

»Ich habe das Gefühl, daß ich nicht nein sagen kann.«

»Eine scharfsinnige Schlußfolgerung.« Über ihm und zu seiner Rechten ertönte ein schwaches Summen. »Sie entschuldigen.« Er verließ seinen vogelförmigen Sitz und machte einen hohen Wand-

schrang auf. Ein Vidfon mit einem großen Bildschirm kam in Sicht. »Hier Doktor Hocktigon. Ja?«

Auf dem Bildschirm tauchte das hübsche Gesicht einer etwa vierzigjährigen Blondine auf. »Nun, Jackie?«

»Gleich, Lily.«

Soweit man die Frau sehen konnte, war sie nackt. »Ich werde wütend sein, Jackie. Ich werde mich in einen rechten Zorn gesteigert haben. Ich werde diese rosa Bettücher in Fetzen reißen. Ich werde diese Daunenfedern hier über das ganze Boudoir ausstreuen. Ich werde alle deine Ölbilder mitten auf dem armenischen Teppich auf einen Haufen legen und auf ihnen herumtanzen.«

»Du bist erzürnt, Lilly, und ich kann das verstehen. In weniger als einer Stunde werde ich oben bei dir sein«, versprach Hocktigon der attraktiven Frau.

»Wer ist bei dir?«

»Ein Patient, Lil.«

»Laß mich einen langen Blick auf sie werfen.«

»Es ist ein Mann.«

»Ich möchte ihn sehen und ihn reden hören.«

Hocktigon winkte Haley zu sich. »Sagen Sie Lily guten Tag.«

»Guten Tag, Lily«, sagte Haley in das Gerät. »Sie sind die andere Frau, was?«

»Was?« sagte die unbekleidete Lily.

»Jack hier hat mir gesagt, daß er zwei Weiber im Schloß wohnen hat und daß ich die haben kann, die er nicht mehr ausstehen kann.«

»Jackie, du -«

»Der Mann ist ein Patient, Lily. Ein geisteskranker Patient. Er leidet an Wahnvorstellungen.«

»Hör auf, diese nette Dame an der Nase herumzuführen, Jack«, sagte Haley. »Fangen wir mit der Party an.«

»Was für eine Party?« wollte Lily wissen.

»So was«, sagte Haley. »Ich hab' ganz vergessen, daß du nur Krankenschwestern eingeladen hast. Entschuldige, Jack.«

»Jackie, fängst du wieder damit an? Du hast mir versprochen, daß es jetzt und für alle Zukunft nur eine Geliebte geben wird, nämlich mich.«

»Lily, so beruhige dich doch. Hör nicht auf diesen Mann. Bei dem ist eine Schraube locker. Deshalb lügt er auch so.«

»Gut, ich werde das herausbekommen.« Lily verschwand, und der Bildschirm wurde dunkel.

»Das war nicht sehr schlau, Haley«, sagte Dr. Hocktigon. »Ich habe Sie in der Hand. Mir Schwierigkeiten machen mit der Frau, die ich im Augenblick liebe, wird Ihnen überhaupt nichts nützen.«

Jemand klopfte an die schwere Holztür am anderen Ende des Büros. »Sie zieht sich aber schnell an«, sagte Haley.

»Wer ist da?« rief Hocktigon.

»Schwester Newberry.«

»Sagen Sie das noch mal.«

»Schwester Newberry. Stimmt was nicht?«

Hocktigon schloß auf und machte die Tür einen Spaltbreit auf. »Sie sind's wirklich.«

»Ich habe Stunden in Vortragskunst genommen; wenn wir nämlich die Macht in der Hälfte des Staates haben, werde ich Presseminister werden«, sagte die Schwester mit dem orangefarbenen Haar. »Habe ich mir den natürlichen Wohlklang meiner Stimme verdorben?«

»Nein, nein, meine Liebe, ich war bloß besonders vorsichtig. Was gibt's?«

Die Schwester hielt eine große, mit einem Deckel versehene Silberplatte in die Höhe. »Die neueste Gemüseüberraschung, die Gloria Swineherder heute früh hergeschickt hat, erinnern Sie sich nicht? Sie sagten, Sie möchten sie zum Mittagessen haben.«

»Schwester Newberry, Sie sollten hier nicht hereinplatzen, wenn ich mir gerade einen Gefangenen vorknöpfte.«

Sie sah um den kleinen Doktor herum. »Ach, das ist ja der Normale, in den sich Penny verknallt hat. Hallo.«

»Sie können das Essen hereinbringen«, sagte Haley zu dem Mädchen. »Wir haben es nicht eilig.«

»Es wird kalt werden, wenn Sie es nicht bald essen.« Die Orangehaarige zwängte sich in das Büro hinein.

»Na schön. Stellen Sie es auf den Schreibtisch«, sagte der Arzt. »Ich bezweifle manchmal, Schwester Newberry, ob Sie sich in der neuen Regierung für ein so hohes Amt eignen.«

»Sagen Sie das nicht. Meine Güte, ich arbeite hier halbtags als Schwester, um nicht aufzufallen, dann gehe ich zur Abendschule, und dann bin ich noch beim Mäntermord, e. V. Mann, ich muß manchmal mit weniger als sechs Stunden Schlaf auskommen.« Sie trug die schwere Servierplatte zum Schreibtisch. »Meine Güte, Mr. Freud ist schon wieder umgefallen.«

»Sie können ihn später aufrichten.«

Die stämmige Orangehaarige ließ sich neben dem bewegungslosen Androiden auf die Knie nieder. »Meine Güte, ich kann's nicht mit ansehen, wenn ein lieber, alter Opa auf dem Boden liegt. Das kommt wahrscheinlich von der unglücklichen Be-

ziehung, die ich zu meinem eigenen Vater habe, glauben Sie nicht auch?«

»Ja, ja.« Hocktigon klapperte mit der Türklinke. »Das ist ein Androide, Schwester Newberry, kein echter alter Mann. Es macht ihm nicht im mindesten etwas aus, auf dem Boden zu liegen, und ich bin viel zu beschäftigt, um ihn hochzuheben. Sie können jetzt gehen.«

»Böser Hund«, sagte die Schwester. »Schauen Sie nur, was er gemacht hat, Doktor Hocktigon. Er hat dem armen Mr. Freud das Ohr abgebissen. Komm, gib's mir, Hundilein.«

Der lachsfarbene, große Hund rutschte rückwärts unter den Schreibtisch und knurrte abweisend. In den Zähnen hatte er das Ohr des Androiden aus synthetischem Fleisch.

»Wir haben Ersatzohren, Schwester Newberry, einen ganzen Haufen davon. Gehen Sie jetzt bitte.«

»Hundilein, liebes Hundilein.« Das Mädchen ließ sich auf den Bauch nieder und streckte einen Arm unter den riesigen Schreibtisch. »Gib's her, gib mir das Ohr, Hundilein. Das Hundilein will doch nicht das süße Öhrchen von Mr. Freud behalten? Nein, nein, das Hundilein will doch viel lieber einen hübschen Hundekeks. Komm, Hundilein.«

»Ha, ha«, schrie Lily und stürmte ins Büro. Über ihrem Kopf schwang sie eine moderne Pistole. »Das nenne ich eine schöne Bescherung, Jackie.«

»Beruhige dich, Lily.«

Sie hatte nur einen kurzen Samtmorgenmantel an. »Schau dir nur die hübsche Szene an. Mein Jackie schlägt zusammen mit einem alten, geilen Bock und einer fetten Lesbierin über die Stränge. So etwas.«

»Gib mir die Waffe, Lily«, sagte Hocktigon. »Ein Mißverständnis, meine Liebe. Gib mir die Waffe, und geh zurück in das Herrenschlafzimmer. Ich komme so schnell wie möglich nach.«

»Das hast du schon vor zwei Stunden versprochen, und ich liege immer noch wie auf Nesseln.« Lily warf die schwere Holztür mit einem Schwung ihres wütend zitternden Hinterns zu und zielte mit der Waffe genauer auf den Arzt. »Kannst du es nicht ertragen, bei Tageslicht mit mir zusammen zu sein?«

»Genau«, sagte Haley, »sie sieht überhaupt nicht so schlimm aus, wie du gesagt hast, Jack. Ich bin einverstanden mit der Abmachung. Du nimmst die Krankenschwester, und ich kriege Lily. Für mich okay. Wie steht's mit dir, Lil?«

»Ach, böses Hundilein«, sagte die orangehaarige Schwester, die jetzt halb unter dem Schreibtisch

verschwunden war. »Laß den Daumen von der Schwester los.«

»Diese Babysprache«, sagte Lily. »Wirklich, Jackie, ich hatte geglaubt, daß du deinen Hang für die Jugend überwunden hättest. Schließlich bist du neunundvierzig.«

»Achtundvierzig«, berichtigte sie Dr. Hocktigon. »Lily, ich bitte dich, schenke dem, was du hier siehst, keine Beachtung. Und vor allem höre nicht auf Mr. Haley. Er ist ein sehr neurotischer junger Mann.«

»Er ist nett«, sagte Lily.

»Machen wir die Partyspezialität auf«, schlug Haley vor, »und fangen wir richtig an.«

»Was für eine Partyspezialität?« fragte Lily.

»Jack hat sich von dem Rotkopf irgendwas holen lassen. Ist auf der verrückten Servierplatte da drüben versteckt, Lil.«

»Jackie, auf was hast du es jetzt wieder abgesehen? Schluckst du wieder diese Sexpillen?«

»Nein, nein, Lily. Du mußt dich beruhigen.«

»Au, au, böses Hundi.«

»Jack, du solltest die Karten aufdecken«, sagte Haley. »Laß sie sehen, was du auf der Platte hast.«

»Ja.« Lily eilte hinter den Schreibtisch und nahm den Deckel ab. Sechs gefüllte Kohlköpfe sprangen

ihr ins Gesicht, und sie schrie auf und ließ die Pistole fallen.

Haley machte einen Satz und war rechtzeitig über den Schreibtisch gesprungen, um die Waffe noch im Fallen aufzufangen. »Okay«, sagte er. Er stieß Lily mit der freien Faust an. »‘rüber auf die andere Seite des Büros. Setzen Sie sich in den blauen Stuhl, und halten Sie den Mund.«

»Sie sind nicht so höflich, wie ich annahm, und auch nicht so sanft.«

»‘rüber, hinsetzen.« Haley stieß dann mit dem Fuß nach der immer noch am Boden liegenden Schwester. »Sie da, kommen Sie auf meiner Seite hervorgekrochen, und setzen Sie sich dann zu Lily.«

»Und was ist mit Mr. Freuds Ohr?«

Haley gab keine Antwort. Zum kleinen, schwarz-grauen Hocktigon sagte er: »Nehmen wir unsere Unterhaltung von vorhin wieder auf. Wo ist Penny Deacon?«

»Sie mögen sie wirklich, was?« Vor ihm tauchte Schwester Newberry auf.

»Setzen Sie sich, und seien Sie still«, befahl ihr Haley. Als sie sich neben Lily niedergelassen hatte, fuhr Haley fort: »Okay, Hocktigon. Wo?«

»Nun«, sagte der Doktor.

Haley drückte den Abzug der Strahlpistole, und neben Hocktignons Kopf, zerfielen sechs Bände der >Psychologischen Rundschau< und ein elfenbeinerer Bison zu Asche.

»Keinen Blödsinn mehr«, sagte Haley.

»Sag's ihm, Jackie«, sagte Lily und erbleichte.

»Sie ist nicht hier, Haley«, sagte Hocktigon und preßte seine dünnen, grauen Lippen aufeinander. »Glauben Sie mir. Eine Gruppe von Lady-Day-Männermordmädchen hat sie mitgenommen. Sie sind heute morgen sehr früh abgefahren, nachdem ich mit der Befragung zu Ende war. Sie ist jetzt bei den anderen Geiseln.«

»Okay, und wo ist das?«

»In Monterey«, sagte Hocktigon.

»Stimmt«, sagte Schwester Newberry.

Hocktigon sagte: »Die planen eine Massenexekution. Von drei politischen Gefangenen und Penny Deacon. Morgen Mittag.«

»Wo?«

»Beim Monterey Festival für mechanischen Jazz«, sagte der Arzt. »Morgen ist dort der letzte Tag.«

»Ladys bisher größtes öffentliches Töten«, sagte Schwester Newberry. »Die Spießer werden sich vor Angst in die Hosen machen.«

»Lily«, sagte Haley, »holen Sie drei Zwangsjacken von den Kleiderhaken dort drüben.«

»Wozu, um Gottes willen?«

»Damit ich Sie, Schwester Newberry und Doktor Hocktigon bändigen kann, bis die Polizei hier eintrifft. Los, jetzt.«

Als alle drei in Zwangsjacken steckten, sagte Haley: »Sie, Hocktigon, kommen mit mir in das Zimmer nebenan. Durch die Metalltür, bitte.«

»Wollen Sie irgend etwas Schreckliches mit Jackie machen?« fragte die unbewegliche Lily.

»Nein, ich will nur ein paar von seinen interessanten Apparaten an ihm ausprobieren, um noch ein paar Sachen herauszukriegen, unter anderem, wie ich hier sicher aus dem Schloß herauskomme«, sagte Haley. »Und ich möchte das bestätigt haben, was er mir bis jetzt gesagt hat.«

»Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt«, meinte Dr. Hocktigon.

Das hatte er auch.

20

Haley hatte den Krankenwagen geparkt, den er sich ausgeborgt hatte, und ging die überfüllte Straße hinunter, die zum Musikgelände führte. Ihm fiel der Sheriff von Monterey auf, der in der Menge

stand, einen gestiefelten Fuß auf den Körper eines bewußtlos daliegenden Polizisten gesetzt und die mollige Hand auf der Pistolentasche liegen hatte.

»Nein, nein, Kinder«, sagte der Sheriff gerade, »ich betrachte das als eindeutigen Verstoß gegen unsere Abmachungen.«

Zwei Dutzend junge Leute umringten ihn und den gestürzten Polizisten. »Wir möchten ihn doch nur ein bißchen rösten«, wandte ein magerer, blonder Junge ein.

»Keine Brandopfer, keine großen Brände«, erklärte der Sheriff. »Damit waren alle einverstanden. Also, wenn es nur von mir abhängen würde, Kinder, ich würde okay, okay sagen, zündet ihn für ein paar Minuten an. Solange ihr ihn nur wieder auslöscht, bevor er sich ernste Brandverletzungen zuzieht. Aber versteht ihr, ich muß an den Stadtrat und an eine Menge anderer wichtiger Leute in der Gegend denken.«

»Die wichtigen Leute können uns gestohlen bleiben«, sagte ein silberhaariges Mädchen. »Wir dachten, Sie meinten, daß wir uns selber nicht in Brand setzen sollen.«

»Ich habe ihn niedergeschlagen«, sagte der blonde Junge. »Ich verstehe nicht, wieso ich nicht mit ihm machen darf, was ich will.«

Der Sheriff ließ einen kurzen Seufzer hören. »Also, hört her, und wenn ich euch erlaube, mit ihm Schnellfuß zu machen? Wärt ihr dann eine Zeitlang zufrieden?«

»Was zum Teufel ist Schnellfuß?« fragte das silberhaarige Mädchen. Geistesabwesend drückte sie sich die bloße linke Brust und schnitt ein Gesicht.

»Wißt ihr, ich glaube, ihr Kinder heute habt eine Menge weniger Spaß, als wir es früher hatten. Ihr wißt nicht, was ein Schnellfuß ist? Man steckt einem Kerl ein Streichholz in den Schuh, ohne daß er es merkt, und zündet es dann an.«

Die jungen Leute gaben stöhnende Laute von sich.

»Und dann?« fragte das silberhaarige Mädchen.

»Na, nichts. Der Kerl schreit und hüpf herum, und alle können sich totlachen.«

»Kommen Sie«, legte sich der Blonde ins Zeug, »lassen Sie ihn uns endlich anzünden, warum denn nicht?«

Der niedergeschlagene Polizist setzte sich auf, leckte sich die Lippen und rieb sich das sandfarbene Haar. »Einen Dreck«, sagte er mit trockener Stimme, »einen Dreck werdet ihr.«

»Schauen Sie«, sagte das silberhaarige Mädchen, »dauernd das Gerede, und jetzt ist er wach, und es

macht überhaupt keinen Spaß, jemanden anzuzünden, der hellwach ist.«

Haley drängte sich weiter durch die Menge, die nachmittäglich heiße Straße hinunter. Um das Musikgelände herum standen große, zweistöckige Aluminiumlauben, auf denen lichtstreifenbesetzte Wimpel wehten. Überall blitzte und glühte der Name >Monterey Mechanical Jazz Festival< auf. In allen Farben und Größen.

Haley zahlte die zehn Dollar Eintritt und kämpfte sich durch die Menschenmenge, die vor dem Oval des Bretterzaunes, hinter dem die Veranstaltung stattfand, herumlief oder -stand. Er geriet mitten in eine sommersprossige Familie. Vater, Mutter und zwei schlanke Kinder unter zwanzig, ein Junge und ein Mädchen.

»Er versteht es«, sagte die Mutter zu dem Jungen, der mit geschlossenen Augen leicht hin und her schwankte.

»Klar, sonst wäre ich doch nicht hier.« Der Vater lächelte. »Ich verstehe dich, Bubi.«

»Hm«, antwortete der Junge.

Die Tochter schnitt ein Gesicht. »Kruzitürken«, sagte sie mit spitzer Stimme, »verflucht noch mal, hört in Dreiteufelsnamen damit auf, ihn Bubi zu nennen. Er ist erwachsen.«

Ihr Vater sagte: »Vier Jahre warst du auf der Klosterschule, und alles, was du kannst, ist fluchen.«

»Ach, Kreuzteufel, Himmel, Arsch und Wolkenbruch«, sagte das Mädchen, »wieso wollt ihr nicht zugeben, daß er erwachsen ist und für sich selber sorgen kann?«

»Wäre ich denn sonst mit hier?«

»Ja, Marcelli«, sagte ihre Mutter, »wir bemühen uns wirklich, mein Schatz. Gehen wir 'rein, und genießen wir die Musik, wenn das möglich ist.«

»Hm, hm«, sagte Bubi.

Haley konnte sich von ihnen lösen und ging einen zertrampelten Grashügel hinunter, zwängte sich an spitzen Ellbogen und Knien und harten Rücken vorbei. Zwei Negerinnen mit Übergewicht tanzten kurz mit ihm. »Irgendwas, was du haben willst?«

»Nicht, daß ich wüßte«, sagte er und tanzte sich frei.

»Wir haben Pillen, Schnaps, THC, allen möglichen Krimskrams, machen phantastischen Sex«, bot ihm eine Schwarze an.

Haley grinste, und die beiden Mädchen ließen ihn stehen. Er ging den Hügel weiter hinunter, marschierte um ein Wäldchen herum und stolperte über La Penna.

Der kraushaarige Mann vom PI kniete neben einem großen, hellbraunen Mädchen, das nur gelbe

Reithosen anhatte. La Penna war vollständig und unauffällig angezogen. »He, Jim«, sagte La Penna, und sein buschiger Schnurrbart sträubte sich, als er zu einem Lächeln ansetzte. »Como esta?«

»Bei der Arbeit?«

La Penna erhob sich, klopfte auf die Grasflecken an seinen Knien. »Das erzähle ich dir später. He, ich möchte dich mit diesem Mädchen bekannt machen.«

Das Mädchen hatte eine olivfarbene Haut und war recht hübsch. »Buenos dias, gringito«, sagte sie.

»Du brauchst doch jetzt nicht zu spielen, du alberne Nuß«, sagte La Penna. »Das ist wirklich ein guter Freund von mir. Jim, das ist Mama Cholo.«

»Hallo«, sagte das Mädchen und setzte sich auf. »Sie haben keine Ahnung vom mechanischen Jazz, was?«

Haley sagte: »Doch. Sie sind Mama Cholo und ihr Tijuana-Trödel. Sie spielen hier auf dem Festival mit Ihrer Gruppe.«

»Bonito«, sagte das Mädchen, »der hier, der weiß gar nichts von meiner Karriere, hat gar nichts gewußt, bis er mich gestern Abend traf. Stimmt doch, cabrito?«

»Du müßtest sie spielen sehen«, sagte La Penna. »Sie spielt auf dieser riesigen Elektrogitarre. Man kann deshalb nicht viel von ihrer Brust sehen, aber

sie spielt gut. Und ihr Bruder spielt auf einer Aluminiummarimba, und dann haben sie noch zwei Müllwagen und eine Straßenkehrmaschine, einen Roboter. Sie spielen und singen, und die Müllwagen knallen zusammen, und der Roboter legt einen Stepptanz hin, und alle kommen sie nie aus dem Rhythmus. Wirklich ein Erlebnis.«

»Wir sind sehr gut«, sagte Mama Cholo, »aber wir versuchen, in unserem Auftritt ein bißchen vom mexikanischen Bauernlook zu bewahren, für gringos wie den da.«

La Penna beugte sich vor und küßte das Mädchen. »Ich bin gleich wieder zurück, Mama. Muß mit meinem Freund reden.«

Ein paar Meter von ihr entfernt blieben sie stehen. Haley sagte: »Morgen Mittag wollen die Leute von Lady Day hier eine überraschende Exekution steigen lassen. Mit dem Bürgermeister von San Arturo und zwei weiteren Politikern. Und mit Penny, wahrscheinlich.«

»Von diesem letzten Teil habe ich nichts gewußt. Ich bin wegen eines Tips hier, daß Mama in diese Prostitutionssache verwickelt sei, und das ist sie auch«, sagte La Penna. »Ich habe auch diese Männergewaltweiber aufgespürt, und ich glaube, ich weiß, wo sie Penny und die anderen haben.«

»Doktor Hocktigon wußte nicht, unter welchem Deckmantel sie auftreten«, sagte Haley. »Wo stecken sie?«

»Ich dachte mir schon, daß du sie hier aufspüren würdest«, erzählte ihm La Penna. »Ich wollte bis Sonnenuntergang warten, und wenn du dann nicht aufgetaucht wärst, hätte ich McGuinness angerufen. Gehen wir in die Arena; dort kannst du dich überzeugen, ob ich die richtigen Mädchen erkannt habe.«

»Dort halten sie sich auf?«

»Ja, zwei von ihnen treten gerade auf. Als das Mechanische halbe Mädchenquartett«, sagte La Penna. »Mama kennt sie, weiß aber sonst nichts über Lady Day. Hat dir der Hocktigon erzählt, wo das Hauptquartier von Lady Day nun endgültig ist?«

»Nein. Offensichtlich traut sie keinem Kerl soviel, als daß sie es ihm sagen würde.«

La Penna führte Haley auf eine der Holzrampen, die auf das Gelände führten, wo die Vorstellungen stattfanden. Haley fragte: »Und was ist mit Penny?«

»Die Weiber haben einen großen, alten Bus, in dem sie leben. Am hinteren Teil sind alle Fenster schwarz gemacht worden. Ein guter Platz, um Leu-

te zu verstecken. Sie haben vom Erfrischungsbe-
reich etwas zu essen dort hingeschmuggelt.«

Für das Nachmittagskonzert waren nur fünf der
sieben erhöhten Plattformen, die als Bühnen dien-
ten, besetzt. Um die Plattformen herum zogen sich
steil die provisorisch angelegten Zuschauerreihen
in die Höhe. Musik und Geschrei, Maschinenlärm
und begeistertes Beifallgetöse wogten durch den
zur Neige gehenden Nachmittag. La Penna suchte
sich einen Platz auf dem flachen Teil des Geländes
und kauerte sich zwischen die jungen Leute. Haley
zwängte sich neben ihn. Dicht neben seinem Ohr
sagte La Penna: »Ich weiß nicht, wie alle diese
Gruppen heißen, die jetzt spielen, aber die, für die
wir uns interessieren, ist auf der dritten Bühne von
links. Die zwei Weiber mit dem Flipper und dem
automatischen Klavier.«

»He, du Schwachkopf«, brüllte ein Chinesenmäd-
chen neben La Penna, »sei still, wenn die Musik
spielt.«

»Ich hab' nur versucht, meinem älteren Freund zu
erklären, wer die Musiker sind«, sagte La Penna
und lächelte. »Du bist ein wirklich hübsches Mäd-
chen.«

»Was?«

»Ich sagte, du siehst nicht schlecht aus«, rief La Penna, »aber du hast einen niederträchtigen Zug an dir.«

Das Mädchen hatte verstanden und nickte. »Danke, aber ich penne nicht mit Typen, die einen Schnurrbart haben. Das ist vielleicht eine Marotte von mir, aber so ist es eben. Kannst du ihn nicht abrasieren?«

La Penna schüttelte den Kopf. »Nein. Außerdem würdest du mich nicht wirklich mögen, wenn ich es tun würde. Der Typ muß in jeder Beziehung die Hosen anhaben.«

Das Chinesenmädchen sagte: »Vielleicht hast du recht. Schau mal, ich bin dabei, normal zu werden, indem ich einen Kurs in Psychotherapie beim Münzfernsehen belegt habe. Ich bin erst bei Lektion sechs.«

»Dann treffen wir uns wieder, wenn du den Kurs bestanden hast.«

Das Mädchen beugte sich herüber und stieß Haley in die Rippen. »Ich penne auch nicht mit Typen, die so dürr sind, aber ich mache vielleicht eine Ausnahme. Du bist eigentlich ganz attraktiv.«

Haley sah sich die Mädchen an, auf die ihn La Penna aufmerksam gemacht hatte. Er grinste, ohne dabei das Chinesenmädchen anzusehen.

»Ja, dieses Totenschädelgrinsen macht mich neugierig«, stellte sie fest. »Ich kann dir sagen, wer alle die Musiker und Gruppen sind, wenn du dich dadurch hier eher zu Hause fühlst.«

»Nicht nötig«, sagte Haley. Das schwarze Mädchen, das auf dem Sopransaxophon spielte, war eins von den vieren, die Penny entführt hatten.

»Auf der Bühne gerade vor uns ist Lorenzo Killdozer und sein Stamm. Der da mit dem Preßlufthammer ist Lorenzo, und seine rechtmäßige Ehefrau steht neben ihm und schlägt das Klavier mit einer Feueraxt in Stücke. Der Junge am Drillbohrer ist Jimmy Chan. Ich war mit ihm zusammen in der Schule. Die an der Gitarre und am Schlagzeug, das sind Andies. Andies finde ich gruselig«, sagte sie. »Aber ich gebe gern zu, daß ein bißchen mehr Psychotherapie mein Verhalten ändern oder wenigstens mildern wird.« Sie unterbrach sich, um an La Pennas Schnurrbart zu ziehen. »Der große, sinnlich aussehende Schwarze auf Bühne sechs ist Texas Sau mit seinen neuen Waschbrett-Rhythmus-Kings. Ich weiß nicht genau, weshalb sie diesen Namen haben. Ich nehme an, daß hat etwas mit den Waschautomaten zu tun, die sie für ihren Auftritt brauchen. Der Typ auf der Heißmangel, der Mundharmonika spielt, den kenne ich noch nicht. He, schaut mal, Texas zieht sich aus und schmeißt seine

Sachen in die Waschmaschine. Und seht nur, zur gleichen Zeit spielt er auch noch Trompete. Das wäre eine interessante Sache im Bett, was?«

»Nicht so interessant wie ein Schnurrbart.«

Haley sagte: »Hauen wir hier ab, und schauen wir uns den Bus an.«

La Penna tätschelte dem Mädchen die Hand. »Wir treffen uns wieder. Nur Geduld.«

Seifenwasser schoß aus der Waschmaschine von Texas Sau empor, und mitten in ihrem >Auf Wiedersehen< drehte sich das Chinesenmädchen weg, um zuzusehen.

21

Die Dämmerung breitete sich über den Wiesen aus, auf denen die Wagen der Musiker abgestellt waren. La Penna stand mit Haley unter den Eichen dort und sagte: »Da kommen die beiden von dem Konzert und gehen zu ihrem Bus.«

»Ja«, sagte Haley mit zusammengekniffenen Augen und beobachtete den großen, grauen Überlandbus, der zweihundert Meter unter ihnen am Abhang stand. »Was bedeutet, daß jetzt alle fünf Lady-Day-Mädchen drin sind, wenn du dich nicht verzählt hast.«

La Penna sagte: »Du kannst mir schon trauen, wenn ich Frauen zähle.« Er schüttelte sich etwas aus einem gelben Röhrchen auf die Hand.

»Was ist das?« fragte Haley, der sah, wie La Pennas Hand in die Höhe ging.

»Wie?« La Penna blickte auf die zwei feuerroten Kapseln, die sich auf seinen Mund zubewegten. »Was mache ich denn da? Esse glatt einen Teil meiner Verkleidung.« Er tat die Kapseln zurück in das Röhrchen und steckte es in die Hosentasche. »Nervenpillen. Ich muß wirklich ganz schön zittrig sein, wenn ich anfangen, das Zeug selbst zu nehmen.« Er machte sich an seinem Schnurrbart zu schaffen und schüttelte den Kopf. »Das muß ansteckend sein, Jim. Ich hab's vermutlich von dir aufgeschnappt. Ich muß mich beruhigen.«

Haley blickte seinen Kollegen stirnrunzelnd an. »Hör mal, Joel«, fing er an. Er unterbrach sich und grinste schnell. »Ja, ich bin zittrig. Ich mache mir Sorgen wegen Penny. Ich möchte sie da 'rausholen.«

»Werden wir. Du magst sie recht gern?«

Haley nickte. »Gehen wir für eine Minute in den nächsten Erfrischungsbereich.«

»Das ist okay, wenn man sich in ein Mädchen vergafft, das man bei einem Fall kennen lernt«, sagte La Penna und folgte Haley. »Tue ich selber.

Aus Berufsrücksichten bumse ich mit einer Menge Frauen, Jim, aber manchmal vergaffe ich mich auch in sie. Nicht gerade Liebe, nichts, worauf man einen Hausstand gründen könnte, aber doch echte, wirkliche Zuneigung.«

»Ich glaube«, sagte Haley, als sie sich dem immer noch ziemlich bevölkerten Erfrischungsbereich näherten, »daß es bei mir wahrscheinlich nichts mit dem Beruf zu tun hat.«

»Manche Typen können sich ein für allemal festlegen«, sagte La Penna. »Die können grinsend und wie geschmiert durchs Leben rennen, bis sie umfallen oder fertig sind. Andere Typen machen ab und zu Seitensprünge, und nur so kommt man weiter und bleibt gesund.«

»Dann muß ich ja wohl Seitensprünge machen«, sagte Haley. Er blieb neben einem mannshohen Limonadenautomaten stehen, auf dem >Rausch Kola! 6 glückliche Geschmacksrichtungen!< stand. Haley ging neben der roten Maschine in die Knie. »Die borgen wir uns aus.« Er machte das Alarmschloß unschädlich, öffnete es mit einem Dietrich und zog den Stecker des großen Limonadenapparates heraus. »Wir müßten es eigentlich schaffen, die Maschine zum Bus hinunterzutragen. Bist du bewaffnet?«

»Mit einer Pistole. Und du?«

»Pistole.« Haley zog seine Strahlpistole aus dem Schulterhalfter und steckte sie sich in den Gürtel. »Diese Rauschmaschine ist jetzt ein neues Instrument, das bei dem Quartett von einer Miss Newberry aus Wien West abgegeben werden soll.«

»Ein Trojanisches Pferd«, sagte La Penna und steckte seine Pistole an eine Stelle, wo er sie rascher erreichen konnte.

»Nur daß wir mehr improvisieren müssen.« Haley stieß ein Grunzen aus und packte die Maschine.

La Penna faßte mit an, und die beiden Männer vom Private-Inquiry-Office hoben den Rausch-Kola-Apparat hoch und brachten ihn in eine horizontale Lage. »Einige Ärzte werden anderer Ansicht sein«, sagte La Penna, »aber Bumsen ist eine gute Übung. Das meiste meiner unglaublichen Stärke verdanke ich dem Bumsen.«

Sie trugen den Apparat den Hügel hinunter, an den düsteren Bäumen vorbei und näherten sich langsam dem Bus der Männermordmädchen. La Penna ging voran, und als er am Bus war, stöhnte er, ließ mit einer Hand los und klopfte an die Tür.

»Setz ihn einen Augenblick ab«, sagte Haley.

Sie stellten die Maschine in das dichte Gras, und dann klopfte La Penna noch einmal. »He, ihr Mädchen. Wacht auf. Wir haben noch viel zu erledigen heute.«

Die Bustür zischte halb auf. Ein schlankes, schwarzes Mädchen schwang sich aus dem Fahrersitz und stieg dann die drei Stufen zum Eingang hinab. »Was gibt's?«

»Machen Sie Ihre Türen ganz auf, meine Dame«, sagte La Penna. »Die Spedition Galileo ist hier.«

Haley kannte dieses Mitglied der Lady-Day-Gruppe noch nicht.

»Weg da, du Schmock«, sagte das Mädchen. An ihrem linken Ohr baumelte ein einfacher Goldring.

»Gerne, meine Dame. Sie müssen mir nur für dieses Dingsda unterschreiben, und dann geben wir es Ihnen und verduften.«

»Wir kommen mit dem Ding aus Wien West«, sagte Haley. »Das Mädchen hat uns gesagt, es ist eine ganz eilige Sache. Ein Notfall.«

»Was für ein Mädchen, du Dussel?«

La Penna kratzte sich am Kinn, strich sich dann über seinen Schnurrbart. »Wie hieß denn die Ziege? Newberg?«

»War's nicht Newberry?« sagte Haley.

La Penna nahm einen Fuß hoch und setzte ihn auf den roten Apparat. »Schauen Sie, meine Dame, wir haben's eilig, werden nach Akkord bezahlt. Und diese Miss Newbunny hat uns gesagt, daß wir uns anstrengen sollen, Ihnen diese spezielle Ausrüstung für das mechanische Jazzfestival zu bringen.«

»Newberry«, berichtigte ihn das schwarze Mädchen. Sie kam eine Stufe weiter herunter.

»Sie hat uns gesagt, daß Sie das für Ihre Vorstellung morgen brauchen.«

Das Mädchen trat auf die unterste Stufe und streckte einen gestiefelten Fuß und trat gegen den Limonadeautomaten. »Wir haben eigentlich nicht damit gerechnet...«, fing sie an. »Also, okay, ihr Schmocks. Laßt ihn hier liegen. Auf Wiedersehen.«

»Nein, nein«, sagte La Penna. »Wir müssen ihn in den Bus hineinschaffen. So haben wir es im Vertrag mit Newpenny stehen.«

»Newberry«, sagte das schwarze Mädchen. »Geht nicht.«

»Offensichtlich haben Sie keine Ahnung von den Vorschriften und Bestimmungen der Laderinnung von San Francisco«, sagte La Penna. Er beugte sich vor und faßte sein Ende des Apparates.

Haley packte das andere, und sie stießen den oberen Teil des Automaten in den Bus hinein.

»Moment, Sie Dussel«, sagte das Mädchen erbozt. »Hier, jetzt haben Sie eine Delle in das blöde Trödeldings gemacht.«

»Ich dachte, das wäre Ihr Beruf, meine Dame«, sagte La Penna. »Gitarre und auf Maschinen spielen und hin und her hüpfen. Aber von Ihren Instrumenten scheinen Sie nicht viel zu halten.« Er

drückte mit seiner Schulter nach, und der Automat kippte zehn Zoll weiter in den Bus hinein.

Das Mädchen machte ein paar Schritte die Treppe hinauf. »Ziehen Sie das sofort wieder hinaus, Sie Dussel.«

»Es würde nicht klemmen, meine Dame«, sagte La Penna zu ihr, »wenn Sie die Türen ganz aufmachen würden.«

»Okay«, sagte das Mädchen. »Rühren Sie sich nicht, machen Sie keinen Blödsinn mehr, bis ich die Tür öffne.«

Sie warf sich mit ihrem schlanken Hintern auf den Fahrersitz und drückte den Türknopf.

Die Tür ging zischend auf. La Penna sprang hinauf, und er und Haley kamen ganz in den Bus hinein, zwischen sich die Kolamaschine. »Also, wo sollen wir sie hinstellen, meine Dame?«

Das Innere des Busses war in der Mitte durch eine schwere Metallwand unterteilt. In dem sichtbaren Teil des Busses befanden sich nur zwei weitere Lady-Day-Mädchen, das Negermädchen, das mit der Jazzband aufgetreten war, und eine bleiche Blondine mit kurzgeschorenem Haar. Die Blondine war die einzige von ihnen, die schwarze Sachen trug.

»Sie Vollidiot«, sagte die Schwarze hinter dem Lenkrad. »Ich hab' Ihnen doch wieder und wieder gesagt, daß Sie sie draußen lassen sollen.«

La Penna und Haley drangen weiter in den Bus ein und schleppten den schweren Apparat auf die Trennwand und die beiden anderen Mädchen zu, die links und rechts neben der schmalen schwarzen Tür in der Wand saßen.

Die zweite Negerin sagte: »Halt, Jungs. Stellt es gleich hier ab, das reicht.« Die Maschine nahm ihr die Sicht auf Haley.

Das Mädchen auf dem Fahrersitz stand erbost auf und näherte sich Haley von hinten. Sie packte ihn am Arm und sagte: »Wieso können Sie nicht zuhören, wenn Ihnen jemand etwas sagt?«

Haley sah, daß die Maschine breit genug war, um auf den Armlehnen der Sitze zu stehen, und daß sie so hoch genug war, um den anderen beiden Mädchen die Sicht auf ihn zu nehmen. Er drehte sich langsam um und schlug dem Mädchen zweimal auf das Kinn. »Rühren Sie die Maschine nicht an, meine Dame«, sagte er.

Das Mädchen fiel auf die Knie und brach dann seitlich zusammen, lag halb auf dem Gang und halb auf einem Haufen Uniformen, Gürtel und dekorativer Kordeln.

»Mensch«, sagte Haley, »sie hat einen üblen Schlag bekommen, als sie den elektrischen Teil der Maschine angefaßt hat.«

»Es ist also Schluß mit unserem guten Ruf bei der Versicherung«, sagte La Penna.

»Was?« Das andere schwarze Mädchen sauste zu La Penna, bückte sich, kroch unter der Maschine hindurch und kam an Haleys Ende wieder hoch. Als sie sich niederbückte, um nach dem bewußtlosen Mädchen zu sehen, versetzte ihr Haley rasch drei Schläge gegen den Hals. Sie stieß keuchend die Luft aus, wurde ohnmächtig und fiel links neben das andere Mädchen hin.

»Hier kommt lieber niemand mehr her«, sagte Haley. »Irgendwas ist wirklich nicht in Ordnung mit der Maschine. Sie wirft die Mädchen nur so links und rechts zu Boden.«

»Was reden Sie denn da?« Die Blondine war vor La Penna getreten. »Das Dingsbums ist doch überhaupt nicht angeschlossen.«

La Penna machte ein zustimmendes Geräusch und zwei verschiedene Bewegungen mit seinen Händen. Die eine preßte er auf den Mund des Mädchens und mit der anderen zog er die Pistole und zeigte sie der Blondine.

Haley griff sich Gürtel und Kordeln von dem Haufen Uniformen und fesselte dem wütenden

Mädchen die Hände auf dem Rücken. Dann knebelte er sie mit einem Ärmel, den er von einer Uniform riß, und setzte sie aufrecht in einen der Sitze. Er fesselte und knebelte das zweite Mädchen, während La Penna das gleiche einhändig an dem dritten Mädchen vollbrachte.

»He, die Damen«, rief La Penna, als er fertig war. »Hier draußen geht anscheinend etwas Ungewöhnliches vor.« Er trat rasch seitwärts auf die Tür zu und machte einen Satz zur Seite, damit er hinter der Tür war, wenn sie aufging.

Haley kroch unter dem Limonadeautomat hindurch, ging an der geknebelten Blondine vorbei, die in einem Sitz saß, und stellte sich so in den Gang, daß sie von der Tür aus nicht gesehen werden konnte.

Die Tür in der Trennwand ging ein Stückchen auf. »Was ist los?« fragte die schlanke Dunkelhaarige, die unbeweglich in dem Spalt stand.

»Also, wir sollen hier jemandem von Ihrer Gruppe diese mechanische Jazzmaschine bringen«, sagte Haley. »Kommt per Eilzustellung aus Wien, von einer Miss Newberry.«

»Wo ist Juanita?«

»Wir sind bis jetzt noch niemandem vorgestellt worden«, sagte Haley zu ihr. »Aber wenn Juanita eins von den Mädchen ist, die hier draußen waren,

dann fürchte ich, daß sie schwer verletzt ist. Mit der Maschine hier stimmt was nicht, und Juanita hat was abbekommen.«

»Sie Blödmann«, sagte die Dunkelhaarige, »was haben Sie mit der armen Nita gemacht?« Sie schob die Tür auf und rannte auf Haley zu. Er machte einen Schritt zur Seite, und sie erblickte die Blondine. Die Dunkelhaarige wollte den Kopf drehen und losschreien. Haley packte sie und hielt sie davon ab.

Hinter ihm erklang eine leicht nasale Frauenstimme: »Lassen Sie sie los, und drehen Sie sich... uff.«

Haley fesselte und knebelte die Dunkelhaarige mit Uniform-Stücken. Als er sich umblickte, sah er, wie La Penna die fünfte und letzte der Lady-Day-Gruppe in einen Bussitz drückte.

Als er mit Fesseln und Knebeln fertig war, sagte La Penna: »Möchtest du in den hinteren Teil des Busses gehen?«

»Es waren nur fünf Mädchen, was?«

»Soviel ich weiß, ja.«

Die Tür war jetzt halb offen. Es hatte sich niemand mehr gezeigt. Haley nickte einmal mit dem Kopf und ging zu der Tür. Er stieß sie mit dem Fuß auf und sprang vorwärts. In dem verdunkelten Teil

des Busses befanden sich vier Leute. Sie waren mit Seilen gefesselt und mit Heftpflaster geknebelt.

Unter ihnen war auch Penny. Haley ging zuerst zu ihr. Sie lebte, und er mußte laut und plötzlich loslachen.

22

Penny stieß die Hände tief in die Taschen ihres geliehenen Mantels und ging auf das Ende der verfallenen Landungsbrücke zu. Über dem dunklen Meer hing kalter, grauer Nebel. Wind kam auf und wehte über den mondbleichen Sand und rüttelte am künstlichen Weinlaub, das an dem zugenagelten Fischrestaurant hing. Penny nahm Haleys Hand.

»Vor ein paar Stunden sahst du so aus, als ob du dich freuen würdest.«

»Hab' ich mich auch«, antwortete er, »und tue ich immer noch.«

»Aber jetzt«, sagte das Mädchen, »denkst du daran, daß du weitermachen mußt, um Lady Day zu finden.«

Haley lehnte sich an einen festen Pfahl. »Ja, das muß ich immer noch.«

»Die Leute von deinem Büro, dem Private Inquiry Office, und die Polizei von San Francisco«, sagte das schlanke, dunkelhaarige Mädchen, »werden

bald hier in Monterey sein und die Lady-Day-Mädchen übernehmen, die dein Freund La Penna und die hiesige Polizei auf dem Festivalgelände festhalten. Sie werden alle vernehmen und herauskriegen, was sie wissen wollen. Unter anderem auch den Aufenthaltsort von Lady Day.«

»Vermutlich«, sagte Haley.

»Diese Apparate von Hocktigon«, sagte sie, »funktionieren wirklich recht prächtig.« Sie nahm seine Hand hoch und führte sie an ihr Kinn. »Du weißt nicht viel über mich, Jim. Je mehr du herausfinden wirst, desto weniger wirst du mich mögen.«

Haley hob seine knochige Hand mit gespreizten Fingern weiter und legte sie an ihre Wange. »Alle Leute, denen ich bei diesem Auftrag begegnet bin, sind schlecht zurechtgekommen«, sagte er. »Ist dir schon aufgefallen, daß fast alle Leute ständig streiten?« Er unterbrach sich, lachte los. »Das ist ziemlich deutlich, was? Aber ich hatte nicht vor, es nach etwas Tiefschürfendem klingen zu lassen.«

»Da ist nichts dagegen einzuwenden«, sagte das Mädchen und lächelte auf ihre vieldeutige Art. »Auch nicht gegen das Tiefschürfende. Im Augenblick hältst du mich für außergewöhnlich, und ich halte dich auch dafür, und du willst nicht, daß da viel Gerede und Gestreite aufkommt. Ich weiß.«

»Ja«, sagte Haley.

»Nur daß nicht viel Grund besteht, mich zu mögen«, sagte das Mädchen. »Zu wenig Daten, ungenügende Unterlagen. An mir ist wirklich nicht viel Bewundernswertes.«

»Ich mag dich so, wie du jetzt im Augenblick bist«, sagte Haley. »Schau, Penny, ich müßte ganz schön auf den Kopf gefallen sein, um nicht zu verstehen, was die Lady-Day-Mädchen zusammenhält. Als du zur Gruppe gehört hast, bist du mit jemandem ins Bett gegangen, mit einem der Mädchen, und jetzt nimmst du wohl an, daß mich diese Tatsache in die Flucht schlägt.«

Penny holte tief Luft und machte einen Schritt von ihm weg. Sie steckte die Fäuste wieder in die Tasche ihres knielangen Mantels. »Ja, stimmt. Mit einem bestimmten Mädchen. Auf die Weise bin ich überredet worden, der Bewegung beizutreten. Man muß alles mal probieren. Auch so ein alter Witz. Dann habe ich es mir anders überlegt, das mit dem Mädchen und das, worauf Lady Day aus ist. Aber es ist trotzdem alles passiert. Sicher, Jim, man kann über solche Sachen reden, aber ich weiß nicht, ob du dich innerlich damit abfinden wirst.«

»Daß die Leute nicht miteinander auskommen«, sagte Haley, »damit habe ich vorhin gemeint, daß wir uns nicht auch auf dieses Spiel einzulassen haben. Wir könnten es auslassen.«

»Könnten«, sagte Penny. »Du bist auch nicht optimistisch.«

»Ich bin optimistischer, als ich es je gewesen bin«, sagte Haley zu ihr. Er lachte. »Ich sehe das als gutes Vorzeichen an.«

Penny drehte sich vom dunklen Meer weg und sah ihn an. »Gut«, sagte sie, »ich auch. Ich weiß nicht, eine Menge Dinge müssen in Ordnung gebracht werden. Ich glaube, wir beide werden ein wenig zögernd und widerstrebend weitermachen. Aber ich glaube, ich bin auch voller Optimismus.« Sie nahm eine Hand aus der Manteltasche und fuhr sich über die Wange. »Ich kann dir sagen, wo Lady Day ist und wo sie sich versteckt. Du kannst die Sache weiter durchziehen und sie abschließen. Und dann...«

»Okay«, sagte Haley.

»Ich hab' ein paar Dinge aufgeschnappt, während ich in dem Bus war«, sagte Penny. »Als sie mir drohten, was für ein Exempel sie mit mir statuieren würden, ist ihnen auch herausgerutscht, wo sich das Hauptquartier von Lady Day befindet. Da gibt es eine Stelle bei Big Sur, nicht weit weg von hier.«

Haley sagte schließlich: »Kennst du die Stelle?«

»Es ist ein altes Grundstück auf einem Hügel am Meer«, sagte das Mädchen. »Da soll auch ein Turm sein, ein Steinturm, und ein großes Haus inmitten

einiger Hektar Wald. Die ganze Anlage soll mal einem berühmten kalifornischen Dichter gehört haben. Ich weiß seinen Namen nicht, aber das Haus heißt Stallion's Reach.«

»Ich habe davon gehört«, sagte Haley. »Wie viele Leute vom Mäntermord sind bei ihr?«

»Mindestens hundert«, antwortete Penny. »Sie wird unauffällig, aber streng bewacht.«

»Bis morgen Mittag«, sagte Haley, »vielleicht schon eher, wird sie erfahren haben, daß die Sache hier in Monterey schiefgelaufen ist. Wir müßten noch vorher in Stallion's Reach sein.«

»Wenn du einen transportablen Computer hättest, könntest du direkt hineinfahren.«

»Wenn ich was hätte?«

Penny sagte: »Heute früh, als ich in den verdammten Bus gebracht wurde, waren dort noch weitere Lady-Day-Mädchen. Fünf an der Zahl. Sie sagten, daß Lady Day sie ausgeschickt habe, um einen transportablen Computer aufzutreiben. Sie möchte einen in Stallion's Reach haben.«

»Hatten die fünf eine Idee, wo sie einen finden würden?«

»Ich glaube schon«, sagte Penny. »Sie waren auf dem Weg die Küste hinauf, in Richtung Frisco, um einer Meldung über jemanden nachzugehen, der

einen hat. Irgend jemand Privates, keine Regierungsstelle.«

»Jacovetti«, sagte Haley.

»Wer?«

»William Francis Jacovetti, der frühere Chef des FBI. Er hat ein Motel und einen transportablen Computer.«

»Da kann er ja zufrieden sein.«

»Ich überlege gerade, ob wir es zum zweitenmal mit dem Trojanischen Pferd versuchen können.«

»Ich wußte gar nicht, daß du es schon einmal mit ihm probiert hast.«

Haley sagte: »Ich rufe Jacovetti an und warne ihn, für den Fall, daß die Mädchen noch nicht bei ihm gewesen sind. Dann können wir hinauffahren und uns das verdammte Ding ausleihen, wenn es noch in Ordnung ist.«

»Ich komme mit«, sagte Penny. »Ich nehme an, das meinst du doch, wenn du von >wir< sprichst.«

Haley lächelte das Mädchen an. »Jetzt, wo du das sagst, glaube ich es auch.«

23

Durch den kalten Regen kamen Lärm und Blitzen von Maschinengewehren und dann das scharfe Knattern von Strahlern. Haley verlangsamte seinen

Leihwagen und sagte: »Sieht so aus, als ob die Männermordmädchen den transportablen Computer entdeckt hätten.« Er bremste ab, fuhr von der Straße herunter auf ein Feld, das an einen Kiefernwald stieß.

Penny legte die Stirn in Falten und strengte sich an, im Dunkeln und im Regen etwas zu erkennen. »Jemand hat gerade das Zimmer-frei-Schild ausgeschossen.« Sie lehnte sich zu ihm hinüber und drückte mit der Hand seinen Arm. »Vielleicht solltest du Unterstützung herbeirufen.«

»Wenn wir gegen Lady Day selbst vorgehen, werde ich von der Polizei unterstützt werden.« Er streckte sich und nahm vorsichtig die geliehene Strahlwaffe vom Rücksitz des kleinen Wagens. »Aber jetzt noch nicht. Wie viele Mädchen hat Lady Day auf diese Sache hier angesetzt?«

»Fünf«, sagte Penny. »Und eins ist über einsachtzig.«

»Du bleibst hier, Penny.« Haley legte ihr seine Pistole in die Hand. »Ich gehe durch den Wald 'runter und schaue, wie nahe ich an das Motel Geheimpolizist herankomme.«

»Die werden dich erschießen, bevor du noch auf sie schießen kannst«, sagte das Mädchen. »Auf jeden Fall kann man das bei einem Verhältnis von fünf zu eins annehmen.«

»Ich habe nicht vor, jemanden zu erschießen«, sagte Haley zu ihr. »Ich werde ein paar der Mädchen außer Gefecht setzen.«

»Sie haben erzählt, daß du in San Bonito eine alte Frau mit einer Uhr niedergeschlagen hast.«

»Habe ich.« Haley stellte das Gewehr beiseite, beugte sich zu Penny hinüber und küßte sie. »Okay, ich komme wieder her.«

»Ich kann mitkommen und helfen.«

»Nein.« Er machte seine Tür auf. »Warte und gib acht.«

Penny sagte: »Ich mag Regen nicht viel lieber als Erdbeben.«

»Diese alten Geheimpolizisten da drüben sind dreitausend Meilen wegen dieses Wetters gefahren.« Haley stieg aus dem Wagen und bewegte sich langsam durch den Kiefernwald. Der Regen fiel in dicken Tropfen, die kalt und rauschend durch die Zweige drangen. Wind kam auf und ließ nasse Kiefernadeln auf ihn hinabregnen.

Haley ging weiter, bis er das Bürogebäude erkennen konnte, das inmitten der Hütten des Motels lag. Er blieb stehen und duckte sich. Agent 27 sprang hinter dem Büro hervor und schickte eine Garbe altmodischer Maschinengewehrkugeln in ein Ziel, das fünfhundert Fuß unter Haley lag. Zwei Strahl-

gewehre knallten, und Agent 27 begab sich in Sicherheit.

Haley ging durch die Dunkelheit weiter, bis er zwei der Männermordmädchen auf dem Bauch im hohen Gras liegen sah. Er blieb stehen.

Ein drittes Mädchen mußte näher am Büro sein, denn er hörte sie aus dieser Richtung in eine Flüstertüte rufen: »Wir wollen keinen von euch alten Eseln umbringen, werft die alten Gewehre weg und ergebt euch. Wir wollen nur euren transportablen Computer.«

27 legte offenbar die Hände an den Mund und schrie zurück: »Ein Geheimpolizist ergibt sich nie.«

»Okay, Opa, schließlich ist es dein Hals, der in der Schlinge steckt.«

Strahlschüsse von drei Waffen zischten neben dem alten Agenten in den Boden. Hinter einer Hütte sprang ein weiterer alter FBI-Mann hervor, war nur mit Nachthemd und Flanellmorgenmantel bekleidet und feuerte mit seinem Maschinengewehr auf die beiden am Boden liegenden Mädchen.

Haley wußte jetzt, wo sich die drei Mädchen und die zwei Geheimpolizisten befanden. Er bewegte sich vorsichtig weiter. Leise näherte er sich den beiden Mädchen. Sechs Fuß hinter ihnen blieb Haley stehen, nahm sein Gewehr an die Hüfte und

sagte: »Okay. Steht auf und laßt eure Waffen liegen.«

»Verflixt«, sagte das blonde Lady-Day-Mädchen.

Das andere Mädchen war dick und ein Meter achtzig groß und erhob sich langsamer. Sie fragte: »Wer zum Teufel sind Sie denn?«

Haley fragte die Blonde: »Wo sind die anderen Mädchen?«

»Was für andere Mädchen?« sagte die Große. »Wir sind zwei einsame Stenotypistinnen, die Spaß an der Truthahnjagd haben.«

»Du da«, sagte Haley zu der Blondin, »mach deinen Gürtel ab und fessele deiner Freundin die Hände auf dem Rücken.«

»Sind Sie so ein verrückter Kerl, der nachts auf Vergewaltigung ausgeht?« fragte das große, dicke Mädchen.

»Schluß mit dem Gequatsche«, sagte Haley.

Als er die beiden Männermordmädchen gefesselt und geknebelt hatte, ließ er sie liegen und machte sich auf den Weg zur dritten. Er war noch drei Meter von ihr entfernt, als ihn japanische Zwillinge angriffen, ihm die Waffe abnahmen und ihn zu Boden zwangen.

»Welcher Dienststelle gehören Sie denn an?« fragte einer der Männermordzwillinge.

Haley lag zusammengekrümmt und gefesselt im feuchten Gras und sagte: »Ich gehöre zu einem Freiwilligenkommando.«

»Ein Schlaumeier«, bemerkte das zweite japanische Mädchen. »Knall ihn ab, und dann schnappen wir uns das Dingsbums.«

»Nein«, sagte ihre Schwester. »Vielleicht ist er eine wichtige Persönlichkeit, denn er ist offensichtlich keiner von den alten Detektiven. Wir sollten ihn als Geisel festhalten.«

»Wir haben nicht den Befehl, Gefangene zu machen. Komm schon, Schwesterherz, tritt beiseite, daß ich ihn ein bißchen mit meinem Strahler rösten kann.«

»Ich glaube, wir sollten ihn am Leben lassen.«

»Okay, Hände hoch«, ertönte eine Stimme.

»Jetzt haben wir unsere Gelegenheit verpaßt«, sagte der Zwilling, der Haley töten wollte. Sie warf ihre Waffe zu Boden und traf damit Haleys Ohr.

William Francis Jacovetti kam in einem buntgestreiften Schlafanzug und mit zwei 45er Revolvern in den Händen in Sicht. »Ich war schon ein Meister der Taktik, bevor ihr Mädchen auch noch geboren wart«, sagte er. »Ich habe sogar ein Zeugnis der Green Berets School. Ihr habt wahrscheinlich nie etwas von ihr gehört. Ihr hättet es euch besser überlegen sollen, mich überfallen zu wollen!« Er kam

näher und sah auf Haley hinunter. »Sie sind doch der Bulle aus San Francisco, oder? Von hier aus und ohne Brille kann ich das schlecht sagen.«

»Ja«, sagte Haley. »Ich habe zwei von den Lady-Day-Mädchen gefesselt, bevor mich die Zwillinge erwischten. Jetzt kann nur noch eine frei herumlaufen.«

»Ich habe dieses Schwatzmaul hier«, gab ein alter Agent über die Flüstertüte bekannt.

»Das wären also fünf«, sagte Haley. »Das wären alle, meinen Informationen nach.«

Jacovetti zielte mit einem Revolver zum Wald hinüber. »Und was ist dann mit der?«

Haley richtete sich halb auf. »Die gehört zu mir. Hallo, Penny.«

Penny kam vorsichtig näher. »Ich entschloß mich, zu Hilfe zu kommen. Brauchst du noch welche?«

»Du könntest mir helfen, die Fesseln zu lösen.«

»Wollen die wirklich meinen alten transportablen Computer?« fragte Jacovetti. »Oder war das nur ein Trick, ein Vorwand, um uns niederzumähen?«

»Lady Day möchte ihn haben«, sagte Haley.

Penny biß sich leicht auf die Zunge, während sie sich an den Knoten zu schaffen machte. »Frag ihn, ob du ihn dir ausleihen kannst.«

»Meinen Lieblingscomputer ausleihen?« Jacovettis faltenübersätes Gesicht blickte abweisend drein.

»Im Interesse von Recht und Ordnung«, sagte Haley.

Jacovetti war in seinem Schlafanzug bis auf die Haut durchnäßt. Er fuhr sich mit dem Zeigefinger über den nassen Stoff, der an den Rippen klebte, und sagte: »Nun, gut.«

Penny löste den letzten der Knoten, und Haley stand auf.

24

Penny lief durch das morgenfrische Gras und reichte Haley eine Tasse Kaffee. »Er sagt, daß er auch Krapfen machen kann«, sagte sie.

»Wer? McGuinness?«

»Nein, dein geborgter Computer.« Sie faßte mit einer Hand das glänzende Gras an und ließ sich neben Haley nieder. »Er sagt Krapfen, Schmalznudeln, Teegebäck und einfache Kuchen. An einer Stelle kann man Pflanzenöl hineinschütten.«

»Hat er den Kaffee gemacht?«

»Ja, mit echten Kaffeebohnen. Jacovetti bekommt sie von ein paar alten Leuten von der Mafia, die sich nach Tijuana zurückgezogen haben.«

Haley nippte an seinem heißen Kaffee und betrachtete das Morgenlicht, das sich über Wälder und hügelige Wiesen um sie herum ergoß. Sie be-

fanden sich in der Nähe von Big Sur. »Du fühlst dich gut? Bist du dir sicher, daß du den Lastwagen hineinfahren willst?«

Penny nahm ihm sanft die Tasse ab und trank. »Ja. Du brauchst jemanden, der sich als Männermordfahrer ausgeben kann. Entweder mich oder Buddy Plastino.«

Ein Mann im Tarnanzug kam knackend und prasselnd zwischen den dichten Bäumen hervor. Er hatte ein Funksprechgerät im Ohr und sagte: »Haley, die Verstärkung ist auf ihren Plätzen.«

Haley bekam seinen Kaffee zurück und trank ihn aus. Er beugte sich einmal vor, und seine Knochen knackten. Er stand auf und sagte: »Okay, Reiserson. Gehen wir zum Lastwagen zurück, Penny.«

»Der Computer kann auch Spiegeleier braten«, sagte sie und ging ihm nach. »Aber Rührei kann er nicht. Dieses FBI muß über ein ganz schönes Budget verfügt haben. Das ist wirklich ein Luxushotelcomputer.«

Haley sagte: »Die Regierung der Vereinigten Staaten ist immer erster Klasse gereist.« Sie gingen durch den immer strahlender werdenden Morgen, und Haley half dem schlanken Mädchen hinauf in den Computeranhänger.

Der Chef des Aufklärungs- und Ermittlungsamtes der Enklave von San Francisco, McGuinness,

drückte mit beiden Händen gegen die Stirnseite des großen, altmodischen Computers. »Steck das alles wieder ein«, sagte er zu der wandgroßen Maschine. »Ich möchte nicht, daß wir in die Festung von Lady Day hineinrollen und wie ein Speisewagen riechen.« Ein kleines Fach in dem Computer sprang auf, trotz der dagegen gepreßten Hände von McGuinness. Ein Krapfen platzte heraus. Zu Füßen des Chefs lagen sechs weitere. »Haben Sie gehört, daß wir soweit sind, Jim? Die Männer, die den Angriff ausführen sollen, sind auf ihren Plätzen. Fünfundzwanzig Spezialbeamte von uns, fünfzig Polizisten von San Francisco, und dann haben wir noch das Glück gehabt, hundert Mann von der Freiwilligenarmee von Fort Ord zu bekommen. Hör jetzt damit auf, du blöde Maschine.«

»Man soll nicht mit leerem Magen auf Einsatz gehen«, warnte ihn die Maschine.

»Ich habe schon eine Tasse von deinem Kaffee getrunken.«

»Ich sprach von etwas Handfestem«, sagte die große Maschine. Sie ließ einen weiteren Krapfen hervorschießen. »Wie war's mit dem? Mit Kokosnuß bestreut.«

»Jim, ich muß etwas an mir haben, was Maschinen aufregt«, sagte Chef McGuinness. »Die werden ganz aufgebracht, wenn ich in der Nähe bin.«

McGuinnes schnappte sich einen Krapfen vom Metallboden des Anhängers und biß wütend hinein. »Also bitte. Ich esse etwas. Und jetzt Ruhe. Du spielst eine wichtige Rolle bei diesem Schwindelmanöver. Brauchst dich nicht aufzuspielen und uns dadurch die ganze Sache zu vermässeln.«

»Wie könnte ich das denn«, sagte der Computer. »Ich bin wirklich ein Computer.«

»Schön, dann hör damit auf, dich wie ein Koch in einer Würstchenbude aufzuführen.«

Haley sagte: »Von hier sind es ungefähr zehn Minuten bis Stallion's Reach. Sollen wir aufbrechen?«

»Ja«, sagte McGuinness. Gedankenverloren biß er wieder in den Krapfen. »Miss Deacon, sind Sie soweit?«

Penny lächelte und zuckte mit den Schultern. »Soweit ich das beurteilen kann, ja.«

»Ich nehme an, daß die Parolen und Kennworte, die wir von den Männermordmädchen bekommen haben, ihre Funktion erfüllen«, sagte McGuinness zu ihr, »und daß dort auch genug Mädchen eingesetzt sind und deshalb niemand sofort merkt, daß Sie nicht dazugehören.« Er warf einen Blick auf Haley. »Diese Wahrheitspillen funktionieren anscheinend prächtig, Jim.«

»Der Erfolg ist größer, als wenn man die Mädchen schlägt«, sagte Penny.

»Diese Art von Vorgehen wenden wir nicht mehr an, Miss Deacon. Wir haben tatsächlich keine physische Gewalt mehr angewendet seit... also, das muß jetzt gut und gern zehn Jahre her sein. Also, machen wir voran.«

Penny klopfte Haley auf die Schulter und betrat durch die Tür vorne im Anhänger das Fahrerhaus des Sattelschleppers. »Hör gut her, wenn wir an das Wachhäuschen kommen. Wenn unser Kennwort für die Einfahrt nicht stimmt, wirst du hören können, wie man mich erschießt.«

»Immer mit der Ruhe«, sagte Haley.

»Klopfen Sie unbedingt an die Verbindungstür, wenn sich eines der Männermordmädchen dazu entschließt, den Computer anzusehen, bevor wir in der Festung sind«, sagte McGuinness. »So daß Jim und ich uns verstecken können.«

Penny nickte und machte die Tür zum Fahrerhaus zu.

McGuinness setzte sich in einen Klappstuhl und breitete rasch hingeworfene Lageskizzen von Stallions's Reach aus. »Ein bezauberndes Mädchen«, sagte er, »nicht wahr?«

»Ja«, stimmte ihm Haley zu.

»Und diese Krapfen sind auch nicht übel.«

»Sehen Sie?« sagte der Computer.

Durch einen Spalt in der Anhängertür beobachtete Haley mit angehaltenem Atem, wie Penny den Lastwagen verlangsamte und beim ersten Kontrollpunkt anhielt. Sie waren am Fuß einer steil ansteigenden Bergstraße angekommen, und vor sich hatten sie einen Holzzaun und ein Tor. Das Tor wurde von einem kleinen drahtigen Mann bewacht, der einen abgewetzten Arbeitsanzug trug. Auf dem Zaun war ein Schild angebracht, auf dem stand: >Töpferei und Brennofen zum Seeblick. Eintritt verboten.< Haley konnte Penny nicht hören, als sie sich zum Fahrerfenster hinauslehnte und das erste Kennwort sagte. Chef McGuinness murmelte etwas in ein Sprechfunkmikrofon.

Der drahtige Mann lief zögernd vom Lastwagen weg und ging zu den Torschlössern. Er machte das Tor auf, stieß es mit angestrengtem Gesichtsausdruck weit auf. Er winkte Sattelschlepper und Anhänger durch.

Haley seufzte auf, nahm die Pistole in die Hand und sagte: »Wir sind durch das erste Tor.«

McGuinness wischte Puderzucker von den Karten, die er auf den Knien hatte. »Das nächste Tor wird schwierig werden. In dem Wachhaus hinter dem Tor befinden sich sechs Wachen. Und wir sind nur zu zweit, um sie außer Gefecht zu setzen.«

»Das erinnert mich«, sagte der Computer, »an die Zeit, als wir im Frühling neunzehnhundertvierund-dreißig hinter John Dillinger in Wisconsin her waren. Das waren noch Zeiten für uns Geheimpolizisten.«

Der Lastwagen fuhr jetzt langsam und laut die steile Straße hinauf.

»Sobald das nächste Tor in unserer Gewalt ist, können wir unsere Bodentruppen einsetzen«, sagte McGuinness. Er drehte den Kopf zum Computer. »Gibt's noch mehr Kaffee?«

»Der Kaffee ist ganz alle«, antwortete die Maschine. »Wie wär's mit heißem Kakao? Ich habe echte holländische Schokolade. Erinnern Sie sich noch an die Zeit, als es ein Land namens Holland gab? Nun, dort hat man holländische Schokolade hergestellt.«

Haley ging wieder an den Spalt. Penny spürte es und lächelte ihm rasch über die Schulter zu. Der Lastwagen wurde lauter, und dann ließ der Lärm nach. Die Straße wurde wieder flacher und führte an roten Felshügeln vorbei. Plötzlich trat Penny auf die Bremse. Haley drehte den Kopf und sah zwei Mädchen auf der Straße. Sie trugen keine Uniform, hatten aber zwei Strahlgewehre bei sich. Penny hob die Hand zu einem eigenartigen Gruß und unterhielt sich mit ihnen.

Haley wartete ab, dann bemerkte er, daß eins der Mädchen grinste. Die beiden gingen an den Straßenrand, und der Lastwagen rollte weiter. Die Straße senkte sich jetzt, und die Hügel wurden trockener und felsiger. Hier wuchs kein Gestrüpp mehr; alles sah wie abgebrannt aus. Nach fünf Minuten tauchte ein hoher, schwerer, schwarzer Zaun mit einem Eisentor auf. Sie hielten an.

Das Lady-Day-Mädchen hinter dem Tor trug einen schwarzen Kittel und schwarze Hosen und hatte sich eine Pistole mit einem goldenen Griff an den Oberschenkel geschnallt. Sie hielt eine Hand in die Luft und winkte dann Penny aus dem Führerhaus zu sich her. Haley verlor Penny die ersten dreißig Sekunden, nachdem sie den Fahrersitz verlassen hatte, aus den Augen. Dann sah er sie wieder. Sie stand mit einer Hand in die Hüfte gestützt auf der von der Morgensonne hell beschienenen Straße. Das Austauschen von Parolen und Kennworten schien langsam und ausführlich vor sich zu gehen. Haley spürte, wie ihm der Rücken schweißnaß wurde. Sein Atem ging nicht mehr wie von selbst.

Schließlich kam Penny auf der Straße zurück und wölbte für einen Augenblick die linke Backe mit der Zunge vor. Dann stieg sie ein und ließ den Motor an. Langsam schlich die Zeit dahin, bis sich das

Tor öffnete. Der Lastwagen und sein Anhänger machten einen Satz und fuhren hindurch.

Sobald sie das Tor hinter sich hatten, fuhr Penny das Gespann in einer engen Kurve von der Straße herunter und auf das Wachhaus zu. Sattelschlepper und Anhänger wanden sich um das Häuschen und versperrten die fünf Fenster und die Tür darin.

Haley rannte zum hinteren Ende des Anhängers. Mit der Pistole in der Hand trat er auf die Hochfläche von Stallion's Reach hinaus.

McGuinness kam hinter ihm heraus und sagte: »Hoffentlich können wir diesen ersten Schwung Mädchen gefangen nehmen.«

Sie brachten es auch fertig. Aber da war immer noch Lady Day.

25

Um an den Turm auf den Klippen über dem Meer heranzukommen, mußte Haley durch einen Hain von Trauerweiden gehen. Tief hingen die Äste mit ihren scharfen, schlanken Blättern hernieder. Haley und die fünf Polizisten formten einen Halbkreis und bewegten sich langsam auf den hohen, grauen Steinturm zu. Haley war am linken Ende der Kette von vorwärtsschreitenden Männern.

Während er auf Lady Days Turm zuing, hörte er schwach durch den Gefechtslärm von den Männermordkasernen, wie Metall auf Fels schlug. Haley duckte sich, entfernte sich von den Männern, die die vier Stockwerke hohe Festung zum Ziel hatten. Hinter dem letzten der Bäume blieb er stehen und spähte um sich.

Das Ende einer Strickleiter mit Metallsprossen schlug wieder gegen grauen Fels, anderthalb Meter über dem sandigen Boden hinter dem Turm. Ein großes, schlankes Negermädchen, hübsch und von nebelgrauer Hautfarbe, war fast schon am Ende der Leiter angelangt. Von der letzten Sprosse ließ sie sich mit gespreizten Beinen wie eine Katze auf den Boden fallen. Sie trug weite, braune Hosen, eine hellblaue Segeljacke und einen hellblauen Schal, der ihr langes, glattes Haar zusammenhielt. Als sie sich herumdrehte und über den Sandboden auf den Rand des Kliffs zurannte, sah Haley eine kleine, schwarze Pistolentasche, die sie um die Taille geschnallt hatte. Sie ließ sich über den Rand des hundertfünfzig Meter hohen Kliffs hinab. Steine kullerten hinunter.

Haley blickte auf den Turm und ging an den Rand des Kliffs. Niemand kam aus dem Turm nach. Er lag jetzt ganz still da. Haley legte sich auf den Boden und warf einen Blick hinunter. Das Negermäd-

chen hatte schon den halben Weg hinunter zum Meer zurückgelegt und benutzte dabei einen schmalen, dornigen Pfad. Ungefähr dreihundert Meter von der Stelle, wo der Pfad endete, befand sich ein hölzernes Bootshaus, von dem aus eine lange Anlegebrücke ins Meer hinausgebaut war. An ihrem Ende lag eine kleine Motorbarkasse vertäut. Dieser kurze, schmale Streifen Strand war an beiden Enden von einem unzugänglichen Gewirr von Felsbrocken begrenzt.

Das Mädchen rannte weiter und war fast schon am Ende des Pfads, als Haley sich an ihre Verfolgung machte. Er sauste rascher als geplant hinunter, verlor den Halt und rutschte, stieß dabei Steine los und riß Gestrüpp mit sich.

Das Mädchen hörte es und drehte sich um. Sie riß ihre Jacke auf. Dann zog sie ihre kleine Waffe heraus und ließ einen Strahl auf Haley los. Der Schuß ging daneben und setzte Gestrüpp in Brand.

Haley rollte sich wie ein Igel zusammen und ließ sich hinuntergleiten. Er schlug sechzig Meter links von dem Mädchen auf dem Sand auf. Sobald er auf die Füße gekommen war, schoß er. Er zielte auf die Beine der Negerin, verfehlte sie aber vollkommen.

Sie schoß wieder, erwischte ihn nicht und rannte zum Bootshaus. Haley rannte ebenfalls los, sauste parallel zu ihr den Strand entlang. Er war zwischen

schwarzen Felsen, als sie sich mit der Schulter gegen die Tür der weißen Schindelhütte warf.

Haley suchte sich einen guten Platz, von dem aus er beobachten und schießen konnte. »Lady Day«, rief er.

Ein Fenster schlug auf. »Was?«

»Sie müssen die Polizisten und Soldaten oben bemerkt haben. So einfach kommen Sie hier nicht ‘raus.«

»Sie sehen aus, als ob Sie Haley sind.«

»Stimmt.«

»Sie sollten sich lieber Gedanken wegen Penny machen. Sie sollten daran denken, was sie gemacht hat, als sie eine von uns war, mit wem sie wohl geschlafen hat.«

Haley gab keine Antwort.

Die Stille nahm zu.

Hoch oben in der Luft kreisten Möwen und schrieen durchdringend. Wellen schlugen gegen den Strand.

Holz knarrte.

Haley beugte sich vor und strengte seine Ohren an. Er spürte, wie hinter dem Bootshaus etwas über den Sand schlich. Nach ein paar Sekunden schoß von den Felsen weiter links von ihm ein Strahl auf ihn los. Er verfehlte Haley um zwei Armlängen. Lady Day hatte offensichtlich das Bootshaus heim-

lich verlassen und war hinter ihm in die Höhe geklettert.

Haley ließ sich zusammengerollt hinfallen und brachte einen großen Felsklotz zwischen sich und das graue Mädchen. Hier gab es keinen Strand. Hier gab es nur Steine und Felsklötze, die das Meer bespülte.

»Interessiert Sie das nicht, Haley? Sie sehen zu spießig aus, um nicht durcheinander zu sein. Penny ist nicht das, wofür Sie sie halten.«

Haley blieb still und bewegte sich vorsichtig nach oben.

»Wieso antwortest du nicht, du armseliger Hurensohn von einem Bullen?«

Haley kroch bedächtig höher.

»Niemand kann sich wirklich in ein lesbisches Mädchen verlieben, oder? Bist du nicht auch der Ansicht, du armseliger Hurensohn von einem Bullen?«

Haley war schließlich ungefähr hundert Meter von der Stelle entfernt, an der ihn Lady Day vermutete.

»Aber ich weiß, was du denkst. Was ihr alle denkt. Seit ihr damals vor elf Jahren meine Familie mitten auf der Straße umgebracht habt. Ich war damals noch nicht groß, und ich war nicht Lady Day, und ich bin davongekommen. Seit damals ist

mir bewußt, wie hier der Hase läuft. Man kann Leute mitten auf der Straße umbringen, ganz öffentlich, Leute, die nur versuchen, das zu bekommen, was ihnen zusteht. Man braucht nur zu sagen, daß man die Obrigkeit ist und daß die anderen einen Aufstand machen. Also, jetzt wird nicht mehr nur auf eurer Seite getötet. Irgendwann einmal, wenn mir alles gehört, die Frisco Enklave und alles, dann wird vielleicht niemand mehr umgebracht werden, nur weil er etwas zu essen will. Niemand wird mehr erschossen werden, von Männern in Uniform vergast werden. Das wird kommen. Wie findest du das, du Wicht von einem Bullen?«

Haley trat leise von hinten an Lady Day heran, schlug ihr die Waffe aus der Hand und sagte: »Okay, nur die Ruhe jetzt.«

Das hübsche Mädchen holte mit bebenden Nasenflügeln zu einem Haken aus. »Ihr müßt wieder und wieder beweisen, daß ihr Männer seid!« schrie sie. »Ihr alle, ihr Mörder, ihr müßt es immer wieder beweisen.«

Haley wich ihrem Schlag aus, und sie schlug daneben. Er packte sie am Handgelenk und sagte: »Jetzt reicht's. Sie sind festgenommen.«

Sie wand sich, bäumte sich für einen Augenblick auf und wurde dann ruhiger. »Ich dachte, ich könnte Sie dazu bringen, sich zu zeigen. Dann hätte ich

Sie töten und mein Boot dort nehmen können.« Sie zeigte auf die Barkasse. »Ein hübsches Boot, was? Das erste, das ich mir je leisten konnte. Wirklich schön. God bless the child who's got his own.«

»Sie haben sich zu sehr darauf eingelassen, über sich selbst zu reden«, sagte Haley. »Das verdirbt einem manchmal alles.«

»Eine Menge Leute haben über mich geredet«, sagte Lady Day. »Die werden das schon weiter tun. Ich bin noch nicht fertig.«

Haley sagte: »Gehen wir jetzt zurück.«

Nachdem Haley sie den Spezialtruppen übergeben hatte, blieb er am Strand. Er ging nah am Wasser hin und her, blieb stehen und sah auf das Meer hinaus, blickte zum dunstigen Horizont. Von Norden näherte sich eine strahlend weiße Jacht, die mit einem kräftigen Blau abgesetzt war.

Nach einiger Zeit kam Penny über das Kliff herunter und gesellte sich zu Haley. »Dir geht's gut?«

»Alles klar, ja.«

»War das Lady Day?«

»Anscheinend.«

»Wie heißt sie mit richtigem Namen?«

»Ich habe nicht gefragt.«

Die weißblaue Jacht war jetzt auf gleicher Höhe mit ihnen, ungefähr eine Viertelmeile entfernt. An

der Reling stand ein zottiger nackter Mann und signalisierte mit Flaggen. Penny sah es und fragte: »Droht uns da wieder etwas?«

Haley zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen. »Sieht ganz nach La Penna aus.«

»Was signalisiert er denn?«

»Er teilt uns mit: Gratuliere! Ich bin auf dem Weg nach Tijuana, um meinen Auftrag zu beenden. Schau dir die Brust von dem Weib hier an.«

»Was für ein Weib?«

»Da ist sie, bei dem Rettungsboot.«

»Ach ja.«

Haley und Penny winkten La Penna grüßend zu, und die Jacht segelte weiter nach Süden.

Penny sagte dann: »Du hast deinen Auftrag schon beendet. Bleiben wir zusammen?«

Haley lächelte: »Machen wir.«

»Schön. Obwohl das einige Anstrengung bedeuten wird«, sagte das Mädchen. »Übrigens, dein neues Lächeln ist besser als das alte Grinsen. Gefällt mir mehr.«

»Mir auch«, sagte Haley und lächelte wieder.

ENDE